



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Jesuiten an den Universitäten und Lyzeen in den österreichischen
Ländern bis zur Aufhebung des Ordens 1773“

Verfasser

Heilingsetzer Florian

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
1 Die Gesellschaft Jesu	6
1.1 Die Geschichte des Ordens bis zur Aufhebung 1773	6
1.2 Der jesuitische Auftrag	8
1.3 Die Ordensprovinzen der Jesuiten	9
2 Das jesuitische Erziehungs- und Unterrichtssystem	10
2.1 Die Kollegien	10
2.2 Die Konvikte	13
2.3 Die Bruderschaften und Kongregationen	13
2.4 Universität – Lyzeum – Akademie – Gymnasium	14
2.5 Die <i>Ratio studiorum</i>	14
2.6 Die <i>Studia inferiora</i>	19
2.7 Die <i>Studia superiora</i>	21
2.8 Die Ordensmitglieder (Lehrer und Professoren)	24
2.9 Die Schüler und Studenten	26
2.10 Die Theologie zu Beginn der Neuzeit – Tridentinum	27
2.11 Protestanten – Jesuiten (ein Vergleich)	28
2.12 Kritik an der <i>Ratio studiorum</i>	30
3 Bildung und Schule der Jesuiten in Österreich	31
3.1 Die Anfänge	31
3.1.1 Die Jesuiten unter Ferdinand I.	31
3.1.2 Die <i>Nova Reformatio</i>	32
3.1.3 Die Jesuiten unter Kaiser Maximilian II.	33
3.1.4 Die Jesuiten unter Kaiser Rudolf II. und Matthias I.	33
3.1.5 Die Jesuiten unter Kaiser Ferdinand II.	34
3.2 Beginnende Kritik am jesuitischen Bildungswesen (Aufklärung)	35

3.2.1 Der Jansenismus	35
3.2.2 Erste Angriffe auf das jesuitische Schulmonopol	37
3.2.3 Die Jesuiten unter Kaiser Leopold I.	39
3.2.4 Die Jesuiten unter Kaiser Karl VI.	40
3.2.5 Reformen unter Maria Theresia und Josef II.	41
3.2.6 Der „gute Willen“	45
3.2.7 „Aufgeklärter Absolutismus“ - ein Paradoxon	46
3.3 Die Aufhebung des Jesuitenordens in Österreich	47
4 Universitäre und semiuniversitäre Einrichtungen in Österreich vor 1773	48
4.1 Die Jesuiten an der Universität Wien	48
4.1.1 Die Statuten, Gründungsgeschichte	49
4.1.2 Die Kollegsgründung	51
4.1.3 Petrus Canisius	53
4.1.4 Die „Neue Reformation“ der Wiener Universität (1554)	53
4.1.5 Jesuiten kontra Universität	54
4.1.6 Gegenreformation und Inkorporation des Jesuitenkollegs	55
4.1.7 Die „Pragmatische Sanktion“	56
4.1.8 Der Staat und das <i>Politicum</i>	59
4.1.9 Der Superintendent	60
4.1.10 Gerard van Swieten und andere Reformer	61
4.1.11 Das Ende	63
4.1.12 Schüler, Studenten, Professoren und Kongregationen	65
4.2 Die Jesuiten am Linzer Lyzeum	67
4.2.1 Die Kollegsgründung	67
4.2.2 Die Stände	69
4.2.3 Das Lyzeum	70
4.2.4 Der Fächerkanon	71
4.2.5 Die Schüler, Studenten und Lehrkräfte	73
4.2.6 Das Ende	74

4.2.7 Weitere Zahlen und Fakten	75
4.3 Die Situation in Innerösterreich bei der Ankunft der ersten Jesuiten	76
4.3.1 Die Jesuiten an der Universität Graz	78
4.3.1.1 Die Kollegsgründung	78
4.3.1.2 Die Universitätsgründung	80
4.3.1.3 Der neue Universitätsbau	82
4.3.1.4 Die Universitätsstatuten	83
4.3.1.5 Die Fakultäten	84
4.3.1.6 Der Unterricht	85
4.3.1.7 Staatliche Reformen	86
4.3.1.8 Das Ende	88
4.3.1.9 Die Studenten	88
4.3.1.10 Die Bursen und Kongregationen	90
4.3.1.11 Die Lehrer und Professoren	90
4.3.1.12 Weitere Zahlen und Fakten	91
4.3.2 Die Jesuiten am Klagenfurter Lyzeum	92
4.3.2.1 Die Kollegsgründung	92
4.3.2.2 Das Gymnasium	93
4.3.2.3 Das Lyzeum	94
4.3.2.4 Die Schüler und Lehrkräfte	97
4.3.2.5 Das Ende	100
4.4 Die Situation in Tirol und den Vorlanden bei der Ankunft der ersten Jesuiten	101
4.4.1 Die Oberdeutsche Ordensprovinz	101
4.4.2 Die Jesuiten an der Universität Innsbruck	102
4.4.2.1 Schule und Kolleg	102
4.4.2.2 Die Universität	103

4.4.2.3 Staatliche Reformen	107
4.4.2.4 Die Studenten	109
4.4.2.5 Der Ausbildungsgang der Professoren	111
4.4.2.6 Die Fakultäten	112
4.4.3 Die Jesuiten am Feldkircher Gymnasium/Lyzeum	114
4.4.3.1 Fürstbischof Johann Flugi und das Gymnasium	115
4.4.3.2 Das Lyzeum	117
4.4.3.3 Frequenz und Herkunft der Schülerschaft	118
4.4.3.4 Der Unterricht	120
4.4.3.5 Das Ende des St. Nikolaus-Kollegs	122
4.5 Der Sonderfall Universität Salzburg	123
4.6 Die österreichischen Universitäten und Lyzeen – eine Zusammenfassung	124
4.6.1 Die Landesuniversitäten und Lyzeen	125
4.6.2 Die Kollegien	127
4.6.3 Die Ausbreitung der jesuitischen Kollegien	127
4.6.4 Staatliche Verordnungen	128
4.6.5 Die Schüler und Professoren	129
4.6.6 Das Auslandsstudium	132
5 Nachwort und Ausblick	133
5.1 Nach 1773	133
5.2 Die Jesuiten heute	135
6 Berühmte Jesuiten an den österreichischen Hochschulen (bis 1773)	135
7 Literatur	137
7.1 Onlinedokumente	140

Einleitung

„Wer die Jugend hat, hat auch das Volk“ - so lautete sehr bald das allgemeine Credo der lutheranischen Obrigkeiten zur Zeit der Reformation. Folglich entstanden auf deutschen Boden im 16. Jahrhundert unzählige reformierte Schulen, um dem neuen Geist gerade hier nachhaltig Geltung zu verleihen.

Freilich konnten die altgläubigen Katholiken dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen. So kam es, dass im Zeitalter der Reformation ein neuer papsttreuer Orden gegründet wurde, der es sich zum Ziel setzte, die „verderbte Welt“ wieder auf den „rechten“ katholischen Weg zu führen. Dieser neue Orden, die Societas Jesu, erkannte bald die Macht und das Potential, das vom Schulwesen ausging, und verlegte sich rasch auf die Heranbildung des eigenen Nachwuchses zu gottesfürchtigen und gottgefälligen Christen.

Um das schulische Vakuum schließlich im weltlichen Bereich zu füllen, ging man eiligst daran, die vom Orden gegründeten Gymnasien und Schulen auch für auswärtige Schüler zu öffnen und sagte somit den reformierten Schulen den Kampf an.

Welche Rolle die Gesellschaft Jesu, oder auch Jesuiten¹, wie der Orden gemeinhin genannt wird, im heiß umkämpften höheren Schulwesen in Österreich² bis zur Aufhebung des Ordens 1773 spielte, ist Thema dieser Arbeit.

1 Die Gesellschaft Jesu

Ein kurzer Blick auf die Entstehungsgeschichte der Societas Jesu und ein näheres Eingehen auf die Struktur der hierarchisch- militaristischen Organisation der Gesellschaft im Bildungs- und Unterrichtswesen ist im Interesse eines besseren Verständnisses der jesuitischen Rolle im österreichischen universitären und semiuniversitären Bereich.

1.1 Die Geschichte des Ordens bis zur Aufhebung 1773

Ignatius von Loyola, der Gründer des Ordens, kam im Jahre 1491 als Don Iñigo Lopéz de Recaldo de Loyola, als der jüngste Sohn des Ritters Beltram, auf dem väterlichen Schlosse Loyola (im heutigen spanischen Baskenland gelegen) zur Welt. 1521 kämpfte Iñigo als Offizier an der Seite Kaiser Karls V. gegen die heranrückenden Franzosen und wurde bei der Schlacht um die Grenzfestung Pamplona schwerst verwundet. Jenes Ereignis, bei

1 „Jesuiten“ - ursprünglich negativ besetzt. Heute eine gängige Bezeichnung für die Gesellschaft Jesu.

2 Mit Österreich ist das heutige österreichische Bundesgebiet gemeint.

dem er beinahe sein Leben verloren hätte, prägte nun sein weiteres Leben.³ Am Krankenzimmer begann eine Idee zu reifen: dem Kriegshandwerk vollends zu entsagen, Buße zu tun und Jesus nachzufolgen. Zum Kreis seiner ersten Gefährten zählten Francisco de Javier (Franz Xaver), Peter Faber, Diego Laynez (er wurde später Nachfolger des Ignatius als Generaloberer der Gesellschaft Jesu) und Petrus Canisius. Im August 1534 gelobten die Freunde am Montmatre bei Paris Armut und Ehelosigkeit, und stets dorthin aufzubrechen, wo sie Gott den größten Dienst darbringen können.

1538 gingen sie nach Rom und boten dem Papst ihre Dienste an. Am 15. April 1539 bekräftigten die Freunde ihren Entschluss zusammenzubleiben und legten das Fundament für einen neuen Orden, dem sie den Namen *Gesellschaft Jesu* gaben, welcher dann auch ein Jahr später von Papst Paul III. mit der Bulle *Regimini militantis ecclesiae* bestätigt wurde.⁴ Iñigo, der sich fortan gerne Ignatius nannte⁵, wurde zum ersten Oberen des Ordens gewählt und leitete den rasch wachsenden Orden von Rom aus (später Mutterkirche Il Gesu/ Rom) bis zu seinem Lebensende am 31. Juli 1556.

Außer in England und Irland bzw. einer Anzahl erprotestantischer Territorien Deutschlands konnten die Jesuiten meist mit tatkräftiger Unterstützung katholischer Landesfürsten Ordenshäuser, Schulen und Universitäten gründen und somit die Rekatholisierung vieler Teile Europas vorantreiben.

Jesuiten arbeiteten auch als Missionare in China, Japan, Indien und Amerika. In Paraguay bestand von 1610 bis 1767 sogar ein eigener Jesuitenstaat. Die jesuitische Mission in Lateinamerika wurde in Europa jedoch sehr gegensätzlich beurteilt. In Portugal und Spanien sah man das eigenmächtige Vorgehen des Ordens in Übersee als Behinderung für die eigenen kolonialen Unternehmungen. Zu mächtig, elitär und autark war die anfänglich erwünschte Gesellschaft Jesu in den Kolonialgebieten geworden.

Nachdem man im Jänner 1759 in Portugal die Besitzungen des Ordens beschlagnahmte, erfolgte im Oktober desselben Jahres die Ausweisung aller Jesuiten. Den Spaniern war der Jesuitenstaat in Paraguay ein Dorn im Auge, ein Verbot des Ordens erfolgte 1767. Seine Mitglieder wurden verhaftet und außer Landes geschafft. In Frankreich wiederum geriet der Orden durch die aufstrebenden Jansenisten unter Druck.⁶ Der Jansenismus betrachtete den römischen Stuhl im Gegensatz zu den papsthörigen Jesuiten als seinen eigentlichen Gegner, und bemühte sich, den weltlichen Regierungen sich gefällig zu ma-

3 F. Wiegand, Die Jesuiten (o. O. 1926) 1-2.

4 online unter <<http://www.jesuiten.at/index.php?id=30>> (2. November 2009).

5 Wiegand, Die Jesuiten, 5.

6 Ludwig Koch, Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft einst und jetzt (Paderborn 1934) 666-683.

chen.

In den gallikanischen Artikeln von 1682 verweigerte das französische Königshaus dem Papst und der Kirche jeglichen Anspruch auf weltliche Macht. Die Gallikaner wollten genauso wie die Jansenisten die Macht der Kirche auf das rein Geistliche beschränken, während die Jesuiten die Vorrechte und Autorität des römischen Stuhls verfochten und sich nicht der französischen Krone beugen konnten.⁷ Somit war der Konflikt unausweichlich und das Ende des jesuitischen Ordens nur noch eine Frage der Zeit.

Durch einen Territorialkonflikt zwischen dem bourbonisch regierten Herzogtum Parma und dem Kirchenstaat vermochten die von bourbonischen Königen regierten Länder Frankreich und Spanien verstärkten Druck auf die päpstliche Kurie auszuüben, den ungeliebten Orden endgültig aufheben zu lassen. Papst Clemens XIV. fügte sich schlussendlich nach langwierigen Verhandlungen und hob am 21. August 1773 mit dem Breve *Dominus ac redemptor noster* den Orden der Societas Jesu auf, jenen Orden, der über lange Zeit seine größte Stütze darstellte.⁸

Wie sich das römisch-deutsche Kaiserhaus unter Maria Theresia, die sich ob der Aufhebung des Jesuitenordens in einem Brief an die Gräfin Enzenberg als untröstlich und nahe der Verzweiflung wähnte⁹, in dieser prekären Angelegenheit verhielt, ist unter anderem Thema der folgenden Kapitel.

1.2 Der jesuitische Auftrag

Zu den üblichen drei Ordensgelübden – Armut, Keuschheit und Gehorsam – tritt bei den Angehörigen der Gesellschaft Jesu das vierte Gelübde – der unbedingte Gehorsam gegenüber dem Papst.¹⁰ Anders als andere katholische Orden tragen die Jesuiten kein Ordensgewand, sie haben kein regelmäßiges gemeinsames Chorgebet, und sie verstehen sich auch nicht als Mönche, sondern als Nachfolger der Apostel in der Verbreitung und Verteidigung des Glaubens (Regularkleriker).

„Die Jesuiten verfechten in der Gnadenlehre¹¹ die Freiheit des menschlichen Willens“, während andere Orden, wie etwa die Dominikaner, die Lehrmeinung vertreten, „die

7 Bernhard Duhr SJ, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert (München/Regensburg 1928) 2.

8 Koch, Jesuiten-Lexikon, 666-683.

9 Marie-Therese Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 (Wien 1994) 63.

10 Koch, Jesuiten-Lexikon, 653-656.

11 Die Gnadenlehre ist die wissenschaftliche Darlegung und Begründung der übernatürlichen Geschenke Gottes an den Menschen.

souveräne göttliche Gnade“ schließe die Freiheit des menschlichen Willens aus.¹²

1.3 Die Ordensprovinzen der Jesuiten

Im Jahre 1556 wurden die österreichischen Länder, die bis dahin direkt dem Ordensgeneral Ignatius von Loyola unterstellt waren, der Oberdeutschen Provinz zugeteilt, welche von Pater Canisius geleitet wurde und die den gesamten süddeutschen Raum umfasste. Auf Grund des ständig wachsenden Aufgabenbereichs des Ordens sonderte sich davon bereits 1563 die österreichische Provinz ab. Sie reichte vom habsburgischen Kerngebiet Nieder- und Innerösterreich über Böhmen, Schlesien und die Lausitz bis Polen, über die Slowakei und Ungarn bis nach Siebenbürgen sowie über Krain, Friaul bis nach Istrien, während das heutige Westösterreich (West-Salzburg, Tirol und Vorarlberg) bei der oberdeutschen Provinz verblieb. Wien, das Mitte des 16. Jahrhunderts zur Residenzstadt der habsburgischen Kaiser wurde, erfuhr neben Ingolstadt einen Aufstieg zu einer der wichtigsten Drehscheiben des Ordens. So waren beispielsweise 70 Prozent aller Zöglinge des Jesuitenkonvikts in Wien Polen. Die rasche Verbreitung des Ordens führte dann 1575 zur Abtrennung einer polnischen Provinz und 1622 zum Selbstständigwerden einer böhmischen Provinz. In Wien als dem Sitz des Provinzials konnten sich die Jesuiten – mit Rückendeckung der katholischen Landesherrn – besonders stark etablieren. Neben nicht weniger als drei Kollegien unterhielt die Societas Jesu dort ein Profeßhaus und ein Noviziat.¹³

1773 zählte die Österreichische Ordensprovinz insgesamt zwei Universitäten (Wien, Graz) und sechs Lyzeen (Linz, Klagenfurt, Laibach, Görz, Triest und Fiume).

Die Oberdeutsche Jesuitenprovinz verzeichnete in den österreichischen Ländern zwei Universitäten (Innsbruck, Freiburg/Breisgau) und ein Lyzeum (Feldkirch) an denen Jesuiten lehrten.

Außerdem befanden sich in Ingolstadt und Dillingen zwei weitere wichtige (Jesuiten-) Universitäten im deutschsprachigen Gebiet. Heute deckt sich die österreichische Ordensprovinz mit den politischen Grenzen des Landes Österreich.

¹² Gerhard Oberkofler, Peter Goller, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945) (Frankfurt am Main/Wien [u.a.] 1996) 51.

¹³ Helmut Engelbrecht, Die Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Bd.2: Das 16. und 17. Jahrhundert (Wien 1983), 137.

2 Das jesuitische Erziehungs- und Unterrichtssystem

2.1 Die Kollegien

Die Gesellschaft Jesu war schon seit ihrer Gründung dazu genötigt, sich auch als Schulorden zu konstituieren, wollte sie ihre hochgesteckten kirchenpolitischen Ziele erreichen. Rasch hatte auch der Orden die Wirksamkeit der Schule erkannt, die aus den Fugen geratene Welt der katholischen Kirche wieder untertan zu machen¹⁴.

Die Glaubensspaltung und der damit verbundene Abfall vom angestammten katholischen Glauben in Teilen Europas drängte dazu, dem Unterrichtsbereich und der Erziehung einen höheren Stellenwert einzuräumen.¹⁵ Neben Predigt und Beichte eröffnete gerade der Jugendunterricht die Möglichkeit die jungen Menschen zu formen und zu glaubensfesten Christen zu machen. Es wundert daher wenig, dass die Jesuiten entgegen ihrer ursprünglichen Zielsetzung zu einem Schulorden wurden.¹⁶ In den ältesten Dokumenten der Gesellschaft dachte der Ordensgründer Ignatius von Loyola vorerst nur an die Ausbildung des eigenen Ordensnachwuchses.¹⁷ Die Ordensregeln (*Constitutiones Societatis Jesu*) verfolgten das Ziel, „dem Nächsten zur Erkenntnis und Liebe Gottes und zum Heil der Seele zu verhelfen.“ Für Ignatius stand das Thema Schulunterricht zunächst nicht im Vordergrund. Das Lehrangebot sollte ursprünglich nicht über den Katechismusunterricht für Kinder hinausgehen. Regelmäßiger Unterricht und Vorlesungen an den Universitäten waren im Konstitutionsentwurf von 1541 noch nicht vorgesehen. Bald öffnete sich der Orden aber auch für Laien („die auswärtigen Schüler“ - *externi Scholastici*). Der Unterricht war für die Kinder kostenlos und fand alleine schon aus diesem Grund großen Zulauf. Als ersten Lehrplan für eine Studienanstalt Auswärtiger kann die Schulordnung von Messina aus dem Jahre 1548 angesehen werden. „Er richtete sich nach der in Paris üblichen Lehrweise.“¹⁸ In den verbesserten Constitutionen von 1550 und 1551 findet sich der Abschnitt über die Schulen bereits bedeutend erweitert.

Die nicht voll ausgelasteten hauseigenen Kollegien könnten auch zur Ausbildung junger auswärtiger, armer Studenten – gewissermaßen als Ersatz für die fehlenden Scholastiker

14 So heißt es gleich am Anfang der Constitutionen. Aus: Institutum Societatis Jesu, Bd.1 (Prag 1757) 340.

15 Michael Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773 (Wien 1975) 39-40.

16 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 136.

17 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 49.

18 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 136.

(eigener Nachwuchs) – dienen.¹⁹ In der Folge, bedingt durch eine finanzielle Notlage, ordnete Ignatius 1555 an, erstmals zahlende Konvikturen aufzunehmen. Die Erziehung auswärtiger Schülern in Konvikten gegen Bezahlung wurde in der Folge ein Unternehmen, das binnen weniger Jahrzehnte ungeheuerere Dimensionen annahm.²⁰

Der Gesellschaft Jesu war es Dank einer „zentralisierten Organisationsform“, sowie „asketischer Hingabe und Entschlossenheit jedes Ordensmitgliedes“ gelungen, „in wenigen Jahrzehnten ein Netz von Kolleghäusern, Schulen und Universitäten, Druckereien, Wirtschaftsbetrieben und Gebetsverbrüderungen rund um die Welt zu spannen“.²¹

Kaum ein halbes Jahrhundert nach der Ordensgründung hatte die Gesellschaft Jesu die Ausbildung der katholischen Geistlichkeit an sich gerissen, unterhielt eine Reihe von Gymnasien in ihren Provinzen und führte den theologischen und philosophischen Unterricht an den Universitäten.²²

Die Unterhaltung des Lehrbetriebes in dieser Größenordnung musste natürlich erst finanziert werden. Dabei griff man auf ein Modell zurück, das (landesfürstliche) Stiftungen und deren Einkünfte, Grundbesitzabgaben, Spenden und auch Kapitalrenten vereinigte.²³

Die Niederlassungen der Gesellschaft folgten vor allem praktischen, bautechnischen Gesichtspunkten. Bei jeder Bauanlage kann man drei Bereiche auseinander halten: Kolleg, Schule und Kirche. Das Kolleg bezeichnet die Ordensgemeinschaft selbst und den für sie bestimmten Klausurteil. Im Mittelalter wurde in den Kollegien der grammatisch-philosophische Unterricht der Universität gebracht. Demnach heißt der Vorsteher eines Kollegs auch Rektor. Vom Ordensnachwuchs wurde verlangt am Kolleg – neben dem Studium der Theologie – auch den artistischen (philosophischen) Magistergrad zu erwerben. Das Kolleg könnte man also als Lehrerhaus bezeichnen.

Der eigentliche zumeist mehrstöckige Schulbau war revolutionierend und zukunftsweisend. Noch heute könnte in den von den Jesuiten errichteten massiven Schulgebäuden unterrichtet werden.

Für den Wettstreit der Unterrichtsklassen, öffentliche Deklamationen und die Theater-

19 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 49-50.

20 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 53.

21 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 136.

22 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 41.

23 Werner Drobesh, Die internationalisierung der „Provinz“: Die Kagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte. In: Werner Drobesh, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 103.

aufführungen wurde immer auch eine Aula eingerichtet, welche nicht selten die größten Baukosten verursachte.

Der dritte Bauteil war die Kirche des Kollegs. Sie war das geistige Zentrum und hob sich majestätisch von den anderen Zweckbauten des Kollegs ab. Nur an Sonn- und Festtagen und zu besonderen Feiern begaben sich die Schüler zum Gottesdienst in die Kirche.

Zumeist entwickelte sich das Jesuitenkolleg zu einem „geistlichen Pol neben oder gegenüber der weltlichen Obrigkeit“. Von dort nahm die Rekatholisierung und die religiöse Weiterentwicklung eines Gebietes ihren Ausgang.

Auf Grund der Fülle der Aufgaben mussten die Niederlassungen reich an Mitgliedern sein. Für den Außendienst dieses geschlossenen Gemeinwesens war ein Visitator zuständig; er war für die Kerker, Spitäler und Schulen verantwortlich.²⁴

Kollegsansiedlungen wurden nur dann vorgenommen, wenn die Bevölkerung der Stadt den Vorstellungen der Jesuiten entsprach. Visitatoren im Auftrag von Provinzialoberen mussten dahingehend Vorarbeit leisten, indem sie den Standort vorerst begutachteten. Auswahlkriterien waren dabei: Lage, Geschichte, Sozialstruktur und Handelsbeziehungen. Weiters wurde auf die konfessionelle Situation geachtet und nach dem zu erreichenden „Nutzen für Kirche, Stadt und Orden“ gefragt.²⁵

Der Leiter des Gymnasiums selbst war der Präfekt. Er hielt enge Verbindung zum Kolleg. Unter seiner Aufsicht standen die Lehrkräfte (*Magistri*). Infolge des häufigen Ortswechsels der Kollegsmitglieder waren es weniger die Einzelpersönlichkeiten, die bestimmend wirkten, sondern vielmehr das Ganze eines Kollegiums.²⁶

Um ein Jesuitenkollegium zu gründen, genügte es nicht, ein Haus und eine Kirche zu finden. Die Schule brauchte eine ausreichende Dotation oder Foundation.

In der Jesuitenregel galt von Anfang an der Grundsatz: „Gebt unentgeltlich, was ihr unentgeltlich empfangen habt.“ (Matth. 10, 8) Weder für Seelsorgearbeiten jeder Art noch für den Unterricht durfte eine wie immer geartete Bezahlung angenommen werden. Das war sehr ideal gedacht, doch hatte dieser Idealismus auch seine Schattenseite. Die Jesuiten konnten große Aufträge nur übernehmen, wenn dazu die entsprechende Stiftung gemacht wurde. Ein Jesuitenkolleg zu gründen, wurde für die Vorkämpfer der katholischen Sache also zu einer kostspieligen Angelegenheit. Sie halfen sich meist, indem sie ander-

24 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 138-139.

25 Bernhard Löcher, Das österreichische Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“. Höheres Bildungswesen und Baugeschichte im historischen Kontext 1649 bis 1979 (Frankfurt/Main 2008) 40.

26 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 138-139.

wertig freigewordene kirchliche Stiftungen dem zu gründenden Kolleg zuwandten, vor allem ausgestorbene oder im Aussterben begriffene Klöster. Der Landesherr konnte zwar über solche Kirchengüter nicht ohne weiteres verfügen, aber die Bewilligung des Papstes war leicht zu bekommen.

In der Societas Jesu waren von Anfang an die einzelnen Häuser, soweit sie überhaupt Stiftungsvermögen besaßen, finanziell selbstständig. Nicht dem Orden gehörten die Kirchen, Schulen, Liegenschaften, sondern dem einzelnen Haus. Der Orden als solcher hatte kein Vermögen. Der Ordensgeneral hatte nur die Oberaufsicht über alle Verwaltungen, aber auch er konnte nicht ohne weiteres über den Besitz der einzelnen Häuser verfügen.²⁷

2.2 Die Konvikte

Die Jesuitengymnasien wurden hauptsächlich von „auswärtigen“ Schülern (*externi*) besucht. Damit arme Schüler, die nicht ortsansässig oder verwaist waren, ihre Studien ebenfalls geregelt betreiben konnten, hatten die Jesuiten für ein geeignetes Heim zu sorgen. Diese als Seminar oder Konvikt bezeichnete Einrichtung wurde von den Jesuiten allerdings nur als ein zeitweilig getragenes Übel betrachtet. Das Konvikt wurde grundsätzlich getrennt vom Kolleg geführt. Weil die Jesuiten sich weigerten auf die Kostgeldfrage Einfluss zu nehmen, lag die wirtschaftliche Verwaltung in den Händen von Laien.

Auf deutschem Boden wurde 1554 als erstes das Wiener Konvikt gegründet.

Womöglich war es das erste der Gesellschaft überhaupt, in das zahlende Zöglinge aufgenommen wurden. Die Benennung der Internatsschüler war unterschiedlich. Die armen Schüler nannte man *Collegiales*, *Alumni* (für den geistlichen Stand bestimmt) oder *Stiftlinge* (von Stiftungen erhalten) und wurden deutlich von den zahlenden Internatszöglingen, den Konviktisten oder Konviktoern unterschieden. In den Konvikten befanden sich etwa fünf bis zehn Prozent aller Schüler. Diese Anzahl konnte aber in den Kollegien mit kleinem Einzugsbereich deutlich überschritten werden.²⁸

2.3 Die Bruderschaften und Kongregationen

Ein bedeutendes Tätigkeitsfeld der Jesuiten zur Vermittlung von Glaubensinhalten und Festigung an die Kirche wurden die neu gegründeten Bruderschaften und Kongregationen bzw. Sodalitäten. Fast für jeden Bereich des Lebens und für jeden Lebensabschnitt gab es für Laien eigene Vereinigungen.

27 Ludwig Hertling SJ, Die Jesuiten in Kärnten. 1604-1773. 1859-1968 (Klagenfurt 1975) 6-7.

28 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 164-166.

Für Schüler und Studenten wurden überall dort, wo die Gesellschaft tätig war, größere, mittlere und kleinere Marianische Studentenkongregationen eingerichtet, zur sittlichen Selbstzucht und Stählung des Charakters.²⁹ Im Gegensatz zum ausgelassenen Studentenleben sollten die Mitglieder in der Bruderschaft niedrige Dienste übernehmen und karitative Werke leisten.³⁰ In den Übungen der Frömmigkeit stand obenan auch der Empfang der heiligen Sakramente.³¹

Das marianische Patrozinium machte deutlich, wozu die Sodalen verpflichtet waren: den Tugenden der Gottesmutter Maria nachzueifern, ihr Liebe und Verehrung entgegenzubringen und ihre Ehre ritterlich zu verteidigen.³²

Weiters existierten deutsche Kongregationen für die Bürger, ferner Todesangstbruderschaften, Ignatius-Kongregationen und viele anderen Laienbruderschaften³³.

2.4 Universität – Lyzeum – Akademie – Gymnasium

Die Bezeichnungen für die im 16. und 17. Jahrhundert neugeschaffenen Bildungseinrichtungen wichen unter humanistischem Einfluss vom traditionellen Universitätsbegriff ab. Eine Zeitlang sprach man von Gymnasium, Lycaeam oder Academia, auch wenn eine Universität gemeint war, weil sich das Nebeneinander der unterschiedlichen Bezeichnungen über ein Jahrhundert erstreckte und der eintretende Differenzierungsprozess nicht schlagartig einen Wandel herbeizuschaffen vermochte.

Doch am Ende der Entwicklung deckte im Regelfall der Begriff Gymnasium den auf das Universitätsstudium vorbereitenden Sekundarbereich ab, und der Begriff Lycaeam (Lyzeum) wurde im wesentlichen auf die Eingangsstufe, den philosophischen Kurs, der Universität und auf Ausbildungsgänge ohne Promotionsrecht beschränkt.³⁴

2.5 Die *Ratio studiorum*

Die Zunahme der jesuitischen Schulen sowie die große Mobilität der einzelnen Ordensmitglieder verlangten nach einer schon im vierten Teil der *Constitutiones*, der Ordens-

29 Bernhard Duhr SJ, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert (Freiburg/Br. 1907) 357.

30 Rudolf K. Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark. In: Werner Drobisch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 206.

31 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 359.

32 Anna Coreth, Die ersten Sodalitäten der Jesuiten in Österreich. Geistigkeit und Entwicklung. In: Jahrbuch für mystische Theologie 11 (Wien 1965) 49-50.

33 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 396-397.

34 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 185-189.

regeln, angekündigten Vereinheitlichung des Schulwesens. Nach mehreren Testläufen unterschiedlicher Unterrichtsmodelle wurde im Jahre 1599 schließlich das grundlegende Dokument für die Erziehungs- und Unterrichtstätigkeit der Jesuiten in Neapel gedruckt. Es führte den Titel: „*Ratio atque Institutio Studiorum Societas Jesu*“. 1615 wurde die *Ratio studiorum* durch wenige Zusätze erweitert und hatte in der Neuauflage von 1616 bis zur Aufhebung des Ordens 1773 Gültigkeit.³⁵ „Die Grundsätze der *Ratio* beherrschten, wenn nicht ausschließlich, so doch vorwiegend das höhere Schulwesen in den katholischen Ländern bis zum Jahre der Aufhebung des Ordens 1773.“

Die Regelwerk der *Ratio studiorum* war mehr eine Sammlung von praktischen Normen für die Leiter der Universitäten und Gymnasien, denn ein systematischer Aufbau des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Sie umfasste demgemäß Vorschriften für den Provinzial, Rektor und Studienpräfekten ebenso, wie für die Lehrer der einzelnen Fächer und Verordnungen für die Prüfungsarbeiten.³⁶

Der Gestaltung der Freizeit der Schüler wurde in den *Regulae* der *Ratio studiorum* ebenfalls große Aufmerksamkeit geschenkt. Auch die öffentliche Verleihung von Prämien war für die leistungsfähigsten Schüler vorgesehen, wodurch der Wetteifer und Ehrgeiz des einzelnen geweckt wurde.³⁷

Die Studienordnung bestimmte auch Regeln für die Schüler und Hilfskräfte, legte die Anzahl der Studienjahre für die einzelnen Fächer und deren Abstufung fest und determinierte den Modus des Aufstiegs in die nächsthöhere Klasse.³⁸

Bis ins kleinste Detail wurden Methoden und Organisation des Unterrichts an allen Schultypen und -stufen – von der untersten Grammatikklasse bis zum Ende des Theologiestudiums – normiert und festgeschrieben.

„Oberstes Ziel des Unterrichts ist nach der *Ratio* in Anlehnung an protestantische Vorbilder [...] die auf wissenschaftlicher Bildung basierende Frömmigkeit.“ An den Jesuitengymnasien wurden also nur dem Orden „nützliche Wissenschaften“ gelehrt und keine allgemeine Bildung vermittelt.³⁹ Die Leitidee der Studienordnung der Gesellschaft Jesu war es, „ganze christliche Persönlichkeiten zum Dienste Gottes heranzubilden“. Die Wissen-

35 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 153-155.

36 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 68-70.

37 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 419.

38 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 68-70.

39 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 17-18.

schaften sind nach jesuitscher Auffassung nicht mehr und nicht weniger als ein „Bildungsgut, um den ganzen Menschen zu erfassen und zu Gott, Christus und Kirche hinzuführen“. ⁴⁰ Tägliche Messen, Predigten und die monatliche Beichte sollten die Zöglinge zu frommen Christen zu machen. In diesem Zusammenhang sind auch das Gebet zu Beginn jeder Unterrichtsstunde, gottgefällige Lektüre und nicht zuletzt geistliche Exerzitien anzuführen. Gerade die geistlichen Exerzitien waren pädagogische Übungen, die „die Seele vorbereiteten und sie instand setzte, alle unordentlichen Neigungen abzulegen“. ⁴¹

Wie sah nun der eigentliche Lehrplan aus, wie wurde der Lehrstoff auf die Klassen und die einzelnen Jahre aufgeteilt?

Die jesuitische Schulerziehung gliederte sich in:

1) Das Gymnasium (= *Studia inferiora*)

In diesem fand der vorbereitende Unterricht auf die Philosophie und das eigentliche Fachstudium (Theologie) statt. Das Studium der lateinischen und griechischen Sprache an Hand klassischer Werke stand in dieser Ausbildungsphase vor allem auf dem Stundenplan. Für dieses Studium war in erster Linie die Grammatik gründlichst zu erlernen; dann ging es darum die Schönheit der Klassiker aufzunehmen und schließlich ihre Redekunst zu imitieren. Daraus ergab sich die Dreiteilung der *Studia inferiora* in Grammatik-, Humanitäts- (Poesie-) und Rhetorikklassen. ⁴²

Der Griechischunterricht hatte gemessen am Lateinunterricht keinen hohen Stellenwert. Ihm war nur eine halbe Stunde am Ende des Nachmittagsunterrichts zugedacht.

In Sachen Griechischunterricht blieben die Jesuitenschulen weit hinter den zeitgenössischen protestantischen Gymnasien melanchthonscher Prägung zurück.

Für die Pflege der Muttersprache waren keine eigenen Unterrichtsstunden vorgesehen. Geschichte, Geographie und die Realien der Naturwissenschaft und Archäologie wurden als Allgemeinbildung bei der antiken Schriftstellerlektüre mitbehandelt. Im Unterricht machte man also immer wieder Seitenblicke auf den damaligen Stand der Wissenschaften, der allerdings nicht viel über die Kenntnisse der Alten hinausging. ⁴³ Die Heranbildung

⁴⁰ Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 55-56.

⁴¹ Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 59.

⁴² Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 70-71.

⁴³ Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der

perfekter Lateiner war das Ziel des fünf bis sechs Jahre dauernden Gymnasialkurses.

2) Das Lyceum (= *Studia superiora*, der philosophische Kurs, die *Artes liberales*)

Es war die Verbindung zwischen der Gymnasialbildung und dem Theologiestudium.

Es gliederte sich in:

I. Philosophie

a) Theoretische Philosophie

1) Logik oder Denklehre

2) Die allgemeine Metaphysik oder Ontologie

3) Die besondere Metaphysik: Kosmologie, allgemeine und besondere Psychologie, natürliche Religion

b) Praktische Philosophie

Individuelle Ethik, Gesellschaftslehre, Natur- und Völkerrecht

II. Naturwissenschaften

Physik, Elemente der Astronomie, Chemie und Naturgeschichte

III. Mathematik

Algebra, Geometrie, ebene Trigonometrie, Kegelschnitt, analytische Geometrie, Differential- und Integralrechnungen.

3) Die Hochschule (Das Fachstudium Theologie)

Hier waren als Fächer zu behandeln:

I. Die Heilige Schrift

II. Die dogmatische Theologie (Kirchengeschichte, Kirchenrecht)

III. Die Moral

Die Studiendauer betrug vier Jahre, weitere zwei für Promotion. Die Übungen und die Prüfungen waren ähnlich denen der Philosophie.

In der homogenen Schulordnung der *Ratio studiorum* wurde jede Einzelheit genauest festgelegt. Das war genau das ordnende Konzept, das den dahinsiechenden katholischen Schulen damals fehlte. „Nicht die Idee des Schulsystems selbst, die ja humanistischen und protestantischen Vorbildern entlehnt worden war, war das Wirksame am jesuitischen Erziehungssystem, sondern die unerbittliche Konsequenz, die Einheitlichkeit und Ordnung, [...] die Schlagkraft einer militärisch (Ignatius von Loyola war gelernter Offizier) anmuten-

Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 20-21.

den geistlichen Organisation mit tausenden gleich gut ausgebildeten Mitgliedern“ sollten die „Wiederaufrichtung der fast gebrochenen Macht der katholischen Kirche“ vorantreiben.⁴⁴

Unterrichten und Lernen wurden von der Gesellschaft Jesu nach wenigen Jahrzehnten standardisiert und vollständig vereinheitlicht. Einzig in der Gründungsphase in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts fand sich noch ein gewisser Spielraum bei der Führung der Klassen und der Wahl der Lerninhalte.⁴⁵

Die Studienordnung von 1599 ist ein „organisatorisches Meisterwerk von großer Einheitlichkeit und Geschlossenheit“, bei der nichts dem Zufall überlassen wird.⁴⁶

Sie besteht aus Regeln (*regulae*) und Anordnungen bzw. Aufgaben und Methoden der Erziehung und des Unterrichts sowie Fragen der Disziplin für die verschiedenen Amtsinhaber im Studienwesen – alles nahezu bis ins kleinste Detail festgelegt.

Bei den genau definierten Aufgaben bleibt kein Zweifel oder gar die Möglichkeit anders vorgehen zu können. Den Neigungen und den Wünschen der einzelnen Lehrer und Schüler wurde dabei keinerlei Rechenschaft getragen. Nur aus ganz schwerwiegenden Gründen durfte man mit Zustimmung des Ordens von den verpflichtenden Vorschriften abgehen. Der sprichwörtliche Gehorsam (von Kritikern ironisch als Kadavergehorsam bezeichnet) der einzelnen Mitglieder des Ordens ermöglichte die rasche Umsetzung der Studienordnung.

Durch die internationale Vereinheitlichung der Lehr- und Lerninhalte war ein Austausch von Lehren, Schülern und Lehrbüchern jederzeit möglich. Dies barg aber Gefahren in sich. Einerseits erlaubte die enge Handhabung der „Regeln“ in der Folge kein flexibles Reagieren auf neue Aufgaben und Entwicklungen. Andererseits konnte sich durch die hohe Fluktuation der Lehrerschaft kein etablierter Lehrkörper in den Kollegien bilden.

Durch die *Ratio studiorum* konnte sich jedoch im 17. Jahrhundert – von Wien bis Feldkirch – eine uniforme Schulwirklichkeit im Sekundarbereich ausbreiten, „die ihr Gepräge von den Jesuitenkollegien erhielt“.⁴⁷

Die Studienordnung schrieb vor, zum Eingang des Theologiestudiums die Heilige Schrift durch zwei Jahre zu studieren und dazu vorbereitend die hebräische und griechische Sprache zu erlernen. Der deutliche Schwerpunkt des Studiums lag aber auf der scho-

44 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 71-74.

45 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 151.

46 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 155.

47 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 153-155.

lastischen Theologie, die mit vier Jahren die meiste Zeit beanspruchte. Abgerundet wurde das Studium durch eine eingehende Befassung mit den *Casus conscientiae*, d. h. mit der Erörterung konkreter Gewissensfragen, aus der sich bald die Moraltheologie entwickeln sollte.

Wenn man die heutige Differenzierung der Theologie betrachtet, mutet dieser Kanon der Fächer bescheiden an. Die praktische Theologie fehlte gänzlich, und die Kirchengeschichte wurde ebenso nicht in den Fächerkanon des Theologiestudiums aufgenommen.⁴⁸

„Das starre Festhalten an dem einmal erstellten Kanon über so viele Jahrzehnte, ja über etwa 150 Jahre hinweg, hat zwangsläufig zu einem kontinuierlichen Auseinanderwachsen von tradierten Bildungsinhalten einerseits und der allgemeinen Entwicklung der Wissenschaft und der weltlichen Anforderungen an die vermittelte Bildung andererseits geführt.“⁴⁹

„Die nur teilweise zu Recht als abstrakt, spekulativ und rationalistisch abgewertete *Ratio studiorum* bot“ aber dennoch „Nischen für die sich durchsetzende historisch-kritische und empirisch-analytische Wissenschaftskonzeption“, wie die im 18. Jahrhundert (zum Teil von höchster Stelle angeordnete) erfolgte Aufnahme von neuen Unterrichtgegenständen in den Fächerkanon bezeugt.⁵⁰

2.6 Die *Studia inferiora*

Die *studia inferiora* (niedere Studien), der grammatisch-humanistisch-rhetorische Gymnasialkurs, wurden in fünf Stufen (*gradus*) abgehalten, die in der Regel in sechs Jahren bewältigt werden sollten.

Die erste Schulstufe (*Infima*) wurde zumeist in zwei getrennten Jahresabteilungen geführt. Die Aufgabe dieser Grammatikklassen war es, die Grundkenntnisse der lateinischen und auch griechischen Sprache zu vermitteln. Das Eintrittsalter der Schüler lag im Schnitt bei neun Jahren. In der zweiten Schulstufe (*Media*) wurde der Grammatikunterricht fortgesetzt mit leichten Texten von Cicero und Ovid, später Catull und Vergil. Die dritte Schulstufe (*Suprema*) komplettierte die Erlernung und Einübung der lateinischen Grammatik. Zudem übten sich im Griechischen die Schüler in der Grammatik; sie lasen Äsop und andere Dichter.

Der gesamte Unterricht in den Grammatikklassen war von der Einübung des Formalen der

48 Karl Heinz Frankl, Die Jesuiten als Theologen. In: Werner Drobesch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 35-36.

49 Walter Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005 (Graz 2006) 6.

50 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 48.

Sprache beherrscht. Ziel sollte es sein, dass jeder Schüler Latein richtig und elegant in Prosa und in Versen schreiben kann.

Die beiden weiteren Klassen stellten das Sprechen des Lateins in den Vordergrund. In der vierten Schulstufe (Humanitäts- oder Poesieklasse) wurden Redegewandtheit durch souveräne Beherrschung der Sprache, sachliche Kenntnisse und etwas rhetorische Vorschriften gelehrt. Schließlich sollte die fünfte Schulstufe (Rhetorikklasse) die Kunst der Rede voll ausbilden. Die theoretischen Regeln der Redekunst wurden anhand der Rhetorik und Poetik des Aristoteles erarbeitet und verfeinert. Zudem galt es Ciceros Reden eifrig zu lesen und auswendig zu lernen und bei Gelegenheit in entsprechender Haltung des Körpers zu deklamieren.⁵¹

„Ein Höhepunkt dieser Ausbildung war das Auftreten im Schultheater, das hauptsächlich vom Rhetoriklehrer und seinen Schülern in den Hauptrollen getragen wurde.“⁵²

In den Jesuitenschulen dominierte das absolute Leistungsprinzip. Jeder Schüler achtete während des Unterrichts auch auf die Fehler der anderen und zeigte diese gegebenenfalls beim Lehrer an.

Täglich waren nicht mehr als fünf Unterrichtsstunden angesetzt, die gleichmäßig auf Vormittag und Nachmittag aufgeteilt wurden, sodass auch ausreichend Zeit für Muße und Erholung (*recreatio*) verblieb. Da die Jesuitengymnasien als Ganztags- und Internatsschulen geführt wurden, konnten die Zöglinge auch außerhalb der Unterrichtszeit von den Lehrern betreut werden.⁵³ Der Griechischunterricht wurde von anfangs einer halben Stunde auf eine Stunde täglich ausgedehnt. Die formale Sprachschulung blieb im jesuitischen Lehrplan das dominante Moment, während die Realien, also nicht sprachliche Fächer, nur eingeschränkt als Stoff der Rhetorik, als sogenannte *eruditio* auftraten; sie konnten und wollten sich nicht als Unterrichtsfächer durchsetzen.

Die aber alles beherrschende lateinische Sprache sollte sobald als möglich auch Unterrichtssprache werden, nicht nur der Lehrer, sondern auch der Schüler. Der Schüler war dann dazu verpflichtet Latein zu sprechen, Verstöße wurden bestraft. Dadurch trat die Muttersprache gänzlich in den Hintergrund. Aber auch der Religionsunterricht beanspruchte interessanterweise keine beherrschende Position. „Das lag daran, dass die Jesuiten der Religionsausübung größere Bedeutung als dem Religionsunterricht zumaßen, wie sie überhaupt [...] die Erziehung zu christlichen Leitvorstellungen, wie Frömmigkeit, Fleiß,

51 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 155-157.

52 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 93.

53 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 22.

Gehorsam und Keuschheit, für wichtiger hielten als Wissensvermittlung.“⁵⁴

Zweifellos hatten die von den Jesuiten verfassten und benützten Lehrbücher den Standard von nichtkatholischen Unterrichtswerken erreicht. Da aber der Orden an den zur Zeit der Einführung sicherlich gut brauchbaren Werken starr festhielt und nicht mit der Zeit voranschritt, büßte er bald seinen Vorsprung ein und erntete scharfe Kritik. Auch ihre methodische Vorgangsweise – die auf Übung, Wiederholung und ständiges Memorieren der vorgegebenen Texte aufbaute – wurde von Kritikern oft als sinnlos und überholt dargestellt.⁵⁵

„Das Erziehungsziel der jesuitischen Schuleinrichtungen leitete sich von dem in ihren *Constitutiones* festgelegten Grundsätzen ihres Wirkens ab, dass nämlich alles zur größeren Ehre und zum Dienste Gottes sowie zum allgemeinen Besten gereichen müsse.“ Die Lehrer, so heißt es wiederholt in der Studienordnung, „sollen ihre Schüler zum Dienst und zur Liebe Gottes und zur Übung Gott wohlgefälliger Tugenden“ begeistern und „all ihren Studien die Richtung auf dieses Ziel geben“.⁵⁶

Die Gesellschaft Jesu war der erste religiöse Orden, der „systematisch als vorrangig und in sich stehende Aufgabe die Leitung von selbstständigen Schulen übernahm“ und Schüler jeder Art, ob Laie oder Kleriker, aufnahm. „Damit markierten die Jesuiten einen entscheidenden Bruch mit früheren Vorstellungen vom Verhältnis zwischen Kirche und Bildungsinstitution.“⁵⁷

2.7 Die *Studia superiora*

In Österreich konnten die Jesuiten durch die Einrichtung der *studia superiora* (höhere Studien) die Stagnation im tertiären Bildungsbereich stoppen und eine weitaus breitere Basis als bisher für die Fachstudien schaffen. Schon 1550 erlaubte der Papst dem noch jungen Orden den Ordensnachwuchs in ihren eigenen Kollegien auszubilden. Notwendigkeiten und regionale Bedürfnisse führten dazu, dass auch auswärtige Schüler aufgenommen wurden. Dieses Praxis erhielt vom Generalat der Gesellschaft Jesu jedoch nur zögernd Zustimmung und Anerkennung.

Für die Gesellschaft Jesu war in erster Linie die Heranbildung einer neuen Schicht von fähigen Priestern ein wichtiges Anliegen. Dem Landesfürsten war wiederum die katholische Erziehung für Laien, die zu Führungskräften im weltlichen Bereich bestimmt waren,

54 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 158.

55 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 155-160.

56 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 150.

57 J.W. O' Malley, Die Schulen der ersten Jesuiten (Donauwörth 2000) 83.

von außerordentlichem Nutzen. So gestalteten sich die Studien an den Jesuitenschulen und Universitäten zu beiderseitigem Vorteil. Die personellen und materiellen Möglichkeiten erlaubten es den Jesuiten in den Landeshauptstädten durch den Aufbau philosophischer Kurse, der *studia superiora*, die viel zielorientierter und weniger zeitaufwendig die Anforderungen der Artistenfakultät erfüllten, eine breite und gut besetzte Basis für das Weiterstudium in Theologie, Jus und Medizin zu errichten. Der Orden kontrollierte somit „die für die geistige Grundausstattung und Formung wichtige universitäre Eingangsstufe“, über die ja die meisten Studenten nicht hinaus kamen.

Die Gesellschaft Jesu hatte die Aufgaben der Artistenfakultät, der notwendigen Eintrittsstufe zu den einzelnen Fachstudien, an sich gezogen. Sie bot in all ihren größeren Kollegien einen philosophischen Kurs (*cursus philosophicus*) an. Nur wer die Rhetorikklausur gut absolviert hatte, wurde zugelassen. Die *Ratio studiorum* von 1599 legte einen dreijährigen Studiengang fest und regelte ihn wie die *studia inferiora* bis in alle Einzelheiten. Im ersten Jahr stand die Logik im Mittelpunkt. Das Eintrittsalter der Studenten lag hier bei etwa 14 Jahren. Physik wurde im zweiten Jahrgang unterrichtet. Zudem stand auch noch Mathematik, Astronomie, Geographie und Meteorologie auf dem Programm. Das dritte Jahr war hauptsächlich der Metaphysik und der Ethik gewidmet. Auch etwas Psychologie und Physiologie wurden vorgetragen. Das gesamte Lehrprogramm fußte – wie überall in Europa – auf den Schriften des Aristoteles. Die Vorlesungen waren knapp bemessen. Am Wiener Kolleg war es 1617 üblich, dass vormittags von acht bis neun und nachmittags bloß von 14 bis 15 Uhr vorgetragen wurde.

In genau geregelten Disputationen übten sich die *scholastici* des Ordens meist noch täglich, die Thesen ihrer Lehrer zu verteidigen oder zu widerlegen. Der zumeist anwesende Professor kontrollierte Argumentation und logische Beweisführung. Einmal in der Woche fand dann öffentlich eine zweistündige Disputation statt, an der alle Hörer verpflichtet waren teilzunehmen. Im 16. Jahrhundert wurde sie des öfteren noch am Sonntag abgehalten, doch bald wurde sie auf Samstag nachmittag verschoben. Deswegen wurde sie auch *Disputatio sabbatina* genannt.

In größeren Abständen wurde in der Kollegsaula die sogenannte Monatsdisputation (*Disputatio menstrua*) veranstaltet, an der der Rektor, der Studienpräfekt, die unterrichtenden Professoren, die Patres des Kollegs und geladene Gäste teilnahmen.

Die Disputation lief in festgelegten starren Bahnen ab, wobei Studenten gleicher aber auch ungleicher Ausbildungshöhe gegeneinander antraten. So feierte die scholastische Tradition in diesen Disputationen, bei der ein Student eine These verteidigte und der

andere mit gezielten Argumenten diese zu widerlegen suchte, eine späte Wiedergeburt. Wichtige Ziele konnten so erreicht werden. Der Lehrstoff wurde regelmäßig wiederholt – die Sprachfertigkeit und die Fähigkeit zu überzeugender Rede und schlüssiger Argumentation konnte verbessert werden. „Sie schufen sich damit eine biegsame Klinge und zugleich einen festen Schild für die konfessionellen Auseinandersetzungen.“⁵⁸ Der Philosophiekurs stand Anfang des 17. Jahrhunderts auf der Höhe der Zeit und bot eine solide Grundausbildung für die Fachstudien, doch konnte er kaum zu selbstständigem Arbeiten anleiten und zur Weiterentwicklung der Wissenschaften beitragen. Das lag schon daran, dass der Provinzial angewiesen war, „zu freigeistige Professoren“ sofort vom Lehramt auszuschließen. Diese Einschränkungen konnten von einer Reihe von Kontrollmaßnahmen recht zuverlässig abgesichert werden. Einerseits durften nur approbierte Lehrbücher im Studium verwendet werden, andererseits musste der Studienpräfekt mindestens einmal im Monat den Vorlesungen beiwohnen und die Mitschriften der Hörer durchsehen.

Nur Ordensmitglieder, die ihre theologische Ausbildung vollständig abgeschlossen hatten, durften als Lehrer der Philosophie unterrichten. Für diese war der philosophische Unterricht aber meistens keineswegs erwünscht, und sie suchten den dreijährigen Kurs gleich nach Ablauf loszuwerden. Die unerwünschte Folge war, dass die *studia superiora* noch stärker als die *studia inferiora* zu einer Durchlaufstation für Lehrer mutierten, die bereits andere - für sie höhere - Aufgaben im Kopf hatten.

Nur nach Ablegung einer strengen Prüfung konnte man im Philosophiekurs aufsteigen. Gegen Ende eines jeden Studienjahres wurden die Hörer einzeln vor einer Kommission, der der Studienpräfekt, der zuständige Philosophieprofessor und zwei weitere Professoren oder befähigte Patres angehörten, geprüft. Am Ende des dreijährigen Philosophiekurses stand die Schlussprüfung, die sich über den gesamten Philosophiestoff erstreckte. Zum Theologiestudium wurde nur zugelassen, wer eine überdurchschnittlich gute Leistung erbrachte.

Das Theologiestudium – „das Kernstück“ des jesuitischen Unterrichtsprogramms – ähnelte dem Philosophiekurs in der Gestaltung und in den Abschlüssen. Es erstreckte sich über mindestens vier Jahre, weitere zwei für Promotion. In der Regel waren die Hörer beim Eintritt 17 Jahre alt und hatten bereits Lehrerfahrung in der *studia inferiora*. Neben dem Erlernen der hebräischen Sprache umfasste das theologische Lehrprogramm die Erklärung des Alten und Neuen Testaments, die ausführliche Darstellung der theologischen

58 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 187.

Lehre des Thomas von Aquin, die Kirchengeschichte und das kanonische Recht bis hin zur Moralthologie.⁵⁹

Die Scholastiker sollten sich durch vier Jahre der spekulativen und positiven Theologie widmen. Unter positiver Theologie verstand man das Studium der Kirchenväter, der Konzilien sowie das von Rechtstexten, während scholastische Theologie die systematische Verstehensbemühung im Anschluss an Thomas von Aquin, Bonaventura und Petrus Lombardus bezeichnet.

Dieser *Cursus* war jedoch nicht starr einzuhalten. Das ganze Studium sollte „zum Vorteil der Seelen“ geschehen und die Auswahl der Fächer und die Intensität der Beschäftigung mit ihnen sollte von diesem obersten Ordensziel abhängen.⁶⁰ Grundsätzlich durften die Professoren nur approbierte Bücher und Autoren im Unterricht verwenden. Die streng überwachten Disputationen mussten genauso wie im Philosophiekurs angesetzt und durchgeführt werden.⁶¹

Die Jesuiten waren durch die genaue Befolgung der *Ratio studiorum* zwar für die Verschulung der Universitätsstudien verantwortlich. Durch die genau formulierten „organisatorischen Maßnahmen konnten sie aber die Lernzeiten besser ausnützen und die Studenten schneller zu ihren Abschlüssen führen“.⁶²

2.8 Die Ordensmitglieder (Lehrer und Professoren)

Die von den Jesuiten geleiteten Schulen waren durch die anspruchsvolle wissenschaftlichen Ausbildung der einzelnen Ordensmitglieder geprägt.

Ignatius von Loyola wollte ein Studium nach Pariser Art (*modus parisiensis*), wenn jemand eine Professur für Theologie anstrebte. Daher hatte die mindestens siebenjährige Laufbahn eines Jesuiten eine ganz bestimmte Abfolge. Ein junger Mann im Alter von sechzehn bis achtzehn Jahren, der sich zum Eintritt in den Orden entschloss, musste bereits eine Lateinschule oder die *studia inferiora* besucht haben. Zuerst hatte er ein zweijähriges Noviziat zu absolvieren. In der österreichischen Provinz geschah dies in Wien, vorübergehend auch in Leoben. Mit der Ablegung des ersten Gelübdes wurde dieser Abschnitt abgeschlossen. Dann besuchten die Novitii Scholastici den dreijährigen Philosophiekurs, der neben Logik, Ethik und Metaphysik auch Physik und Mathematik

⁵⁹ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 185-189.

⁶⁰ Karl Heinz Frankl, Die Jesuiten als Theologen. In: Werner Drobisch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 32.

⁶¹ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 189.

⁶² Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 219.

beinhaltete. Das war an den Standorten Wien und Graz möglich. Mit dessen Abschluss konnten die Ordensmitglieder den Magister Artium erwerben, worauf sie für mehrere Jahre an einem Kolleg als Lehrkraft eingesetzt wurden.

Erst hierauf war es in der Regel den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu möglich das Theologiestudium für vier Jahre aufzunehmen; wenn sie zu Doktoren promovieren wollten, bekamen sie zusätzlich für weitere zwei Jahre (ein *Biennium*) eine Studiengenehmigung. Das *Annus Tertiae Probationis*, das dritte Jahr des Noviziats – auf österreichischem Boden in Judenburg – konnten die jungen Männer erst nach der theologischen Ausbildung absolvieren. Diese Ausbildungsabfolge bedingte, dass in den „niederen Studien“ der Jesuiten hauptsächlich junge Leute wirkten und zumeist ihre Lehrfunktion nur kurze Zeit wahrnahmen. Das Aufsteigen der Lehrer mit der Klasse trat deshalb nur vereinzelt ein. Auch die Präfekten, deren Stellung der eines Schuldirektors von heute ähnlich war, wurden unverhältnismäßig oft abgelöst.⁶³ Unter solchen Bedingungen konnte nur ein genauest festgelegtes Lehrprogramm, eine einheitliche Unterrichtsmethode, regelmäßige präzise Kontrollen und zu striktem Gehorsam verpflichtete Lehrer den Erfolg und das Ansehen der Schulen gewährleisten.⁶⁴

Durch das rasche Wechseln der Lehrkräfte konnten sich jedoch weder positive noch besonders negative Entwicklungen stabilisieren. Die jesuitischen Schulen wurden wie ein „Regelkreissystem“ gesteuert. Die neu übernehmenden Direktoren und Lehrer nahmen, wenn der Soll-Zustand der *Ratio Studiorum* verlassen wurde, notwendige Korrekturen vor. Da der Aufenthalt der Ordensmitglieder an einem Ort meist sehr kurz bemessen war, funktionierte die Schule und hatte Erfolg, wenngleich ihr durch diesen Umstand die großen kreativen Lehrerpersönlichkeiten weitgehend fehlten. „Dieser Mangel wirkte sich erst dann aus, als die Jesuiten die pädagogischen Weiterentwicklungen nicht beachteten und nicht auf sie reagierten.“⁶⁵

Die Klassenlehrer standen so wie die Schüler gleichwertig nebeneinander und konnten das gesamte Lehrprogramm bieten. Ansätze eines Fachlehrertums zeigten sich nur im Griechischen und Hebräischen.⁶⁶

Was also anfänglich wie ein Vorteil anmutete, zeigte sich in der Folge als kontraproduktiv für die Spezialisierung und die Verwissenschaftlichung des jesuitischen Lehrprogrammes. Jesuitische Lehrer und Professoren waren für Geldgeber schulischer Einrichtungen und

63 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 167-169.

64 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 170.

65 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 173.

66 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 150.

Universitäten jedoch willkommene Dienstnehmer. In den zu den Kollegien gehörenden Schulen wurden die Lehrer ohnehin vom Orden selbst unterhalten, und an den Universitäten verdienten sie in der Regel ein Drittel bis Viertel von dem was üblicherweise genommen wurde. Ende des 17. Jahrhunderts erhielten die jesuitischen Universitätsprofessoren jährlich im Schnitt 200 Gulden. Kein Vergleich zu den bis zu 1000 Gulden, die für weltliche Professoren aufgebracht wurden mussten.⁶⁷

2.9 Die Schüler und Studenten

Die Jesuitenlehrer hatten ohne Frage ein hohes Ansehen; doch auch ihre Schüler stellten in gewisser Weise die Elite dar. Schon der Zugang zu den *studia inferiora* war kein leichter. Der Schüler durfte nicht zu jung sein; es wird im Durchschnitt ein Eintrittsalter von zehn bis elf Jahren angenommen. Weiters musste, entweder von den Eltern oder den Erziehungsberechtigten, über ihn verlässlich Auskunft erteilt werden. Jedoch durfte keiner nur auf Grund seines Standes, ob sozial schwach oder von bürgerlichem Haus, abgewiesen werden. Der Schüler musste zudem eine schriftliche und mündliche Aufnahmeprüfung vor dem Gymnasialpräfekten ablegen.

Nur das Bestehen einer Prüfung am Ende der Ferien gestattete in der Regel das Aufsteigen in die nächst höhere Klasse. Bei mangelndem Eifer und Begabung war der Schüler zurückzusetzen und falls keine Hoffnung auf Fortschritt bestand gar vom weiteren Unterricht auszuschließen.

Aufgrund der Unentgeltlichkeit des Unterrichts verschob sich anfangs die soziale Herkunft der Schüler zuungunsten des Adels. Doch holte dieser bald auf und war rasch überrepräsentiert. Dies zur Freude der Jesuitenpatres, da die Gewinnung des großteils protestantischen Landadels für den Katholizismus mit Sicherheit eines ihrer Hauptziele war. Dennoch lautete die Anweisung an die Lehrer, alle Schüler ohne Rücksicht auf Stand und Herkunft gleich zu behandeln.

Auch im Gebrauch der Strafen versuchten die Jesuiten ihren eigenen Weg zu gehen. Sie vertraten die Meinung, „dass Hoffnung auf Ehre und Belohnung sowie die Furcht vor Schande die Schulzucht besser erhalte als Strafen, insbesondere Schläge“. „War aber eine körperliche Züchtigung unbedingt erforderlich, so sollte sie nicht über sechs Rutenschläge hinausgehen.“⁶⁸

⁶⁷ Bernhard Duhr SJ, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (München/Regensburg 1921) 407.

⁶⁸ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 171-172.

Die hauptsächlich erlaubte Sprache war das Latein, wogegen sich die Muttersprache nur zögernd und vor allem auf der nördlichen Seite der Alpen durchsetzte. Dies wird verständlich, wenn man die Internationalität des Ordens sowohl hinsichtlich seiner Mitglieder als auch der Schüler in Betracht zieht, die eine einheitliche Umgangssprache geradezu bedingte.⁶⁹

Im deutschsprachigen Raum bereitete die Einführung einer einheitlichen, alle Standesunterschiede verschleiernenden Zöglingsskleidung besondere Probleme. Selbst im Armenkonvikt konnte sich die Kleiderordnung nicht durchsetzen. Der Ermahnung, sich anständig und bescheiden zu kleiden, wurde des öfteren nicht Folge geleistet. Offensichtlich dürfte die Mode der Zeit zu stark durchgeschlagen haben.⁷⁰

Seit den Anfängen des Ordens legte das jesuitische Schul- und Erziehungssystem großen Wert auf die Erholung (*recreatio*) seiner Mitglieder. Die Rekreation wurde unter Wahrung der Grundsätze der Sittsamkeit und Ehrenhaftigkeit in maßvoller Art und Weise in Form von Gesprächen, Musik und körperlichen Übungen betrieben.⁷¹

Der Tagesordnung der Jesuiten ist zu entnehmen, dass dem Privatstudium, der Fortbildung des einzelnen, genügend Zeit eingeräumt wurde. Eine gute Bibliothek war daher eine Notwendigkeit. Die Ausgaben dafür waren dementsprechend groß.⁷²

Zur Wirksamkeit der Societas Jesu gehörte auch im ganz besonderen Maße das Jesuitentheater, das alle Arten des religiösen Dramas – Weihnachts-, Passions-, Oster- und Sakramentspiele, aber auch Bischofs- und Königsspiele – beinhaltete. Schulung in Haltung und Gebärde, Lob für Eltern und Schule, Erlernung lateinischer, dann bald auch deutscher Texte – dazu sollte das Theater vor allem dienen. Auch die *Promotio sub auspiciis Imperatoris* war ein Instrument um die Schüler zu Höchstleistungen zu animieren. Diese Form der Auszeichnung für Studienleistungen hatte 1624 zum ersten Mal an der Universität Graz stattgefunden. Im Jahre 1749 wurde sie durch eine kaiserliche Resolution erstmals geregelt und staatlicherseits übernommen.⁷³

2.10 Die Theologie zu Beginn der Neuzeit - Tridentinum

Durch die Reformation erfuhren die katholischen Orden und Seelsorgestationen einen

69 Michael Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 133.

70 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 173.

71 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 181.

72 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 170.

73 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 20.

erheblichen Rückgang ihrer Mitglieder. Für den protestantisch gewordenen Adel, aber auch für die anderen Bevölkerungsschichten war die geistliche Karriere nicht mehr erstrebenswert. Dies führte zu einem empfindlichen Priestermangel. Die vom Konzil von Trient (1545-1563) eingeleiteten Maßnahmen verbesserten zusehends das Ansehen und die Position der Geistlichkeit, da bildungsmäßige Unterschiede des Klerus beseitigt wurden und von allen Priestern nunmehr eine akademische Ausbildung verlangt wurde. „Damit konnte auch ein erster Schritt zur sozialen Gleichwertigkeit dieses Standes getan werden, der sich jetzt weitgehend aus dem Bürgertum und den unteren Schichten rekrutierte.“⁷⁴

Die vorherrschende Form, wie Theologie Anfang des 16. Jahrhunderts betrieben wurde, war die Scholastik. „Diese Form, den Glauben zu denken, war aus den geistigen Kämpfen des 12. und 13. Jahrhundert hervorgegangen. Die Übernahme des ganzen Aristoteles und seiner arabischen Interpreten zwang die Theologie, sich als Wissenschaft des Glaubens zu begründen. Ihr Ort war nicht das Kloster, sondern die Universität, an der sich die Theologie bleibend beheimatete. Die versöhnende Verbindung zwischen dem christlichen Glauben und der auf Aristoteles aufbauenden neuen Gelehrsamkeit brachte der Dominikaner Thomas von Aquin zuwege“, auf welchen die Jesuiten verstärkt zurückgriffen.⁷⁵

2.11 Protestanten – Jesuiten (ein Vergleich)

Die Studienpläne der spätmittelalterlichen Pfarr-, Dom- und Klosterschulen stimmten nicht mehr mit den humanistischen Idealen überein. Vieles, was von katholischer Seite an Bildung angeboten wurde, wirkte antiquiert und die Schulen blieben leer.⁷⁶

In den konfessionellen Auseinandersetzungen gelang es zunächst den Protestanten, sich des darniederliegenden Bildungswesens zu bemächtigen und es für ihre Zielsetzungen zu instrumentalisieren. Innerhalb weniger Jahrzehnte wurden sowohl die Schulen als auch die Universitäten modernisiert und zu einer Bastion protestantischer Geistigkeit und Gelehrtheit. Das gilt für die Territorien des Heiligen Römischen Reiches wie auch – in einem eingeschränkten Maß – für die habsburgischen Länder. Hier waren es aber nicht die Universitäten, sondern die Landschaftsschulen als voruniversitäre Bildungsstätten, die zum geistigen Zentrum und Verbreiter der lutherischen Lehre wurden. Gefördert von den

⁷⁴ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 39-40.

⁷⁵ Frankl, Die Jesuiten als Theologen, 23.

⁷⁶ Werner Drobisch, Die internationalisierung der „Provinz“: Die Kagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte. In: Werner Drobisch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006), 95-96.

dem Protestantismus zuneigenden Landständen in Österreich ob und unter der Enns und in Innerösterreich, verbreiteten sich die Landschaftsschulen seit den 1540er Jahren – allerdings gegen die Gesetze des Landesfürsten⁷⁷ – über die Habsburgmonarchie.⁷⁸

Diese Schulen verfügten auch über wissenschaftliche Professuren (vor allem Theologie, Jurisprudenz und Medizin), doch konnte man an ihnen keinen akademischen Grad erwerben. Dieser Umstand fiel besonders für Adelige nicht ins Gewicht, weil deren Laufbahn davon unabhängig war.

Für die Schaffung institutioneller Einrichtungen im tertiären, universitären Bereich fehlten dem Protestantismus auf österreichischem Boden aber so ziemlich alle Voraussetzungen. Die großen österreichischen Städte waren landesfürstlich und somit katholisch. Zudem fehlten infolge der Osmanenkriege die finanziellen Möglichkeiten. Pläne zur Errichtung einer protestantischen Universität wurden daher erst gar nicht verfolgt.

Die Protestanten wandten sich daher mehr dem quantitativ starken primären Bildungsbereich zu, während sich die Jesuiten immer mehr auf den qualitativ bedeutsamen tertiären Bereich konzentrierten. In den meisten ihrer Kollegien richtete die Gesellschaft *studia superiora* ein und zog so die Ausbildung der Führungsschicht an sich. Sie hatten zweifellos die größeren personellen und finanziellen Kapazitäten als die Protestanten. Ein wesentlicher Grund für die Überlegenheit der Jesuiten war die große Einheitlichkeit der von ihnen angebotenen Studien, in denen ganz nach den Regeln der *Ratio studiorum* wissenschaftliche und religiöse Lernziele eingebettet waren.

Die Protestanten kamen hingegen über Ansätze zu einem universitätsähnlichen Betrieb in Österreich – z.B. an der Grazer Landschaftsschule – nicht hinaus.⁷⁹

Das starke Bildungsprogramm der Protestanten – das (Deutsch-) Lesenkönnen galt als Schlüssel zum Verständnis des Evangeliums – hatte Erfolge gezeigt und die leer stehenden Schulen wieder gefüllt. Die Jesuiten sicherten sich von vornherein einen großen Zulauf, weil sie auf jede Form von Schulgeld verzichteten. Vor allem die gegen den Protestantismus gerichteten landesfürstlichen Mandate und schließlich die Auslöschung aller ihrer schulischen Möglichkeiten spielten den Jesuitenschulen in die Hände. Es kam aber vor, dass manche Protestanten vorübergehend auf eine höhere Ausbildung ihrer Söhne verzichteten, um sich nicht den Jesuiten anvertrauen zu müssen.

77 Gernot Heiß, *Konfession, Politik und Erziehung. Die Landschaftsschulen in den nieder- und innerösterreichischen Ländern vor dem Dreißigjährigen Krieg*. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), *Bildung, Politik und Gesellschaft* (Wien 1978) 62.

78 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 117.

79 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 218-220.

Durch den kostenlosen Unterricht der Gesellschaft konnten auch die sozial schwachen Bevölkerungsschichten in den Genuss einer höheren Bildung kommen. Der Orden betreute in den Konvikten die armen Schüler, sammelte für sie Almosen und ersparte ihnen dadurch das Betteln. Die Jesuiten unterrichteten also die Adelssöhne gemeinsam mit den Bürger- und Bauernsöhnen an ihren Gymnasien. Das protestantische Schulwesen blieb in diesen Jahrhunderten hingegen ständisch. Der reformierte Adel sorgte primär für die Ausbildung des eigenen Nachwuchses. In die protestantische Eliteschule, die adelige Landschaftsschule, wurden zwar auch Bürgerliche aufgenommen, damit sie zu Predigern oder Lehrern ausgebildet würden, aber sie wurden im Schulalltag deutlich diskriminiert.⁸⁰ Der Protestantismus und die Gesellschaft Jesu haben aber auch verblüffende Gemeinsamkeiten. Ganz eindeutig verband das von den Jesuiten und Protestanten verfolgte pädagogische Konzept die humanistische Geisteshaltung. Auch die von Protestanten und Jesuiten ausgebildete und bevorzugte Schulform – das Voranschreiten in Schulklassen – weist ähnliche Strukturelemente auf. Zudem befanden anfangs beide die Schule für nicht so wichtig. Erst später erkannten sie ihren Stellenwert, als sie durch allgemeine Bildungsbedürfnisse dazu gedrängt wurden. Fast gleichzeitig entdeckten sie die verschiedenen Indoktrinationsmöglichkeiten, die sich ihnen in der Lehre und Erziehung der Jugend eröffneten.⁸¹

2.12 Kritik an der *Ratio studiorum*

Kritiker des Jesuitenordens meinten und meinen, dass „das Ziel ihrer Erziehung nicht die Heranbildung selbstständiger Charaktere mit eigenem Willen und Wollen“ war, „sondern die Erziehung und Schulung geschmeidiger, weltläufiger Persönlichkeiten für alle kirchlichen und staatlichen Berufskreise“.⁸²

Im politisch-weltlichen Bereich mag der Orden zwar geschmeidig und anpassungsfähig gewesen sein, doch sein Schulsystem war seit dem 16. Jahrhundert in seiner Entwicklung steckengeblieben. Die neuen mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildungselemente begannen das humanistische Lehrangebot der Jesuiten immer mehr zu übertreffen. Die Gesellschaft Jesu hatte es verabsäumt die neuen Anschauungen rechtzeitig in ihre alte Studienordnung zu integrieren, wie es von ihr verlangt gewesen wäre.

Das beharrliche Festhalten an der *Ratio studiorum* erweckte eine zunehmende Abneigung

⁸⁰ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 223-224.

⁸¹ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 216-217.

⁸² Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 75.

in den maßgeblichen Kreisen und bewirkte in letzter Konsequenz die Auflösung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 durch Papst Clemens XIV.⁸³

3. Bildung und Schule der Jesuiten in Österreich

3.1 Die Anfänge

„Die christliche Herrschaftsbasis des Hauses Habsburg war durch die zerbrochene Einheit der Kirche gefährdet. Von außen drohte die Expansion des Osmanischen Reiches - eine Bedrohung, welche die habsburgische Politik besonders in der konfessionellen Frage beeinflussen“ sollte.⁸⁴

Die religiöse Spaltung im 16. Jahrhundert brachte auch dem schulischen Bereich vorerst keinerlei Gutes. Kam es durch den Abfall von der angestammten Kirche in den betreffenden protestantischen Ländern zu Neuordnungen auf dem Gebiete des Schulwesens, so steuerten in den der katholischen Kirche treu gebliebenen Territorien die bestehenden Bildungsstätten einem raschen Ruin entgegen. Die Lage der katholischen Universitäten und Gymnasien um die Mitte des 16. Jahrhunderts war umso hoffnungsloser, weil in der 1. Hälfte des Jahrhunderts noch weniger für die Bildung der Jugend getan wurde als von Seiten der Protestanten. Es fehlte an Geld und an gut ausgebildeten Lehrern ebenso, wie an Schülern. Zudem hatten die katholisch verbliebenen Länder nach der Kirchenspaltung das dringliche Bedürfnis einer besseren wissenschaftlichen Ausbildung ihres Klerus, um nicht gegenüber der protestantischen Geistlichkeit ins Hintertreffen zu geraten.

Zu dieser Zeit erschienen die ersten Jesuiten in Deutschland und in Österreich, gleichsam als Heilsbringer, von denen eine Erneuerung der katholischen Kirche und die Aufrichtung des Schulwesens in den Ländern erhofft wurde.⁸⁵

3.1.1 Die Jesuiten unter Ferdinand I.

1551 wurde der noch junge Orden durch den Landesherrn König Ferdinand nach Wien berufen. Pater Claudius Jajus (Claude Jay) kam dabei eine entscheidende Rolle zu.

⁸³ Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 185.

⁸⁴ Kurt Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien. Von der Berufung des Ordens bis zum Bau des akademischen Kollegs. In: Herbert Karner (Hg.), Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert (Wien 2003) 21.

⁸⁵ Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 37-39.

Schon am Augsburger Reichstag 1550 begründeten Ferdinand und Claude Jay eine Interessengemeinschaft, die das Bildungswesen der österreichischen Länder für die nächsten 220 Jahre maßgeblich verändern sollte. Dem Landesherren war es daran gelegen einen geeigneten Partner zu finden, um wieder eine katholische Gesinnung in die Schulen und Universitäten des Landes zu bringen. Diesen Partner fand er in der Gestalt des aufstrebenden Jesuitenordens, welcher sich zwar zunächst nicht in erster Linie als Schulorden verstand, aber die Jugendarbeit rasch zu einer seiner Primäraufgaben machte.⁸⁶

Vom Anfang seiner Regierung bis zum Ende erließ Ferdinand I. eine Reihe von Mandaten, um die Studenten im eigenen Land zu halten. Im Jahre 1548 wurde bei Strafe überhaupt nur noch das Studium in Wien, Freiburg oder allenfalls im bayrischen Ingolstadt gestattet.⁸⁷

3.1.2 Die *Nova Reformatio*

1554 erließ König Ferdinand I. mit der *Nova Reformatio* ein umfassendes Grundgesetz, dessen Regelungen für den Studienbetrieb bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts Gültigkeit hatten. Das war die erste landesfürstliche Schritt zu einer Art Verstaatlichung des tertiären Bildungssektor. In der *Nova Reformatio* wurde ausdrücklich festgelegt, dass das angebotene *Studium generale* in gleicher Weise der Ausbildung des Klerus wie der Beamten-schaft zu dienen hatte. Die Funktion des Superintendenten als Vertreter des Landesfürsten und Aufsichtsorgan in schulischen Belangen wurde mit vielen Vollmachten ausgestattet. Weil als oberste Instanz und Berufungsstelle nunmehr die Regierung fungierte, verlor die *Congregatio Universitatis*, die Versammlung aller Doktoren und Magister, ihre frühere Bedeutung. Die landesfürstlichen Vorschriften hatte jetzt ein kleiner Ausschuss, das Konsistorium, welches die Administration führte, zu exekutieren. Die Professoren wurden auf seinen Vorschlag von der Regierung ernannt. Seitdem gab es keine frei lesenden Doktoren mehr. Außerdem wurde die Anzahl der Lehrstühle festgelegt, die Lehrinhalte genau bestimmt und die Vorlesebücher staatlicherseits vorgeschrieben. Auch den wissenschaftlichen Erfordernissen der Zeit suchte man, zwar mit bescheidenen Erfolg, Rechnung zu tragen.

Der autonome korporative Charakter der Wiener Universität musste durch die *Nova Reformatio* einige Abstriche hinnehmen. Allein durch die Schwäche der Staatsgewalt

⁸⁶ Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 23.

⁸⁷ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 1.

konnte die gänzliche Eingliederung der Hochschule in den staatlichen Bereich nicht vollzogen werden. Einige Privilegien, wie Steuerfreiheit, eigene Gerichtsbarkeit u. ä., verblieben der mittelalterlich autonomen Stellung.

Eine große Gefahr für die erneuerte Universität stellte vor allem die Ausbreitung des Protestantismus dar. Selbst das vom Landesfürsten erteilte Studienverbot an auswärtigen Universitäten und die Bevorzugung der an der Landesuniversität Studierenden bei Anstellungen und dergleichen, zeigte nur begrenzt Erfolg.

3.1.3 Die Jesuiten unter Kaiser Maximilian II.

Alle landesfürstlichen Bemühungen nach konfessioneller Einheit des Lehrkörpers und der Studenten wurden während der Regierungszeit Maximilians II. (1564-1576) aufgegeben. Seit 1564 wurde das römisch-katholische Glaubensbekenntnis von den werdenden Akademikern nicht mehr abverlangt. Da die Augsburger Konfession kein Hindernis an der Universität mehr darstellte, bekannten sich jetzt auch viele Dekane und Rektoren offen zum Protestantismus. In Maximilians Regierungszeit hatte die Wiener Universität also auch für die protestantischen Lehrkräfte eine große Anziehungskraft. Die Stimmen (jesuitischer) Theologen, die streng am Katholizismus festhielten, verloren hingegen immer mehr an Gewicht.⁸⁸

Obwohl die Jesuiten in Wien, Prag, Olmütz und schließlich in Brünn in der Regierungszeit Maximilians II. mehrmals größere Schwierigkeiten von Seiten des Landesfürsten (bzw. seiner nächsten Umgebung) bekamen, wurde immer wieder auch über das Wohlwollen des Fürsten berichtet, das zu erhalten sich die Gesellschaft Jesu auch bemühte. Für die jesuitenfreundliche Einstellung des Kaisers Maximilian II. war wohl ausschlaggebend, dass die Tätigkeit der Jesuiten weitestgehend auch mit den Interessen des Landesfürsten übereinstimmte, und dass der Orden auch in der Umgebung und Familie des Fürsten Fürsprecher hatte. Die Kaiserin selbst und die kaiserlichen Brüder Erzherzog Karl von Innerösterreich und Erzherzog Ferdinand von Tirol förderten den Orden.⁸⁹

3.1.4 Die Jesuiten unter Kaiser Rudolf II. und Matthias I.

Der für Habsburger Verhältnisse sehr toleranten Regierungszeit Kaiser Maximilians II. folgte die reaktionäre Ära des Wiener Bischofs Khlesl unter Kaiser Rudolph II. (1576-

⁸⁸ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 200-201.

⁸⁹ Gernot Heiß, Die Jesuiten und die Anfänge der Katholisierung in den Ländern Ferdinands I. Glaube, Mentalität, Politik (Wien 1986) 305-306.

1612), die deutlich gegenreformatorischere Töne anschlug. Erst mit dem Einsetzen der Rekatholisierung unter Rudolf II. und seinem Berater Khlesl wurden zielbewusst Maßnahmen ergriffen, die Universität zum alten Glauben zurückzuführen.⁹⁰

Problematisch war die Expansion der Gesellschaft Jesu in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts. Sie erfolgte rascher, als es der Zuzug bzw. die langwierige Ausbildung der Ordensmitglieder eigentlich zuließ. Vor allem in der Österreichischen Provinz herrschte zu der Zeit arger Nachwuchsmangel. Folglich mussten die ordensinternen Novizen – die sogenannten Scholastiker – ihre Ausbildung des öfteren unterbrechen, weil die jungen Männer für verschiedenste Ordensaufgaben, dazu zählte auch das Unterrichten in der *studia inferiora*, benötigt wurden. Daraus resultierte der Vorwurf der jesuitischen Gegnerschaft, dass die Professoren selbst bisweilen noch Studenten und viel zu jung seien. Vielfach wurden die jungen Professoren ohne Ablegung der erforderlichen Examina mit den dazu nötigen akademischen Graden ausgestattet. Die Verleihung erfolgte in rascher Aufeinanderfolge innerhalb weniger Stunden und privatim. Dies verhinderte die Spezialisierung und förderte die eher formale Behandlung der Lehrinhalte und die Vernachlässigung der mit der Zeit voranschreitenden „positiven“, „realen“ Fächer.⁹¹

3.1.5 Die Jesuiten unter Kaiser Ferdinand II.

Noch stärkere Akzente gegen den Protestantismus und für die Implementierung der Jesuiten im österreichischen Schulwesen setzte Kaiser Ferdinand II. mit der „Pragmatischen Sanktion“.⁹² Durch diesen Beschluss vom 13. Oktober 1623 wurde die Ausbildung der gesamten österreichischen Führungsschicht, der geistlichen und weltlichen Elite, praktisch einem Orden anvertraut, „denn die wenigen höheren Bildungsanstalten der Benediktiner und Piaristen bedeuteten keine ernstliche Gefährdung des jesuitischen Bildungsmonopols, zumal diese ohnedies zunächst ganz nach dem Vorbild der jesuitischen Kollegien organisiert waren“.⁹³

⁹⁰ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 201.

⁹¹ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 15-16.

⁹² Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 26-27.

⁹³ Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 26.

3.2 Beginnende Kritik am jesuitischen Bildungswesen (Aufklärung)

3.2.1 Der Jansenismus

Das theologisch-pädagogische Ideengut des Jansenismus war – von Frankreich und den Niederlanden ausgehend – auch von großem Einfluss auf die Schulpolitik der thesesianisch-josephinischen Zeit. Der Jansenismus intendierte hinsichtlich der Gnadenlehre einen Ausgleich mit dem Calvinismus und wollte die katholische Kirche primär auf die Heilige Schrift und die Texte der Kirchenväter gründen. Er beeinflusste nicht nur den österreichischen Klerus und die gebildeten Laien, sondern auch das habsburgisch-lothringische Herrscherhaus.

Der ganz im Gegensatz zur Gesellschaft Jesu episkopal-antikurialistisch ausgerichtete Jansenismus war eine theologische, aber auch pädagogische Reformbewegung, die versuchte eine umfassende innere Erneuerung der katholischen Kirche und des von ihr dominierten Erziehungs- und Unterrichtswesens herbeizuführen, wobei insbesondere das jesuitische Schulsystem als Hauptgegner angesehen wurde.

Die Erziehungs- und Unterrichtslehre des Jansenismus entstand bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich als Alternative zur herrschenden jesuitischen Pädagogik. Jansenisten lehrten nicht nur die Religion und die klassischen Sprachen, sondern auch jene Fächer, die in den jesuitischen Kollegien kaum Berücksichtigung fanden, wie etwa die durch das Latein in den Hintergrund gedrängten Muttersprache. Aber auch der Mathematik, Geschichte und Geographie widmete man mehr Unterrichtszeit als dies an den Jesuitengymnasien der Fall war. Den Jansenisten war die gründliche Erlernung der klassischen Sprachen auch ein großes Anliegen, doch bei weitem nicht in diesem exzessiven Ausmaß wie bei den Jesuiten, die dem altsprachlichen Unterricht einen viel größeren Stundenanteil einräumten. Auch erkannten sie die Wichtigkeit der modernen (Fremd-) Sprachen, namentlich Deutsch, Italienisch und Französisch. Auch äußerten die Jansenisten, als „Vorläufer der Aufklärungspädagogik“, massive Kritik an der jesuitischen Praxis des übermäßigen Memorierens grammatikalischer Regeln.

Dieser „Neue Geist“ in der katholischen Theologie und Pädagogik machte sich auch in einem Teil der österreichischen Intelligenz breit und beeinflusste mitunter auch das politische Vorgehen führender Persönlichkeiten im hohen Maße. „Das Eindringen des Jansenismus [...] und das damit verbundene Aufkommen einer antijesuitischen Stimmung unter den Gebildeten waren wesentliche Symptome der beginnenden Frühaufklärung in

der Habsburgermonarchie.“⁹⁴

Unter Maria Theresia nahm der Einfluss des Jansenismus auf die Kultur- und Bildungspolitik zu. Maria Theresia und ihr Gemahl Franz Stephan von Lothringen standen den „neuen Ideen“ nicht ablehnend gegenüber, sodass insgesamt eine philojansenistische Grundeinstellung in der kaiserlichen Familie herrschte. Dies wurde auch durch die in den 1760er Jahren einsetzende allmähliche Ablösung der Jesuiten als Hofbeichtväter durch jansenistisch gesinnte Geistliche unterstrichen.

Doch sollte man dabei Maria Theresia, insbesondere auf dem Gebiet der Bildungspolitik, nicht als Gegnerin der Gesellschaft Jesu bezeichnen. Vielmehr waren für die antijesuitischen Tendenzen der thesesianischen Schulpolitik kaiserliche Berater verantwortlich, die aus dem Kreise der katholischen Aufklärung und des Jansenismus stammten. An erster Stelle muss hier wohl Gerard van Swieten, einer der mächtigsten Berater der Monarchin, genannt werden. Der aus dem Niederländischen Leiden stammende und vom „Neuen Geist“ beseelte van Swieten benützte seine einflussreichen Ämter – er war kaiserlicher Leibarzt, Studiendirektor der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Vizepräsident der Studienhofkommission, Mitglied und späterer Vorsitzender der Bücherrevisionskommission – um den jesuitischen Einfluss auf das Studien- und Zensurwesen einzudämmen. Dabei fand van Swieten bemerkenswerterweise auch die Unterstützung des hohen Wiener Klerus, denn sowohl Kardinal und Erzbischof von Wien Johann Joseph Trautson als auch dessen Nachfolger Christoph Anton Graf Migazzi waren jansenistenfreundlich gesinnt und erklärte Gegner der Jesuiten.

Der jansenistische Einfluss auf die österreichische Bildungspolitik erlangte in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts den Höhepunkt. Fast ausnahmslos sympathisierten die Mitglieder der obersten Unterrichtsbehörde mit den Ideen der katholischen Aufklärung.

„Aufklärerisch-jansenistische Ideen und Konzepte und damit antijesuitische Tendenzen bestimmten somit [...] die schulpolitischen Maßnahmen der thesesianischen Regierung.“⁹⁵

Prämonstratenser, Augustinereremiten und Dominikaner standen durch ihre traditionelle Verbundenheit mit dem Kirchenvater Augustinus von vornherein in einem gewissen Naheverhältnis zum Jansenismus. Auch sie waren an der Ausbildung des thesesianisch-josephinischen Reformkatholizismus wesentlich beteiligt. Diese bemerkenswerte Teilnahme der Orden an den Reformen hatte ihren Ursprung mit Sicherheit in der alles andere

94 Gerald Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordensschulwesen, thesesianischem Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik (Frankfurt/Main [u.a.] 1987) 206-209.

95 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 211-213.

in den Schatten stellenden Vorrangstellung der Jesuiten im Unterrichtswesen, die es zu brechen galt. Die neben den Jesuiten wichtigsten Schulorden im 18. Jahrhundert, die Benediktiner und Piaristen, beteiligten sich ebenso am Kampf auf pädagogischer Ebene gegen die Gesellschaft Jesu und ersannen Alternativen zum jesuitischen Konzept der Gelehrtenbildung, wie etwa der verstärkte Deutschunterricht und die Aufnahme von Realienfächer in den Lehrplan.⁹⁶

3.2.2 Erste Angriffe auf das jesuitische Schulmonopol

Abseits von den tonangebenden Jesuiten entstanden im Zuge der katholischen Glaubenserneuerung eine Reihe von anderen Schulorden, wie etwa die Piaristen oder die Ursulinen, die vor allem im Primärbereich (Pfarr- und Trivialschulen) tätig wurden.⁹⁷ Die im Sekundar- und Tertiärbereich (Gymnasien und Lyzeen/ Universitäten) unterrichtenden Jesuiten hielten unverändert am Lehrplan von 1599, der *Ratio studiorum*, fest und nahmen Wünsche und Forderungen einer aufgeklärten, im Umbau begriffenen Gesellschaft nicht zur Kenntnis. „Ihre Gymnasien, die einst Fortschritt signalisierten und denen sich die städtischen und klösterlichen Lateinschulen anpassen mussten, wenn sie weiter bestehen wollten, waren daher gegen Ende des 17. Jahrhunderts bereits vollständig von der pädagogischen Entwicklung überholt worden und in das Schussfeld der Kritik geraten.“ Die Gesellschaft konnte die Angriffe auf die mittlerweile versteinerten Strukturen ihrer Pädagogik nur abwehren, weil sie noch immer eine dominierende Position im Bildungswesen innehatte. Dies fiel ihnen umso leichter, als sie sich vor Realienfächern mit der Begründung verschließen konnten, sie wären „von Nichtkatholiken formuliert und in die Schulwirklichkeit übertragen worden“. Außerdem konnten sie auf die noch immer eher steigende Frequenz ihrer Schulen verweisen. Diese Tatsache kann sicherlich auch auf das weitgehende Fehlen alternativer Studienmöglichkeit zurückgeführt werden. Auch darf man nicht vergessen, dass die Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Krieg stetig anwuchs. Auf diese Entwicklung reagierten die Jesuiten kaum. Zu dieser Zeit waren Gymnasialklassen mit 100 bis 150 Schülern keine Seltenheit, die Lehrer jung und unerfahren, wodurch die Qualität der Studien litt. Gegenmaßnahmen, wie eine rigorose Selektion, erhöhten die Spannung zu Schülern und Eltern. Die immer lauter werdende Kritik kam vor allem seitens des Adels und der Bürokratie.

⁹⁶ Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 217.

⁹⁷ Helmut Engelbrecht, Die Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz (Wien 1984). 24.

Deren Verlangen richtete sich nach einer wissenschaftlichen und zugleich praxisbezogenen Berufsausbildung und gegen altsprachliche Formalismen, die nur ein Hindernis bei der Vermittlung welt- und realitätsbezogener Fächer wären. Zumindest der Anfangsunterricht sollte in der Muttersprache erteilt werden. Noch mehr als Kenntnisse über die vaterländische Geschichte für zukünftige Beamte (Diplomaten) wurde eine fundierte mathematische Ausbildung für Offiziere gefordert, denn die Mathematik wurde immer mehr wichtigste Grundlage für die Ballistik und Fortifikationslehre.

Es gab auch Widerstände gegen die üblichen Methoden der Aneignung des Wissens. Die traditionellen stereotypen Gedächtnisübungen sollten hinter einen aufgeklärten Geist der Urteilsfähigkeit zurücktreten. Aus diesem Grund sollten Beobachtung und Verwertung von Erfahrungen geschult werden.

Da die Jesuiten sich nicht von ihrer starren Haltung abbringen ließen, zog der Adel die Konsequenzen und schuf die auf ihre Bedürfnisse ausgerichteten Ritterakademien. Wenngleich diese auch mangels ausreichender finanzieller Möglichkeiten und eines ausgewogenen Lehrprogramms ein kümmerliches Dasein hatten, so war ihre berufsbezogene, zweckgebundene Ausrichtung in weiterer Folge „für die Formulierung der staatlichen Wissenschafts- und Erziehungspolitik Maria Theresias und Josephs II. von großer Bedeutung“.

Auch in der katholischen Kirche selbst begannen sich Gegner der jesuitischen Vorrangstellung im Schulwesen zu sammeln. Die durch die jesuitische Konkurrenz zurückgedrängten alten Orden (Benediktiner, Dominikaner) erkannten ihre Chance und wendeten sich wiederum verstärkt dem schulischen Bereich zu. Die einstigen Bewunderer des jesuitischen Schulsystems - Piaristen, Ursulinen u. a. - trugen der pädagogischen Entwicklung Rechnung und zogen damit Zeitgenossen an. Sie kamen den Anschauungen der Zeit entgegen und räumten den Realien (Geschichte, Geographie, Mathematik und Physik) sowie der deutschen Sprache zunehmend mehr Platz im Unterricht ein. Auch Musik einschließlich des Instrumentenspiels stand am Stundenplan.

Die Piaristen erwiesen sich als sehr innovativ in der Gestaltung ihres Unterrichts, denn sie waren – im Gegensatz zu den Jesuiten, die streng an ihre *Ratio* gebunden waren – weitgehend frei in der Wahl ihrer Lerninhalte und der Ausformung ihres Unterrichts. Nicht so wie die Jesuiten, die aufgrund ihres enorm großen und rasant wachsenden Aufgabebereichs unter ständiger Personalnot litten und daher oft viel zu junges noch nicht ausreichend geschultes Personal rekrutierten, stellten die Piaristen professionelle Lehrer, die

gezielt auf das Unterrichten vorbereitet wurden.⁹⁸

Jesuitische Lehrkräfte hingegen sollten im besten Falle für möglichst alle Lehrbereiche einsetzbar sein, was eine Spezialisierung verhinderte. Zudem forderten die jesuitischen Constitutionen ein internationales Kosmopolitentum ihrer Mitglieder, „die jeden Augenblick gewärtig sein mussten, unverzüglich aufzubrechen – überall sollten sie sich im Orden zu Hause fühlen, nirgendwo sollten lokale Gruppen entstehen“. Dies hatte zur Folge, dass die Lehrer und Professoren sich in der Regel nur kurze Zeit – ein bis zwei Jahre – an einem Ort aufhielten und so nicht in der Lage waren mit ihren Schülern und Studenten engeren Kontakt zu pflegen. Nur Ordensmitglieder, die länger an einem Ort weilten, konnten sich durch herausragende Tätigkeiten einen Namen machen.⁹⁹

In Wien hatten die Jesuiten die alleinige Leitung der fünften und sechsten Klasse des Gymnasiums, der sogenannten Poetik- und Rhetorikklassse, inne. Schüler der Piaristen, mussten also in das Gymnasium der Jesuiten überwechseln, wenn sie einmal die Universität besuchen wollten. Dass es dabei zu unterschwelligem Spannungen zwischen den Piaristen und den Jesuiten, aber auch zwischen den Eltern der Piaristenschüler und der Gesellschaft kam, ist nachvollziehbar. Erst 1735 wurde es den Piaristen erlaubt selbst eine fünfte und sechste Klasse, also ein vollständiges Gymnasium, zu führen.¹⁰⁰

3.2.3 Die Jesuiten unter Kaiser Leopold I.

Die starre, anpassungsunwillige, auf kaiserliche Dekrete kaum reagierende Gesellschaft und ihre übermächtige Stellung stellte auch für den „Staat“ immer mehr ein Problem dar.¹⁰¹ Die volle Bedeutung des tertiären Schulbereichs für das Volk wurde den Regierungsstellen aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts so richtig bewusst. In der Folge bekamen daher kaiserliche Kommissionen den Auftrag, die ökonomischen Grundlagen und die Wirtschaftsführung der Universitäten zu prüfen.¹⁰² Die Heranbildung der für Führungsaufgaben bestimmten Schicht konnte auf Dauer nicht nur den Jesuiten überlassen werden, noch dazu wo der Orden außerstaatlichen Weisungen folgte und gegenüber der Regierungsgewalt ziemlich autonom handelte. Die Schulen und Hochschulen rückten immer mehr in das öffentliche Interesse; umso mehr sah sich der absolute Landesfürst veranlasst, auch hier bestimmend Einfluss zu nehmen. Die wachsende Zahl von Bildungsmöglichkeiten und

98 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 34-36.

99 Höflehner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 16.

100 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 36.

101 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 40.

102 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 64.

der verstärkte Schulbesuch im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts erforderten zunehmend staatliche Eingriffe.¹⁰³

Der Landesherr verfolgte dabei zwei Ziele: ein geistiges Proletariat sollte durch rigorose Selektion verhindert und das Lehrprogramm an die Bedürfnisse des Staates angepasst werden. Die beinahe jährlich wiederholten Anordnungen der Regierung, nur Schüler aus finanziell gut gestelltem Elternhaus aufzunehmen, zeigten kaum Erfolg. Die (jesuitschen) Rektoren und Präfekten hatten die Angewohnheit die von ihnen geforderten Unterlagen für dessen Selektionsmaßnahmen erst auf Drängen und verspätet offen zu legen, was einem passiven Widerstand gegenüber staatlichen Eingriffen gleichkam.

3.2.4 Die Jesuiten unter Kaiser Karl VI.

Kaiser Karl VI. versuchte 1734 nochmals der ungewollten Schülerexplosion und damit den Schulorden straffere Zügel anzulegen. Er ordnete die jährliche Untersuchung der „Schuel- und studierenden Jugend“ durch eine hierfür bestellte Kommission an. Sie hatte dafür zu sorgen, dass „nicht jeder von gemeinen Stand herkhomende und nicht wohl talentirte Knab ad studia gelassen [...] werde“.¹⁰⁴

Diese Ausschließungstendenzen rückten die Gymnasien unweigerlich in den Bereich der Standesschulen. Obwohl die Aufnahme in sie eingengt und erschwert wurde, begannen sich die Selektionsmaßnahmen trotzdem nur zögernd auszuwirken.

Die niederösterreichische Landesregierung vertrat die Ansicht, „dass statt der jungen Jesuitenlehrer erfahrene Professoren eingesetzt würden und infolge der hohen Schülerzahl mehrere von ihnen in einer Klasse tätig sein sollten“.¹⁰⁵

Auch das Verlangen des ständischen Adels und der Bürokratie nach einer modernen wissenschaftlich-theoretischen und praxisbezogenen Berufsvorbildung wurde immer massiver – der Kaiser musste handeln.¹⁰⁶

Gegen Ende der Regierungszeit Kaiser Karls VI. kam es dann auch zu einem ersten zaghaften Reformversuch, der sich in der Studienordnung vom 16. November 1735 äußerte, in der der Staat erste Anstalten machte das Bildungsmonopol der Societas Jesu brechen zu wollen, indem er sein Interesse an der Leitung und Überwachung des (höheren) Schulwesens formulierte. Zunächst beließ es Kaiser Karl aber bei an die Ordensoberen

103 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 40-41.

104 Zitat bei Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 42.

105 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 40-43.

106 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 31.

gerichteten Empfehlungen und Weisungen, die ärgsten Missstände zu beseitigen. In der Ära Karls VI. fehlten aber organisatorische und administrative Voraussetzungen, die eine Kontrolle der Exekution der intendierten Studienreform von Seiten der Jesuiten ermöglichten, sowie ein einheitliches bildungspolitisches Konzept der kaiserlichen Regierung, sodass diese staatlichen Eingriffe nicht mehr als eine erste „Vorstufe der thesesianischen Studienreformen“ darstellten.¹⁰⁷

Die Resolutionen Karls VI. von 1735 beschäftigten sich hauptsächlich mit der Gymnasialreform. Den Jesuiten wurde vorgeschrieben, in ihren Gymnasien neue Gegenstände (z.B. Deutsch und Geschichte) und zeitgemäße Methoden in ihren Unterricht aufzunehmen und gleichzeitig das stereotype Diktieren, Memorieren und Disputieren einzuschränken. Auch die Schulbücher hatten eine klare, fassliche und zeitgemäße Gestalt anzunehmen und waren bei Hof zu approbieren.

Der Superintendent hatte dem Landesherrn jährlich darüber zu berichten, ob den staatlichen Verordnungen von Seiten der Schulen nachgekommen worden war.¹⁰⁸

Im universitären Bereich erhielt der Superintendent durch die Schulordnung Karls VI. zwar eine neue Instruktion, sie erbrachte aber nicht viel. In ihr wurde nur schriftlich festgehalten, dass dem Superintendenten die erste und daher ausschlaggebende Stimme im Konsistorium zukommt, und er jetzt in Justizsachen volle Mitsprache hat.¹⁰⁹

Die Studienordnung Karls VI. war im allgemeinen recht jesuitenfreundlich abgefasst. Wiederholt wurde der Gesellschaft darin attestiert, ohnehin bereits im Sinne der Neuerungen zu wirken.¹¹⁰

So hatte die offene Kritik an den jesuitischen Schulpraktiken deren Stellung bestenfalls in Wanken gebracht. Die ihnen gemachten Vorwürfe blieben aber als „drohendes Zeichen an der Wand“ bestehen. „Weder der absolutistische Ziele verfolgende Staat noch weltliche Professoren und Studenten der Universität waren bereit, die Vorherrschaft der Jesuiten im Bildungsbereich und deren starres Festhalten an der inzwischen antiquierten *Ratio studiorum* auf Dauer hinzunehmen.“¹¹¹

3.2.5 Reformen unter Maria Theresia und Josef II.

„Die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wird allgemein als die Konstituierungsphase des

107 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 96.

108 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 43.

109 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 66.

110 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 43.

111 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 66.

modernen Staates und im Anschluss daran auch des modernen Bildungswesens in Mitteleuropa bezeichnet.“

Diese Zeit ist gekennzeichnet durch die Ausbildung des obrigkeitlichen Verwaltungsstaates, „in deren Verlauf sich eine – in der Regel mit der Person des Herrschers zu identifizierende – souveräne Zentralgewalt konstituierte, die durch Verstaatlichung aller wichtigen Bereiche des politisch-gesellschaftlichen Lebens (auch des Bildungswesens) die überkommene mittelalterlich-feudale Gesellschaftsstruktur“ zu beenden suchte.¹¹²

Nachdem man die Indoktrinations- und Disziplinierungsmöglichkeiten im Bildungsbereich voll erkannt hatte, rückte die Schule immer mehr ins Interesse der Regierung. Das Bildungswesen wurde zum Gegenstand allgemeiner Interessen, zum *publicum*.

Schon einmal, im Zeitalter der Glaubenskämpfe, wurde dem Landesfürsten die Wichtigkeit des Schulwesens bewusst, als es darum ging, die Jugend durch katholischen Unterricht wieder zum alten Glauben zurückzuführen. Nach dem Sieg der Gegenreformation in Österreich endete allerdings das landesfürstliche politische Engagement auf dem Bildungssektor, und die Schulen wurden wieder weitgehend der katholischen Kirche, insbesondere der Gesellschaft Jesu überlassen.

Erst wieder in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts wurde das überkommene Bildungssystem von Adel, Bürgern und Bürokraten massiv hinterfragt.

Schließlich wurde sich Karls Tochter Maria Theresia im vollen Ausmaß der sozioökonomischen und politischen Bedeutsamkeit des Bildungswesen bewusst und dass der Bereich Schule und Unterricht nicht länger von einem einzigen Ordens geleitet werden konnte. Um dieses jesuitische Monopol zu brechen, war sie trotz ihrer katholischen Gesinnung zu grundlegenden Reformen im Schulsektor bereit – unter der Voraussetzung, dass die sittlich-religiöse Erziehung der Jugend das oberste Unterrichtsprinzip bleibt.

Die „Theresianische Schulreform“ geschah nicht aus aufklärerischer, philanthropischer Gesinnung der Herrscherin, „sondern war vielmehr von den utilitaristischen Zielsetzungen und ökonomischen Interessen des absolutistischen Wohlfahrtsstaates theresianischer Prägung bestimmt, wobei Uniformität und Brauchbarkeit die obersten Leitprinzipien darstellten“. Voraussetzung einer funktionierenden staatlichen Bildungspolitik war jedoch die Schaffung einer Zentralverwaltung, die dafür sorgte, dass die Anordnungen des Landesfürsten tatsächlich alle Staatsdiener erreichten und auch exekutiert wurden.¹¹³

Zunächst setzte aber Maria Theresia die Schulpolitik ihres Vaters fort und hoffte auf die

112 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 38.

113 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 95-97.

Mitwirkung der Gesellschaft Jesu. Die Jesuiten konnten noch einmal 1746 durch die Gründung eines *Seminarium nobilium*, dem Collegium Theresianum auf der Wieden, an ihre glorreiche Vergangenheit als Schulorden anschließen. Doch der immer stärker werdende öffentliche Druck, sowohl aus dem Inland als auch aus dem Ausland, sollte in den folgenden knapp 30 Jahren auch das Ende für die Gesellschaft Jesu in den österreichischen Erbländern herbeiführen.

Die Wiener Jansenisten erfuhren durch die Erwerbung der Niederlande im Jahre 1713, wo der jesuitenfeindliche Jansenismus besonders stark vertreten war, einen beträchtlichen Aufschwung, da man nun auch politisch Rücksicht nehmen musste. Ein weiterer Grund für die österreichische Kehrtwendung in der Jesuitenfrage war die „betonte Willfährigkeit“, die man den ebenso nicht gerade jesuitenfreundlichen Bourbonenhöfen - die Außenpolitik von Kaunitz setzte ja auf das Bündnis mit Frankreich (gegen Preußen) - „zu schulden glaubte“.¹¹⁴

Maria Theresias erste Verordnungen betrafen die Gymnasien und hatten wie schon bei ihrem Vater weniger den Charakter von Anordnungen und Befehlen als den von Wünschen und Empfehlungen. Die beiden Resolutionen der Kaiserin vom 16. Oktober und 24. November 1747 betrafen die stärkere Berücksichtigung der griechischen Sprache und der Geschichte in den Jesuitengymnasien. Außerdem wurde erstmals von staatlicher Seite die Einführung des Arithmetikunterrichts an den vom Orden geführten Schulen gefordert. Die Resolutionen blieben aber ohne Wirkung, da eine wirksame Kontrolle fehlte und die Jesuiten nicht willens waren, den Aufforderungen Folge zu leisten.

Die Studienordnung Maria Theresias von 1752 (*Norma*) zeigte aber bereits sehr deutlich „das Streben des sich konstituierenden absolutistischen Zentralstaates nach Rationalität, Uniformität, Utilität und Funktionalität auch im Bereich des Bildungswesens“. Es galt das primäre Ziel, das Bildungs- und Schulwesen in die neugeschaffene staatliche Zentralverwaltung zu überführen.

Sämtliche Ordensgymnasien wurden unter „politische Aufsicht“ gestellt und einer einheitlichen, allgemein verbindlichen Norm unterstellt, von der ausdrücklich keiner ausgeschlossen war. Weiters hatte die theresianischen Regierung dafür zu sorgen, dass der übermäßige Zustrom zu den Gymnasien gestoppt würde, welches vor allem auf Kosten der sozial Schwächeren geschah. Der inhaltliche Schwerpunkt der theresianischen Studienordnung von 1752 lag somit viel mehr in der Schaffung von staatlicher Kontrolle,

¹¹⁴ Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 33-37.

als in der Neuregelung von Methodik, Didaktik und Lehrplänen im Schulwesen.¹¹⁵

Das Hofdekret scheint im ersten Moment die von Kaiser Karl VI. erlassenen landesfürstlichen Anordnungen nur zusammenzufassen, dennoch bedeuteten die dreizehn Bestimmungen Maria Theresias einen wesentlichen Fortschritt für den Staat. In ihnen wurde nämlich eine wirksame Kontrolle gegen die jesuitischen Unterrichtspraktiken eingesetzt, um weitere Abweichungen von den verordneten Normen zu verhindern.¹¹⁶

Die Superintendentenstelle wurde zwar 1754 abgeschafft, dafür konnte aber 1757 eine eigene Studienkommission im Rahmen des *Directoriums in publicis et cameralibus* errichtet werden. Präses dieser Kommission war der Wiener Erzbischof, Christoph Anton Graf Migazzi. Auf sein Betreiben wurde dann am 22. März 1760 die vom Direktorium weitgehend unabhängige Studienhofkommission, als zentrale Planungs-, Lenkungs- und Verwaltungsinstitution für das Schulwesen, von Maria Theresia genehmigt.

„Dieses Datum markiert den Beginn der staatlichen Unterrichtsverwaltung in Österreich.“ Der Staat hatte die Kirche weitgehend ihrer Macht als Gestalterin und Ordnerin des Bildungswesen enthoben, obschon ein Mitspracherecht der katholischen Amtskirche in Unterrichtssachen durch die Person des Vorsitzenden der Studienhofkommission, Erzbischof Migazzi, aufrecht blieb. Das Sagen hatte aber allerdings Gerard von Swieten, der Vizepräsident der neuen Unterrichtsbehörde.

Die Studienhofkommission, der die Studienkommissionen der einzelnen Länder unterstellt waren, war von Hofkanzlei und Direktorium nicht ganz unabhängig. Maria Theresia wollte sich nämlich die direkte Einflussmöglichkeit auf das staatspolitisch bedeutsame Schulwesen vorbehalten.¹¹⁷

An den Universitäten sollten leistungsbezogene öffentliche Abschlussprüfungen die traditionellen Selektionsbedingungen, wie Geburt und Stand, allmählich ersetzen; bestimmte wissenschaftliche Standards durften dabei nicht unterschritten werden. Die Reformer wollten durch die „Gleichförmigkeit“ der Studien im ganzen Reich eine einheitliche Gesinnung unter den Gebildeten herbeiführen.¹¹⁸ Außerdem waren die Einkünfte der Universitäten aus ihren mittelalterlichen und gegenreformatorischen Stiftungen längst unzureichend geworden. Maria Theresia – der Staat – besoldete fortan die Professoren.¹¹⁹

115 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 287-291.

116 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 461.

117 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 98-100.

118 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 56.

119 Grete Klingenstein, Bildungskrise – Gymnasien und Universitäten im Spannungsfeld thesesianischer Aufklärung. In: Walter Koschatzky (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von

Weitere Studienreformen von Giovanni Battista de Gaspari 1764 und von Johann Anton Graf Perggen 1770, der sogar die Berufung protestantischer Lehrer befürwortete, stießen verständlicherweise auf heftigen Widerstand seitens der Gesellschaft Jesu, die nach außen hin zwar Kooperationsbereitschaft bezeugte, aber letztlich kaum Taten folgen ließ. Nur zu genau wusste sie, dass es für den Staat unmöglich wäre, die Kirche gänzlich aus der Lehre auszuschalten oder auf deren organisatorische Mitwirkung zu verzichten. Wie hätte überhaupt der Lehrbetrieb an Gymnasien und an philosophischen und theologischen Fakultäten aufrechterhalten werden können? Ein professioneller Lehrkörper aus dem Laienstand wäre unfinanzierbar gewesen. Die einzige Möglichkeit der Studienhofkommission bestand darin, an die von Jesuiten besetzten Stellen Vertreter anderer Orden – Dominikaner und Augustiner – zu setzen und einflussreiche Positionen an staatsergebene Persönlichkeiten zu vergeben.

In dem Sinne wurden den Jesuiten schrittweise auch die ihnen 1554 und 1621 vom Herrscher übertragenen Rechte der Bücherzensur und die Druckerlaubnis entzogen. Anstatt dessen wurde im Jahre 1751 eine Bücherrevisionskommission eingerichtet.¹²⁰

Das gesamte Schulwesen „geriet nun in die Fesseln des absolutistischen Staates und seiner Bürokratie“. Durch die massiven staatlichen Kontrollen und die schrittweise Liquidierung pädagogischer Freiräume unterschied sich die thesesianische Bildungspolitik stark von den als „liberal“ zu qualifizierenden Vorstellungen aufklärerischer Pädagogen.

Das Utilitätsdenken des Staates, das sich in einem bis ins Detail normierten und reglementierten Schul- und Bildungswesen äußerte, führte dazu, dass Lehrer zum Beauftragten, zum „Beamten“ des absolutistischen Obrigkeitsstaates wurden.¹²¹

3.2.6 Der „Gute Willen“

Die Gegenmaßnahmen der Jesuiten brachten, obgleich sie guten Willen und Anstrengungsbereitschaft zur Verbesserung der Studien signalisierten, keine Entlastung der Kritik. Zu sehr setzte man in der öffentlichen Meinung die Gesellschaft Jesu mit Rückständigkeit und Stagnation gleich.

Um im Bereich der Naturwissenschaft Akzente zu setzen, gründete 1714 das Wiener Jesuitenkolleg ein europaweit berühmtes physikalisches Kabinett, das 1718 über 300 Geräte beherbergte. 1733 wurde in Wien eine neue Sternwarte errichtet und mit ausge-

1740-1780 aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin (Salzburg/Wien 1979) 218.

120 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 50-57.

121 Grimm, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775, 99-101.

zeichneten Instrumenten ausgestattet. Außerdem legte man botanische, mineralogische und zoologische Sammlungen an. Seit dem Jahre 1729 dozierten die Jesuiten in Graz wie in Wien und ab 1734 in Innsbruck Geschichte, stießen aber auf ein geringes Interesse der Studenten.

Die Ordensleute erbrachten also auch im 18. Jahrhundert beachtliche wissenschaftliche Leistungen. Dennoch vermochten sie ihr beeinträchtigtes Ansehen nicht mehr aufzupolieren, da auch der Staat sich nicht mehr schützend vor sie stellte. Da aber dem Staat die Kontrollmöglichkeiten und schlichtweg die finanziellen Mittel für gleichwertige schulische Einrichtungen fehlten, hielt er sich zunächst mit direkten Eingriffen in das von den Jesuiten dominierte Bildungswesen zurück.

3.2.7 „Aufgeklärter Absolutismus“ - ein Paradoxon

Im 18. Jahrhundert wurde die *Monarchia Austriaca* im Herrschaftsstil des „aufgeklärten Absolutismus“ regiert; ein durchaus zweischneidiges Schwert mit enormem Konfliktpotential, vor allem im Bereich der Bildungspolitik.

Einerseits bestimmte der aufklärerische Fortschrittsglaube Denk- und Handlungsmuster. „Die Dynamik des Aufklärungsdenkens machte weder vor traditionsreichen staatlichen Institutionen und gewachsenen Gesellschaftsstrukturen noch vor den überlieferten Moralauffassungen halt.“ „Aufgeklärte Pädagogen“ waren bestrebt, den Nachwuchs aus den bislang als gottgegeben angesehenen Ordnungen, Traditionen und Machtverhältnissen zu lösen und durch den Gebrauch ihrer Ratio die Befreiung aus der Abhängigkeit herbeizuführen.

Andererseits war das erklärte Ziel des Absolutismus die Herrschaft des einzelnen, des souveränen Monarchen. Der absolute Staat wollte funktionierende Untertanen durch gezielte Eingriffe in das Schulwesen heranbilden und mit für das Land nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausstatten. Bildungspolitische Entscheidungen dieser Zeit sind daher immer zu überprüfen, ob die Verordnungen von höchster Stelle „mehr von den emanzipatorischen Bestrebungen der Aufklärungspädagogik oder von den utilitaristischen Zielsetzungen des monarchischen Absolutismus bestimmt waren“.¹²²

122 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 67-69.

3.3 Die Aufhebung des Jesuitenordens in Österreich

Als schlussendlich die Aufhebung des Ordens im Raum stand, verwiesen die Patres wohlweislich nicht auf ihre pastoralen Leistungen als Prediger, Erzieher und Theologen, sondern auf ihre wissenschaftlichen Verdienste um Staat und Gesellschaft der habsburgischen Länder. Kurz vor der Aufhebung intendierten die Jesuiten für Österreich sogar die Gründung einer ausschließlich naturwissenschaftlich orientierten Akademie der Wissenschaften, allein ohne Erfolg.¹²³

Während der westeuropäische Aufklärer Gerard van Swieten, die Kirchenfürsten Trautson und Migazzi, Staatskanzler Kaunitz und aufgeklärte Bürokraten sich ganz offen für die Aufhebung des Jesuitenordens aussprachen, gab sich das habsburgische Kaiserhaus in dieser sehr unangenehmen Angelegenheit – so viel hatten sie dem Orden zu verdanken – äußerst wortkarg und bedeckt. So einigte man sich darauf, dass eine Politik der Nichteinmischung der Aufgabe des Ordens gleichkam. Wien hielt sich also zurück, doch der Druck anderer Mächte, vor allem Frankreichs und Neapels, wurde immer stärker, und so kam es, dass im März 1773 die vom Papst nach zähen Verhandlungen abgerungene Aufhebungs-urkunde dem Wiener Hof zur Stellungnahme zugesandt wurde. Maria Theresia gab zwar am 4. April ihre Zustimmung, doch sie beanstandete jene Textpassagen, die dem Papst das Verfügungsrecht über alle Güter des Ordens einräumten, denn auch der Staat hatte nach ihrem Dafürhalten ein Recht darauf.

Mitte Mai 1773 konnte auf Betreiben Josefs II. eine Kommission gebildet werden, welche die Grundzüge der Folgen nach der Aufhebung des Ordens festlegte. Die früheren Jesuiten hatten sich ab sofort den hiesigen Bischöfen zu unterstellen, die Verwaltung des Vermögens wurde Angelegenheit der Länderstellen, die Studienhofkommission sollte die Aufsicht über die Schulen übernehmen. Weiters sollten Adelsakademien, Konvikte und ähnliche Stiftungen den Exjesuiten erhalten bleiben, von den Lehrstühlen der Theologie, Ethik und Metaphysik seien sie aber zu entfernen.

Das Aufhebungsbreve des Papstes Klemens XIV. *Dominus ac Redemptor noster* vom 21. Juli 1773 wurde durch kaiserliches Handbillet vom 9. und 10. September genehmigt und am 22. September in allen Kirchen vorgelesen. Die letzte Auflösung erfolgte im Grazer Jesuitenkollegium am 6. Oktober desselben Jahres.

Josef II. - der ungleich mehr als seine Mutter vom aufklärerischen Geist erfüllt war - hat

¹²³ Helmut Rumppler, Die Jesuiten als Träger der Wissenschaft in Österreich und Kärnten. In: Werner Drobesch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 44-45.

sich in der Angelegenheit zwar offiziell zurückgehalten, schließlich aber doch mit großem Nachdruck die Aufhebung des Jesuitenordens befördert. Maria Theresia, die tiefgläubige Mutter hingegen - so sagt man - war untröstlich.¹²⁴ Kaiser Josef II. hatte als gläubiger Katholik nie die Absicht, den katholischen Glauben an sich zu hinterfragen. „Es ging ihm in erster Linie um die Einschränkung der Unabhängigkeit und des Besitzes der Kirche im Hinblick auf die Förderung von Macht und Wohlstand seines Staates.“¹²⁵

Bei seiner Mutter gaben mehr politische Gründe den Ausschlag. „Rücksichten auf das junge Bündnis mit Frankreich gegen Preußen und vor allem ihre Heiratspolitik – vier ihrer Töchter sollten Herrscherinnen in den Bourbonenstaaten Frankreich, Spanien, Neapel und Parma werden – ließen ihren Widerstand [...] den Orden zu vernichten, erlahmen und ihr zuletzt das Versprechen entlocken“, nichts gegen die Aufhebung zu unternehmen.¹²⁶

In Österreich wurde aber im Gegensatz zu anderen Ländern, wo die Patres eingesperrt und dann ausgewiesen wurden, die Auflösung des Ordens in relativ anständiger Art und Weise durchgeführt.¹²⁷

4 Universitäre und semiuniversitäre Einrichtungen in Österreich vor 1773

4.1 Die Jesuiten an der Universität Wien

Die Wiener Universität ist nicht nur die älteste, dauernd bestehende Universität im deutschsprachigen Raum, sondern auch ohne Frage die bedeutendste und renommierteste Hochschule auf österreichischem Boden.

Ein kurzer Blick in die Gründungsgeschichte der Universität ist notwendig, um zu verstehen in welcher alten, autarken und korporativen Strukturen die Gesellschaft Jesu eindringen, als die jesuitischen Patres im Sommersemester 1551 begannen, über den Römerbrief¹²⁸ vorzutragen.

124 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 59-63.

125 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 100.

126 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 121.

127 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 62.

128 Der Brief des Paulus an die Römer ist ein Buch des Neuen Testaments.

4.1.1 Die Statuten, Gründungsgeschichte

Bereits im Jahre 1365 errichteten der habsburgische Herzog Rudolf IV. und seine jüngeren Brüder, Albrecht III. und Leopold III., die Gründungsurkunde der Universität Wien. Ihre Idee dabei war es, die Residenzstadt Wien zu einem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zentrum eines zukünftigen österreichischen Königreiches zu erheben.

Nach dem Vorbild der Pariser Universität konnte ein Generalstudium mit Promotionsrecht in allen „erlaubten“ Wissenschaften eingerichtet werden.

Dem Bruder Albrecht III. gelang es im Jahre 1384, 19 Jahre nach Rudolfs Tod, die Hochschule zu einer Volluniversität mit allen vier Fakultäten auszubauen: Theologie (kam neu dazu), Jurisprudenz, Medizin und die Artes liberales, die sogenannte Artistenfakultät (später Philosophische Fakultät).

Herzog Albrecht stiftete einen Gebäudekomplex gegenüber dem Dominikanerkloster (heute Postgasse 7-9) im damaligen Bäckerstraßenviertel für die Unterbringung des Herzogskollegs (Collegium ducale), einer der Universität eingegliederten Korporation, die sich personell aus zwölf Magistern der Artistenfakultät und zwei Doktoren der Theologie zusammensetzte.¹²⁹ Das Herzogskolleg wurde aus Platzmangel ständig ausgeweitet, so dass bald neben den Studentenhäusern (Bursen oder Kodreien) eine stattliche Zahl von universitären Gebäuden entstanden, die zusammen bis in das 17. Jahrhundert das Universitätsviertel beim Stubentor bildeten.¹³⁰

Die Universität bestand teils aus genossenschaftlichen-korporativen, teils aus hierarchischen Strukturen, an dessen Spitze der Rektor stand. Die Studenten, die fast kein Mitspracherecht hatten, befanden sich am unteren Ende der Rangfolge. Die Magister und Doktoren, welche aus ihren Reihen jedes Semester die akademischen Funktionäre wählten, konstituierten die vier Fakultäten. Die Studenten und alle Universitätsangehörigen waren in vier Akademische Nationen¹³¹ organisiert, deren gewählte Vorstände das Recht der Rektorswahl hatten.¹³²

Der Rektor leitete das Konsistorium, das sich aus den Nationsprokuratoren und den Fakultätsdekanen zusammensetzte, sowie die Universitätsversammlung, an der alle Universitätslehrer, aber nicht die Studenten, beiwohnen durften. Die Studenten konnten Beschwerden oder Einsprüche gegen Fakultätsbeschlüsse nur mittels eines Vertreters

129 Kurt Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien (Wien 1999) 15.

130 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 36.

131 In die österreichische, rheinische, ungarische und sächsische Nation.

132 Astrid Steindl, Die Akademischen Nationen an der Universität Wien. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert (Wien 1993) 23.

(Prokurator oder Magister) vorbringen.

Die Wiener Universität besaß durch landesfürstliche Privilegien die vollen akademischen Freiheiten und Rechte, wie sie zu dieser Zeit einer europäischen Universität zustanden. In erster Linie bedeutete universitäre Autonomie die Unabhängigkeit von städtischen und kirchlichen Instanzen. Zudem besaßen die Mitglieder der Universität eine eigene Gerichtsbarkeit, die vom Rektor ausgeübt wurde.¹³³ Bis ins 19. Jahrhundert bildeten die Bestimmungen der herzoglichen Stiftungsbriefe die Grundlage der Selbstverwaltung der Wiener Universität.¹³⁴

Die Theologie stand an der Spitze der Fakultäten, danach erst kamen Jurisprudenz, Medizin und die Grundschule der Artes, deren Lehrgegenstand die septem Artes Liberales (sieben Freien Künste) waren.¹³⁵ Lange Zeit stand die Wiener Universität in scholastischer Tradition. Sie wurde erst in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch Enea Silvio Piccolomini, Berater Kaiser Friedrichs III. und späterer Papst Pius II., mit der aus Italien stammenden humanistischen Geistesströmung in Kontakt gebracht. Mehrfach gab es Anstrengungen die neue Weltanschauung in den Lehrplan zu integrieren. Dies fand ihren Höhepunkt in der Einverleibung des Poetenkollegs des Kaisers Maximilian I. in die Universität. Es wurden je zwei Lehrkanzeln für Poetik und Rhetorik und für die „mathematischen Disziplinen“ (Naturwissenschaften) errichtet.

Im 15. Jahrhundert verzeichnete die Wiener Universität die höchsten Studentenzahlen im römisch-deutschen Reich. Bis zu einem Viertel aller Studenten des Reiches zog es an die Wiener Hochschule, doch im Gefolge der Reformation Martin Luthers kamen die Universitäten ab 1520 europaweit in eine ernstzunehmende Krise.¹³⁶ Die Universität Wien hatte als „päpstliche Einrichtung“ einen erheblichen Prestigeverlust erlitten. Zudem verschlechterten Seuchen, ein verheerender Stadtbrand (1525), der wirtschaftliche Rückgang der Stadt und nicht zuletzt die herannahenden Türken (1529) die ohnedies missliche Lage.¹³⁷ Nun begann der Aufstieg der reformierten Hochschulen Wittenberg, Leipzig und Tübingen, die nicht bloß den Zuzug nach Wien von auswärts ablenkten, sondern sogar die einheimischen Studenten, besonders die Söhne aus den wohlhabenden Familien, immer mehr ins Ausland lockten.¹³⁸

133 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 18.

134 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 15.

135 Grammatik, Rhetorik, Dialektik bzw. Logik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie.

136 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 24-26.

137 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 31.

138 Karl Schrauf, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen (Wien 1901) 22-23.

Der neue österreichische Landesfürst Erzherzog Ferdinand (als Kaiser Ferdinand I. von 1558 bis 1564) reagierte auf den raschen Verfall der Universität mit umfassenden Reformen. Ferdinand erneuerte unter anderem das Wiener Poetenkolleg und belebte somit die humanistische Tradition. Das Bildungsgut der Renaissance wurde fest im Lehrplan der Philosophischen Fakultät verankert.¹³⁹

Ferdinand stellte später die materielle Basis der Universität sicher und versuchte die Hochschule als katholische Festung auszubauen und sie für seine politischen Ziele zielgerichtet einzusetzen.¹⁴⁰

4.1.2 Die Kollegsgründung

Der erste Jesuit, der sich in Wien aufhielt, war Pater Bobadilla. Sein Aufenthalt in den Jahren 1542 und 1544 dauerte nicht lange, doch mag er wohl dazu beigetragen haben, bei Ferdinand den Gedanken an die Gründung eines Jesuitenkollegs für ordenseigene Mitglieder und Auswärtige in Wien wachzurufen.¹⁴¹

So schrieb Erzherzog Ferdinand am 11. Dezember 1550 an den Stifter und ersten General des Ordens, Ignatius von Loyola, mit der Bitte, zunächst für den theologischen Unterricht – der damals an der Wiener Universität ganz aufzuhören drohte – geeignete Männer zu senden, um zum Studium der Theologie aufzumuntern.¹⁴² Ferner bot der Fürst dem Orden die Errichtung eines Kollegs in Wien an, in dem „zugleich mit dem Nachwuchs der Gesellschaft die Jugend in den heiligen Wissenschaften herangebildet werden“ sollte. Nebst den künftigen Priestern sollten in eine solche „Pflanzstätte der Tugend“ auch „die kommanden Staatsbeamten je nach Talent, Anlage und Neigung aufgenommen“ werden.¹⁴³

Ferdinand bat um die Entsendung von zwei Ordensmitgliedern, die an der Theologischen Fakultät lesen sollten, darunter der von ihm hochgeschätzte Pater Jajus (Claude Jay). Am 25. April 1551 kam dieser gemeinsam mit Peter Schorich aus Ingolstadt, der Hochburg der Jesuiten im deutschsprachigen Raum, nach Wien. Wenig später trafen weitere elf Jesuiten aus Rom ein. Vorläufig sollten sie in in einem verlassenen Nebentrakt des Domi-

139 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 24-26.

140 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 31-32.

141 Johannes Wrba SJ, Ignatius, die Jesuiten in Wien. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert (Wien 1993) 65.

142 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 42.

143 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 136.

nikanerklosters nebst der Universität Unterkunft beziehen.¹⁴⁴ Mit Ende des Jahres beherbergte das dort neu errichtete Kolleg schon 18 Jesuiten, die aus den verschiedensten europäischen Ländern zwischen Spanien und Ungarn, den Niederlanden und Italien herbeordert wurden.¹⁴⁵

Noch im Sommersemester 1551, am 31. Mai, begannen Pater Jajus und Nikolaus Lanoy mit ihren Vorlesungen an der theologischen Fakultät. Die Vorträge an der Universität über den Römerbrief waren - nach anfänglichen Schwierigkeiten mit der Universitätsleitung und der für jesuitische Begriffe verdorbenen Studentenschaft¹⁴⁶ - gut besucht, die Zahl der auswärtigen Schüler wuchs ständig.¹⁴⁷

Zu der Zeit, als die Jesuiten den Lehrbetrieb in Wien aufnahmen, besuchten gerade einmal zehn, nicht sehr kenntnisreiche Hörer die theologische Fakultät, an der nur drei Professoren lehrten.¹⁴⁸ Auch die Führung der vorhandenen Finanzen für die Universität war äußerst mangelhaft. Manche Stipendien-Stiftungen ließ die Universität Jahrzehnte lang unbeachtet liegen, ohne sie zu aktivieren. Die Zuchtlosigkeit in den Studentenbursen, die von den Jesuiten zum Teil als Bordelle angesehen wurden, erreichte ihren Höhepunkt. Es geschah auch immer wieder, dass die Studenten nur auf Almosen angewiesen waren und ohne feste Bleibe umherschweiften. Ein Kollegium der Jesuiten dagegen brächte da in jeder Hinsicht Abhilfe. Die Universitätsleitung musste dieses auch selbst einsehen und gab zögernd und widerwillig ihre Zustimmung für die Errichtung einer Jesuitenschule, wobei sie ihrerseits den niederen (Grammatik-) Unterricht bei sich einschränkte.¹⁴⁹

Die Jesuiten eröffneten somit am 4. März 1553 im Dominikanerkloster ein öffentliches Gymnasium, das vorerst nur von drei Schülern besucht wurde.¹⁵⁰ Doch schon sehr bald erfreute sich der unentgeltliche und für damalige Verhältnisse überaus moderne Unterricht einer derart großen Schülerzahl (bereits 1554 waren es insgesamt 312 Schüler¹⁵¹, davon einige Auswärtige), dass es notwendig wurde, sich rasch räumlich zu verändern.

Auf Geheiß des Königs wurden den Jesuiten daher am 30. April 1554 die Räume des ehemaligen Karmeliterklosters am Hof zugeteilt. Die urkundliche und formelle Übertragung

144 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 46-49.

145 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 140.

146 Heiß, Die Jesuiten und die Anfänge der Katholisierung in den Ländern Ferdinands I., 211.

147 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 46-49.

148 Heiß, Die Jesuiten und die Anfänge der Katholisierung in den Ländern Ferdinands I., 61.

149 Rudolf Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd. 1 (Wien 1854) 326-328.

150 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 42.

151 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 140.

des Karmeliterklosters erfolgte dann durch den Stiftungsbrief des Wiener Kollegs, der am 1. Oktober 1563 von Ferdinand ausgestellt wurde. Weiters wurden der Gesellschaft Jesu jährlich 1200 Gulden versprochen. Das neugeschaffene Jesuitenkolleg erhielt zudem vollständige Freiheit von allen Abgaben und Steuern und durch das Privileg von Papst Pius IV. sogar das Promotionsrecht in den artistischen und theologischen Fächern.¹⁵² Ende der siebziger Jahre zählte das Kolleg bereits 700 Schüler und erreichte Anfang der neunziger Jahre mit 1000 Schülern einen momentanen Höhepunkt. In einem kleinen Haus nebst der Rosenbourse führten die Jesuiten seit 1554 ein Konvikt und seit 1558 ein Seminar für sozial schwache Studenten. Ende der sechziger Jahre konnten die Jesuiten die Mittel für den Neubau eines Konviktsgebäudes anschließend an das Kollegium am Hof aufbringen. Hier wurden im Jahre 1574 120 Zöglinge untergebracht.¹⁵³

4.1.3 Petrus Canisius

König Ferdinand gelang es auch mit großer Mühe den Jesuiten Petrus Canisius für Wien zu gewinnen.¹⁵⁴ Canisius und andere gelehrte jesuitische Professoren sollten mit ihren neuen Unterrichtsmethoden der Wiener Universität frischen Wind verleihen.

Pater Canisius wurde zum Hofprediger und 1552 zum Professor und Dekan der Theologischen Fakultät ernannt.¹⁵⁵ Ganz besonders wandte er seine Tätigkeit dem Predigeramt zu und suchte an der Universität die katholische Lehre fester zu begründen und dort alle protestantischen Einflüsse fern zu halten, wodurch er in vielfache Streitigkeiten mit einer großen Anzahl Professoren geriet. Im Auftrag Ferdinands erwarb sich Pater Canisius besondere Verdienste durch die Abfassung des „Kleinen Katechismus“, eine Art „Kirchen Einmaleins“, das zu den wesentlichen Stützen der Glaubenserneuerung zählte.¹⁵⁶ Im Jahre 1556 wurde Canisius jedoch mit der Errichtung von Kollegien in Prag und Innsbruck betraut, sodass er sich nicht mehr seiner Professur an der Wiener Universität widmen konnte.¹⁵⁷

4.1.4 Die „Neue Reformation“ der Wiener Universität (1554)

König Ferdinand I. verlieh am 1. Jänner 1554 der Universität eine neue Verfassungsur-

152 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 49-50. Kurt Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 25.

153 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 140.

154 Joseph Ritter von Aschbach, Die Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565 (Wien 1888) 147.

155 Kurt Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 24-25.

156 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 159.

157 Aschbach, Die Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565, 147-151.

kunde (*Nova Reformatio*) in der er den autonomen Status der Hochschule zu Gunsten eines direkten Einflusses des Landesherrn einschränkte.

Festgelegte Lehrinhalte, ausgesuchte Lehrbücher, öffentlich besoldete Lehrkanzeln und die Aufhebung von Kollegiangeldern waren Teil dieser neuen Bestimmungen. Zudem wollte der König durch die Verordnungen der *Nova Reformatio* die wirtschaftliche Basis der Universität auf gesicherte Beine stellen.

Wieweit Canisius oder andere Jesuiten unmittelbar daran mitgewirkt hatten, konnte man bislang noch nicht feststellen. Nichtsdestotrotz hatte die neue Verfassung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ihre Gültigkeit, dann lösten die thesesianisch-josephinischen Reformen die Bestimmungen der „Neuen Reformation“ ab.¹⁵⁸

4.1.5 Jesuiten kontra Universität

Bereits unter Kaiser Maximilian II. gab es ersten Anlass zu Reibungen zwischen dem Jesuiten-Kollegium und der Universität. Der Universität wäre es Recht gewesen, wenn sich die Jesuiten in ihrem Gymnasium alleine auf den Grammatikunterricht beschränkt hätten, den sie ihrerseits ja nur eingeschränkt anbot. Gestützt auf die Bulle des Papstes Julius III. von 1550 trug das Gymnasium am Kolleg aber, zum Missfallen der Universität, auch über freie Künste und Theologie vor. Zudem fanden in der Kirche am Hof ganz nach Art der Universität Disputationen statt. Als nächstes strebte das Kollegium danach, seine Studenten bei der Universität zur Promotion zu bringen. Die Universität verweigerte dies mit der Begründung nur solche Promotionen anzuerkennen, welche an vom Papst und Kaiser konstituierten Universitäten erteilt worden waren.

Auf Drängen der Ordensoberen erhielten die Jesuiten im Jahre 1570 von Erzherzog Karl, als Stellvertreter des Landesfürsten, die Erlaubnis, über artistische und theologische Gegenstände vorzutragen. Damit nahm die Fehde ihren Anfang. Die Universität befand die höheren, bei den Jesuiten abgelegten Studien für illegitim, und zögerte nicht, denjenigen Studenten, welche auch bei den Jesuiten Lektionen hörten, die Stipendien einzustellen. Aber die Vorträge im Jesuiten-Kollegium fanden weit mehr Anklang als die ihrigen. Einige Quellen berichten von zehn mal mehr Schülern und Studenten – andere wiederum von fünf mal mehr als an der Wiener Universität. Die Jesuiten nahmen daher den Fehdehandschuh gerne an.

Sie trugen dieselben Autoren genau zu denselben Stunden vor, wie die Universität, wobei bei solchen Kollisionen die meisten Schüler es vorzogen, ganz zu den Jesuiten überzu-

¹⁵⁸ Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 25.

wechseln.¹⁵⁹

Es folgte ein über mehr als 50 Jahre andauernder massiver Kompetenzstreit zwischen dem Orden und der Universitätsleitung. Immer wieder versuchte die Universität die in ihre alten Rechte eindringenden Jesuiten zurückzudrängen. Doch der kostenlose und für die damalige Zeit am neuesten Stand stehende jesuitische Unterricht gab den Ausschlag. Das Kolleg Am Hof verzeichnete einen enormen Schüleranstieg, während die Universität ein kümmerliches Dasein fristete. Es wurden zwar im Zuge der Reform von 1554 die universitären Privilegien wiederbestätigt, doch das Aus der Korporation war aber durch die im Raum stehende Zusammenlegung von Universität und Jesuitenkolleg nur eine Frage der Zeit.

4.1.6 Gegenreformation und Inkorporation des Jesuitenkollegs

Die Regierungszeit Kaiser Maximilians II. (1564-1576) brachte eine Erleichterung des Zugangs von protestantischen Studenten und Professoren an die Universität.¹⁶⁰ Sehr zum Leidwesen der Jesuiten, die sogar vorübergehend den Verlust einer ihrer Theologievorlesungen an der Universität hinnehmen mussten.¹⁶¹

Die „Ära Khlesl“ unter Maximilians Nachfolger Rudolph II. war hingegen wieder deutlich gegen die Ausbreitung des Protestantismus gerichtet. Der einstige Jesuitenschüler Melchior Khlesl stammte aus einer protestantischen Wiener Bürgerfamilie. 1579 wurde er Domprobst zu St. Stephan, was ihn automatisch in den Rang des Universitätskanzlers erhob. Nach seinem Willen mussten alle Graduanden das römisch-katholische Glaubensbekenntnis ablegen. Bischof Melchior Khlesl war zunächst kein Jesuitenfreund, dennoch wurde in seiner Amtszeit bereits die Übergabe des gesamten philosophischen Studiums an die Jesuiten angedacht. Alle vier Fakultäten, auch die Theologische, waren gegen dieses Vorhaben und betonten die „Unmöglichkeit“ dieses Plans.¹⁶²

Am 21. Oktober 1622 wurde unter Kaiser Ferdinand II. trotz massiver Proteste auch seitens der Jesuiten - denn diese mussten nun auf die philosophischen Vorlesungen im eigenen Kolleg verzichten und fürchteten die allzu große Freiheit der Studenten an der Universität¹⁶³ - das Wiener Jesuitenkolleg unwiderruflich in die Universität inkorporiert.

159 Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 328-331.

160 Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 25.

161 Heiß, Die Jesuiten und die Anfänge der Katholisierung in den Ländern Ferdinands I., 305.

162 Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 25-26.

163 Bernhard Duhr SJ, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (Freiburg/Br. 1913) 542.

Sehr wohl existierte die habsburgische Universitätsstiftung mit ihren Privilegien und Freiheiten auf dem Papier weiter, doch bescherte die Übernahme der philosophischen und theologischen Fakultät den Jesuiten einen beinahe unumschränkten Einfluss auf die Universität. Zudem war der Kollegsrektor Pater Wilhelm Lamormaini der engste Vertraute und Beichtvater des Landesfürsten.

4.1.7 Die „Pragmatische Sanktion“

Wütende Proteste seitens des Universitätskonsistoriums, wo man insbesondere Jesuiten als Rektoren nicht zulassen wollte, führten zu einem Ausgleich.

Am 13. Oktober 1623 erließ der Kaiser in diesem Zusammenhang ein Gesetz unter dem Titel *Sanctio pragmatica*, welches die Schleifung des alten *Collegium Archiducale* und die Errichtung des jesuitischen *Collegium Academicum Viennense* anordnete. Am 1. August 1624 nahm Kaiser Ferdinand II. eigenhändig die Grundsteinlegung für das Akademische Kolleg vor. Der endgültige Bezug dieses Gebäudes und die vollständige Verlegung des Jesuitenkollegs vom Gebäude Am Hof in das Stubenviertel datiert in das Jahr 1625. Das neue Kolleg, besonders die 1631 eingeweihte Jesuitenkirche (heute Ignaz-Seipl-Platz), wurde als „ein *trophaeum* der siegreichen Gegenreformation gefeiert“.¹⁶⁴

Der Kollegsrektor Pater Wilhelm Lamormaini verzichtete zugunsten der Universität auf die Rektorswürde – obwohl diese dem Orden vom Kaiser bereits zuerkannt worden war –, behielt aber seine Jurisdiktion über die Jesuitenprofessoren, die an der Universität dozierten.¹⁶⁵ Die Gesellschaft verzichtete zwar auf die aktive und passive Beteiligung an der Wahl des Rektors (der auch als Haupt der Universität anerkannt wurde)¹⁶⁶, jedoch die philosophische Dekanswürde sollte semesterweise alternierend von Jesuiten und anderen versehen werden.¹⁶⁷ Der Wahlmodus des Kanzlers und der Dekane der anderen Fakultäten wurde hingegen nicht verändert. Bei den Abschlussprüfungen an der artistischen (philosophischen) Fakultät mussten immer auch zwei Nichtjesuiten teilnehmen.

„Dieses formale nach außen hin sichtbare Zurücktreten wurde aber dadurch entwertet, dass ein Vizedekan aus der Gesellschaft Jesu mit fast den gleichen Rechten ausgestattet wurde, wenn ein nichtjesuitischer Dekan der artistischen Fakultät vorstand. Der Rektor des Jesuitenkollegs war grundsätzlich Mitglied des Konsistoriums, das unter jesuitischen

¹⁶⁴ Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 26-35.

¹⁶⁵ Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 550.

¹⁶⁶ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 201.

¹⁶⁷ Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 27.

Einfluss nun die Bezeichnung *Senatus academicus* annahm, und hatte seinen Sitz unmittelbar nach dem Superintendenten.“¹⁶⁸ In seiner Funktion kam ihm die alleinige Gerichtsbarkeit und Disziplinargewalt aller bei jesuitischen Professoren studierenden Schülern und Studenten – und das war die große Mehrheit (95%) – zu.¹⁶⁹

Von Professuren wurden den Jesuiten die humanistischen, philosophischen und theologischen zugeteilt; in der Theologie blieben aber wie bisher auch die nichtjesuitischen Lehrkräfte. Der Professor der Heiligen Schrift aus der Gesellschaft durfte nicht zur selben Stunde lesen und nicht im gleichen Jahr dasselbe Buch vortragen wie der andere nichtjesuitische Professor.

Der theologischen Fakultät gehörten von den Jesuiten der Rektor des Kollegs, zwei Professoren der scholastischen Theologie, je einer der heiligen Schrift, der Kontroversen und die Moralprofessoren an; zur philosophischen Fakultät zählten außer dem Dekan oder Vizedekan die Professoren der Metaphysik, Ethik, Physik, Mathematik, Logik, Dialektik, Rhetorik, der hebräischen und griechischen Sprache und der Professor der Poetik.¹⁷⁰

In der Auswahl der Professoren aus ihrer Mitte sowie der Lehrmethode hatten sie freie Hand und blieben ohne Kontrolle. Auch die Leitung der Seminaristen (Priesterausbildung) und die Vergebung ihrer Stipendien blieb alleinige Angelegenheit des Ordens.¹⁷¹

Zudem wurde die Verwaltung der Bibliothek der Gesellschaft übertragen. Das Erzherzogliche Kolleg, die Studentenbursen und alle anderen Universitätsgebäude außer den Gymnasien der Juristen und Mediziner gehörten kraft Pragmatischer Sanktion für die nächsten 150 Jahre der Gesellschaft Jesu.¹⁷² Somit war die volle Katholizität der Universität wiederhergestellt, die Jesuiten besetzten etwa zwei Drittel der Professuren an der artistischen und theologischen Fakultät und die Zahl der Studenten stieg steil an.

Die Jesuiten veränderten auch das universitäre Prüfungssystem und das Promotionsverfahren. Prüfungen für den Grad eines Baccalaureus oder eines Magisters bildeten von nun an nicht jedesmal den Abschluss eines Studienabschnittes, sondern wurden in der Regel unmittelbar nacheinander durchgeführt, was auf die jesuitische Studienordnung von 1599 zurückzuführen ist, welche einen Übertritt in einen jeweils höheren Jahrgang des philosophischen Kurses nur aufgrund von Prüfungen zuließ. Erst nach Ablegung aller Einzel-

168 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 201.

169 Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 26-35.

170 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 551.

171 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 201.

172 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 551.

prüfungen konnten die Studenten zum Abschlussexamen antreten. Die Akte der Promotion – Baccalaureat (das jede Bedeutung verlor und wie das Magisterium unter Josef II. endgültig aufgehoben wurde), Verleihung der Licentia und Doktorat – erfolgten wie die Prüfungen ebenfalls knapp – manchmal innerhalb einer Woche – nacheinander. Nur wer seine eheliche Geburt nachwies und das Glaubensbekenntnis sowie einen Eid auf die unbefleckte Empfängnis Marias ablegte, kam als Kandidat in Frage.¹⁷³

Im Jahre 1623 wurde den Jesuiten auch die Leitung der Wiener kaiserlichen Land-schafftsschule überantwortet. Im Gegenzug funktionierte man die städtische Schule zu St. Stephan von einer höheren Lehranstalt in eine Elementarschule um.¹⁷⁴ Zu dieser Zeit hielten sich bereits etwa 100 jesuitische Ordensbrüder in Wien auf.¹⁷⁵

Durch die im Jahre 1640 von Kaiser Ferdinand III. bestätigte Pragmatische Sanktion hatte die Societas Jesu ihr Ziel erreicht; einen Vollunterricht vom Elementarbereich bis hin zur Theologie, ganz im Sinne der *Ratio studiorum*. Die Schüler begannen mit der drei Grammatikklassen umfassenden *Studia inferiora* sowie den Fächern Humanität (Poesie) und Rhetorik, die bereits zur Artistenfakultät gehörten. Es folgten die philosophischen Fächer der *Studia superiora*, die nach jesuitischer Sitte als Vorbereitung für das finale Theologiestudium (Scholastische Theologie, Kontroverstheologie¹⁷⁶, Kasus¹⁷⁷, Kirchenrecht, Altes und Neues Testament) angesehen wurden. Da der jesuitische Orden stets die Ausbildung weltgewandter Theologen im Sinne hatte, gerieten die beiden weltlichen Fakultäten – Recht und Medizin – sehr bald ins Hintertreffen und erlebten einen drastischen Niveau-rückgang im Vergleich zu anderen europäischen Universitäten. Der fruchtbaren Unterrichtstätigkeit der Jesuiten an der philosophischen und theologischen Fakultät stand in den kommenden 150 Jahren Hoffnungs- und Teilnahmslosigkeit der meisten juristischen und medizinischen Professoren gegenüber.¹⁷⁸

Obwohl das alte von Herzog Albrecht III. gegründete Artistencollegium durch die Übergabe sämtlicher Bursen und Universitätsgebäude an die Jesuiten seine akademische Autonomie eingebüßt hatte, machte sich sofort eine erhöhte Tätigkeit an der Universität bemerkbar. Die Zahl der Professoren und Studenten nahm in den beiden vom Orden okkupierten Fakultäten deutlich zu. An der theologischen Fakultät wirkten anfangs zwei, dann drei

173 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 202-203.

174 Rumpold, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773, 43.

175 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 140.

176 Kontroverstheologie beschäftigt sich mit Lehraussagen anderer Konfessionen.

177 Kasuistik: (Betrachtung eines Einzelfalles in der) Morallehre.

178 Mühlberger, Universität und Jesuitenkolleg in Wien, 28-29.

Professoren der scholastischen Theologie, ein Professor des Neuen Testaments, zwei, später drei Professoren der Moraltheologie und je ein Professor der Kasuistik, der theologischen Polemik und des Kirchenrechts.

Die neun Professoren der beiden anderen Fakultäten, Medizin und Jurisprudenz samt Kirchenrecht, wurden äußerst schlecht honoriert und mussten nicht selten um den ohnehin kärglichen Gehalt bei der Regierung petitionieren.

Der Jesuitenorden war weder in Wien noch anderswo am Emporkommen und Gedeihen der Fakultätsstudien der Jurisprudenz und Medizin interessiert; ja er hätte seiner Mission untreu werden müssen, wollte er sich mit derlei Wissenschaften auseinandersetzen. Ihr Ziel war es nicht, eine Akademie der Wissenschaften zu errichten, sondern einzig und allein die Heranbildung eines wissenschaftlich gebildeten Klerus, und dazu war es notwendig, die theologische aber auch philosophische Fakultät in ihren Wirkungskreis zu ziehen.

4.1.8 Der Staat und das *Politicum*

Am 7. Oktober 1697 erhielt der Orden durch ein kaiserliches Patent die Zusicherung des vollsten landesherrlichen Schutzes und das Akademische Kollegium zwei Jahre später die Bestätigung aller Privilegien samt dem Landstandsrecht.

Diese Beweise der Anerkennung reichten aber nur so weit, „als der Staat der Mitwirkung des Ordens bedurfte“. Schon bald „begann man an der Unterrichtsmethode der Jesuiten allerlei Mängel zu entdecken, sie für veraltet zu erklären, ja man konnte kaum mehr begreifen, wie man dem Verfall der juristischen und medizinischen Fakultät so völlig untätig zugesehen“ hatte, „obwohl der Staat gelehrte Juristen und geschickte Ärzte, vor allem aber gute und gebildete Beamte mindestens ebenso dringend bedürfe als tüchtige Geistliche für die Seelsorge“.¹⁷⁹ Zum erstenmale einigte sich die kaiserliche Regierung darauf, dass der Zweck der Studien sich in erster Linie nach dem Staat und dem *Politicum* zu richten habe.¹⁸⁰

Im Philosophiekurs sollte zumindest Descartes gelesen und der Unterricht in Mathematik und Ethik verstärkt werden. Zudem sollten Lehrer für Geschichte, Französisch, Italienisch, ja sogar Türkisch, Arabisch und Persisch angestellt werden.

Die von den Jesuiten vernachlässigte Medizin forderte einen Lehrstuhl für Anatomie und Chirurgie sowie Botanik und Chemie und wünschte ein praxisorientiertes Lehrprogramm,

¹⁷⁹ Schrauf, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen, 42-48.

¹⁸⁰ Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 425.

vor allem Krankenbettunterricht. Auch die juristische Fakultät setzte auf praktisches Wissen; sie zeigte großes Interesse an einem Lehrstuhl für öffentliches Recht, gemeinsam mit dem Lehensrecht. Die weltlichen Universitätsprofessoren sprachen sich auch für mehr Vollmachten des Superintendenten aus, um durch eingehendere Kontrollen durch den Vertreter des Landesfürsten hauptsächlich die Jesuiten zu treffen.¹⁸¹

Einen wesentlichen Streitpunkt bei den Neuerungen stellte die Philosophie dar.

Die Jesuiten beharrten auf der Tradition der scholastisch-thomistischen Theologie und widersetzten sich damit den moderneren Strömungen, wie etwa der Leibnizschen Philosophie. Schon längst waren Methode und Inhalt des aristotelisch-thomistischen Gedankengebäudes überholt. „Newton und Leibniz hatten die Führung übernommen, und wie in der Historie die neue Sachlichkeit der Mauriner¹⁸² gegenüber Bossuet¹⁸³ den Ton angab, so ging es in den Naturwissenschaften nicht länger an, durch logisch-dialektische Interpretation des überlieferten Gedankengutes auf spekulativer Basis neue, logisch mögliche Varianten des Weltbildes zu ersinnen – das Experiment und die kritische Befragung der Natur selbst waren nun gefragt.“¹⁸⁴

Der Übergang in die „neue Zeit“ vollzog sich aber langsam und in höflicher Form. Das tauglichste landesfürstliche Werkzeug, die Universität in eine Lehranstalt des Staates zu überführen, fand man in der Rolle des Superintendenten, dessen Einflussbereich unter Kaiser Karl VI. stetig erweitert wurde.¹⁸⁵

4.1.9 Der Superintendent

Um in den Selbstverwaltungsbereich der korporativen Universität einzugreifen und Druck auszuüben, standen dem Landesfürsten zwei bedeutsame Mittel zur Verfügung. Eines dieser Instrumente – das nicht so taugliche – waren die landesfürstlichen Kammerbehörden, die die Aufgabe hatten die finanziellen Ressourcen der notleidenden Universitäten aufzubessern und daher Bedingungen hätten stellen können. Doch konnten jene selbst ihren in den Stiftungsbriefen festgelegten Verpflichtungen aufgrund leerer Kassen kaum nachkommen. Viel eher taugte da die Einrichtung des Superintendenten zu Reformabsichten der Regierung. Der seit 1405 an der Wiener Universität amtierende Vertreter des Landesfürsten (*Superintendens principalis*, später *caesareus* oder *imperatoris*) hatte den

181 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 66.

182 Mauriner: Kritische Kirchenhistoriker (Benediktiner) des 17. Jahrhunderts.

183 Jacques Benigne Bossuet (1627-1704): Französischer Bischof, Autor und Geschichtsphilosoph.

184 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 14.

185 Schrauf, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen, 48.

Auftrag, über den stiftungsgemäßen Gebrauch der Subventionen zu wachen und die Universität nach außen hin zu schützen. Schon zur Zeit des Renaissance-Humanismus nahm er zum Leidwesen der Professoren Einfluss auf das Studienwesen und die Verwaltung. Durch Ferdinand I. wurde seine Stellung nachdrücklich gestärkt (Instruktion von 1556). Seine Hauptaufgabe war es jetzt, die akademischen Lehrer und das Rechnungswesen zu kontrollieren.¹⁸⁶

Unter Kaiser Karl VI. erfuhr die Position des Superintendenten eine weitere Aufwertung. Im Jahre 1753 wurden aber dann die Verwaltung und die Finanzgebarungen der Universität unter die Kontrolle des *Directorium in publicis et cameralibus* gestellt. Das Amt des Superintendenten an der Universität verlor durch diese organisatorische Reform gänzlich an Bedeutung und wurde daher 1754 aufgehoben.¹⁸⁷

Mit der Gründung der Studienhofkommission im Jahre 1760 gelang es der Regierung dann, ein landesfürstliches Kontrollorgan zu schaffen, das der Universität endgültig den Stempel von Staatlichkeit aufdrücken konnte.

4.1.10 Gerard van Swieten und andere Reformer

Gerard van Swieten aus Leiden (Niederlande), der kaiserliche Leibarzt, war die entscheidende Kraft der ersten Phase der Reformen. Im Jahre 1749 bekam er von Maria Theresia den Auftrag, einen neuen Studienplan für die darniederliegende medizinische Fakultät zu entwerfen. Auf seinen Vorschlag konnten nicht nur zwei neue Lehrstühle (Botanik und Chemie, Chirurgie) und eine Klinik für die praktische medizinische Ausbildung (1754) errichtet werden, sondern er leitete auch notwendige organisatorische Maßnahmen ein. An den anderen Fakultäten kamen die Reformen nur zögernd in die Gänge, wobei als Haupthindernis die Vormachtstellung der Jesuiten angesehen wurde. Freilich war der Gedanke, die Kirche gänzlich aus der Lehre auszuschalten, utopisch. Wer hätte sonst den Lehrbetrieb an den Gymnasien und an den philosophischen und theologischen Fakultäten aufrechterhalten sollen? Das Ziel der Reformbemühungen war es, die Gesellschaft aus den universitären Schlüsselpositionen, vor allem aus der Theologie, zu verdrängen. Statt ihr sollten Vertreter anderer Orden – wie etwa Dominikaner und Augustiner – eingesetzt werden. Dem Reformtheologen und Wiener Erzbischof Trautson als zuständigem Ordinarius sollte dabei eine Schlüsselrolle zukommen. Ihm sollten, wenn möglich, jene Vorrechte in organisatorischen und personalpolitischen

¹⁸⁶ Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 65.

¹⁸⁷ Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 84.

Belangen eingeräumt werden, die die Jesuiten innehatten, an den beiden von ihnen besetzten Fakultäten.

Gemeinsam mit Erzbischof Trautson, seinem Nachfolger Erzbischof Migazzi und aufgeklärten Bürokraten – abgesichert durch die schützende Hand Maria Theresias – war es van Swieten in wenigen Jahren tatsächlich gelungen, den Einfluss der Jesuiten merkbar zurückzudrängen. Diese konnten den Eingriffen des Staates in die von ihnen beherrschten Universitäten und Lyzeen nichts mehr entgegenhalten. „Unter dem plausiblen Vorwand, die jesuitischen Professoren sollten sich zur Gänze der Lehre widmen können“, wurden sie Schritt für Schritt aus den ihnen noch verbliebenen Schlüsselpositionen im universitären Bereich vertrieben.¹⁸⁸

Die philosophischen Lehrgegenstände wurden durch die 1752 erfolgte staatliche Reform (*Norma*) auf zwei Jahrgänge mit täglich vier Vorlesestunden angesetzt.¹⁸⁹ „In der Praxis blieb es aber meist beim philosophischen Triennium, weil zu den juristischen und theologischen Studien nur zugelassen wurde, wer Vorlesungen über Geschichte und Eloquenz gehört hatte.“¹⁹⁰

Die Vorträge waren der Beschaffenheit und Reihenfolge nach genau geregelt. Im ersten Jahrgang wurden hauptsächlich Logik und Dialektik, Mathesis und Metaphysik, letztere mit strenger Weglassung aller bedenklichen und subtilen Lehrsätze gelehrt; im zweiten Jahrgang standen Physik, Naturgeschichte und Ethik auf dem Lehrplan. Zur letzteren rechnete man auch die „Staatslehre“ und die „Staatsökonomie“. Diese Lehrkanzel erhielt dann im Jahre 1763 durch Sonnenfels eine nähere Ausbildung.¹⁹¹

Das theologische Studium gliederte sich seit 1752 folgendermaßen. Die höhere Theologie (*theologia speculativa*) war in zwei Lehrkanzeln geteilt, in die der scholastischen (*de Deo, incarnatione, gratia, virtutibus, theologicis*) und in die der dogmatischen Theologie (*de actibus humanis, sacramentis, jure et justitia*). Für beide war ein vierjähriger Kurs angesetzt. Das Alte Testament in Verbindung mit der hebräischen Sprache, und das Neue Testament wurden ebenfalls in je vier Jahren, die Polemik, das Kirchenrecht, die Moral-Theologie, die Kontroversen in je zwei Jahren, die griechische Sprache mit der Kirchengeschichte und die geistliche Eloquenz in je einem Jahr vorgetragen. Die Autoren hierfür wurden genau vorgeschrieben, bis man später eigens approbierte Vorlesebücher zur Ver-

188 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 52-54.

189 Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 459.

190 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 190.

191 Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 459.

fügung hatte. Aus jedem Fach sollten halbjährlich um Ostern und im September Prüfungen abgehalten werden. Für beide Fakultäten wurden je vier Examinatoren zu den Prüfungen von Maria Theresia ernannt. Ebenso wurden für sie zwei Direktoren aufgestellt. Zum Direktor des philosophischen Studiums wurde Pater Fran(t)z, zu jenem des theologischen Pater Debiel, beide aus der Gesellschaft Jesu, ernannt. Beide Fakultäten mit ihren Direktoren wurden überdies in allen Belangen unmittelbar dem Fürsterzbischof von Wien, Grafen Trautson, als *Protector* des philosophischen und theologischen Studiums unterstellt.¹⁹²

Erzbischof Trautson war es, der zusammen mit einem führenden Theologen des Jesuitenordens das vierjährige Theologiestudium 1752 in drei Abschnitte (siehe oben) einteilte.

Diesen Vorstoß befanden allerdings nicht einmal die Jesuitenprofessoren für gut.

1753 schließlich kam es zur Einrichtung einer Professur für „Deutsche Sprache und Stylübung“, ein Studium, das von den Jesuiten stets vernachlässigt wurde.¹⁹³

Die Studienordnung regelte seit 1753 auch die juristischen Studien neu.

„Moderne“ Disziplinen, das Staats- und das Naturrecht, sollten dem römischen und dem kanonischen Recht den Rang ablaufen. Staatsrecht schon alleine deshalb, um die Gehorsamspflicht des Untertanen gegenüber dem absoluten Monarchen logisch begründen zu können. Der Reformierung der Rechtswissenschaftslehre an den Universitäten Österreichs wurde das größte Augenmerk geschenkt, schließlich sollte die juristische Fakultät zur Kaderschmiede für künftige, staatsstreue Beamte ausgebaut werden.

Obwohl die Lehrinhalte die Ausbildungserfordernisse zur Gänze abdecken mussten, sollte die Studien nicht allzu lange dauernd – immerhin waren die Vorlesungen für die Studenten kostenlos.

4.1.11 Das Ende

Gerard van Swieten genügten die Beteuerungen des Jesuitengenerals nicht, nur solche Patres zu Lokal- und Provinzialoberen zu bestellen, die voraussichtlich gewillt wären, die neue Studienordnung zu unterstützen, und dass er außerdem die Ordenslehrer zu genauer Befolgung der Instruktionen anhalten werde. Für van Swieten waren die Jesuiten, „deren monopolartige Stellung seinen Reformeifer einengte“, aufgrund „mancher Enttäuschung zu Symbolen der Rückständigkeit geworden“. 1757 wurde dem Rektor des

¹⁹² Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 460-463.

¹⁹³ Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 190.

Jesuitenkollegs Sitz und Stimme im Konsistorium genommen.¹⁹⁴ Am 28. Juni 1759 erreichte die Studienkommission unter dem Vorsitz von Migazzi einstimmig die Abberufung der beiden jesuitischen Studiendirektoren der theologischen und philosophischen Fakultät Pater Fran(t)z und Pater Debiel, die seit der Abschaffung des Superintendenten im Jahre 1754 als landesfürstliche Kontrollorgane fungierten.¹⁹⁵

Gleichzeitig wurde durch Bestellung von Mitgliedern anderer Orden als Professoren der Theologie das bisherige Monopol der Gesellschaft Jesu, die bis dahin allein die theologische Fakultät in Wien beherrscht hatte, gebrochen. Im Jahre 1759 musste auch der von der Gesellschaft Jesu gestellte Professor des Kirchenrechts seinen Platz im Konsistorium quittieren, mit der Begründung, dass darin nur weltliche Angelegenheiten behandelt würden. Am 10. Jänner 1767 nahm man den Jesuiten schließlich auch die Lehrkanzel des Kirchenrechts ab.¹⁹⁶ Die Theologen sollten künftig das Kirchenrecht an der Juristenfakultät hören. In gleicher Weise wurden den Jesuiten schrittweise die ihnen 1554 und 1621 vom Herrscher mit gegenreformatorischen Zielsetzungen übertragenen Rechte der Bücherzensur entzogen. Somit war die Societas Jesu endgültig erledigt worden.¹⁹⁷

Indem einflussreiche Positionen der Jesuiten vom Staat umgehend mit „eigenen“ Persönlichkeiten besetzt wurden, konnte die einst so machtvolle Position der Gesellschaft vor allem im tertiären Bildungsbereich nach zwei Jahrzehnten erbitterter Kompetenzkämpfe zu Fall gebracht werden.¹⁹⁸ Das Aufhebungsbreve des Papstes Klemens XIV. vom 21. Juli 1773 bedeutete dann nur noch das formale Ende eines Ordens, der über 200 Jahre maßgeblich am österreichischen Bildungswesen mitgestaltet hatte.¹⁹⁹

Am 9. und 10. September 1773 erhielt der oberste Kanzler die Handbillets zur Veröffentlichung, worauf der Erzbischof am 14. September zuerst zu den sogenannten „oberen Jesuiten“ (am Hof), dann zu den „unteren Jesuiten“ (im akademischen Kolleg) fuhr und ihnen die Aufhebung des Ordens mitteilte.

In Sachen Jesuiten-Vermögen verfügte man einen Jesuiten-Fond zu gründen und dessen Einkünfte ausschließlich für die Unterrichtsanstalten des Reiches zu verwenden; in Wien

194 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 , 55-56.

195 Grete Klingenstein, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform (Wien 1970) 188.

196 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 , 55-57.

197 Schrauf, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen, 54.

198 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 , 58.

199 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 , 61.

erhielt gerade die Universität einen sehr bedeutenden Teil an den von den Jesuiten hinterlassenen Realitäten. So wurden etwa die Gebäude des akademischen Kollegs der Universität zugesprochen. 1775 gelangten auch die Bibliotheken aller drei in Wien befindlichen Jesuiten-Kollegien (Akadem. Kolleg, Kollegium am Hof und bei St. Anna) in den Besitz der Hochschule. Die „Jesuitenkirche“ wurde 1777 ebenfalls der Universität zugesprochen und erhielt den Namen: „akademische Kirche“.²⁰⁰ Auf diese Weise erhielt die Wiener Universität reichlichst Entschädigung für das erzwungene Tauschgeschäft vom Jahre 1623.

Blieben die Exjesuiten an der philosophischen Fakultät noch eine kurze Zeit unangefochten, so mussten sie im Mai 1774 die theologischen Lehrkanzeln restlos räumen.²⁰¹ Nur die von den Jesuiten gegründete akademische Kongregation wurde beibehalten.²⁰²

4.1.12 Schüler, Studenten, Professoren und Kongregationen

Im Jahr 1625 zählte man 17 jesuitische Lehrkräfte. Die Zahl der Schüler des akademischen Kollegs betrug 1624 um die 1000, 1636 über 1400, 1637 um die 1600.

Am Gymnasium studierten, wie die *Literae Annae* 1642 hervorheben, 80 aus dem hohen Adel, abgesehen von der großen Zahl aus dem niederen Adel. Die Logik zählte in diesem Jahr insgesamt 215 Hörer, die Physik promovierte 75 Bakkalaurei, die Metaphysik 73 Magistri und die Theologie sieben Bakkalaurei.²⁰³

Die Zahl der Studierenden betrug 1665 in der scholastischen Theologie 91, Moral 36, Metaphysik 81, Physik 85, Logik 163, Rhetorik 150, Poesie 130, Syntax 97, Grammatik 120, Prinzip 113, Infima 130, im Ganzen 1196 außer den Scholastikern, die nicht mitgezählt wurden. Das akademische Kolleg zählte mit den dort studierenden 30 bis 50 Scholastikern durchschnittlich 80 bis 100 Personen, sank infolge der Türkenbelagerung auf 53, stieg aber bald bis zum Höchststand im Jahre 1700 von 133 Personen.

Die Theologie zählte sieben bis acht Lehrer, die Philosophie vier bis fünf, und das Gymnasium sechs. Die Schülerzahl betrug durchschnittlich 1500 und überschritt 1699 die 2000er Grenze.²⁰⁴

In Wien besuchten das „akademische Gymnasium“ im Jahre 1690 1520 Schüler, davon

²⁰⁰ Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 502-504.

²⁰¹ Schrauf, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen, 54-55.

²⁰² Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, 504.

²⁰³ Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 552.

²⁰⁴ Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 190-191.

kamen auf die Studien Philosophie und Theologie 764; im Jahre 1694 entfielen von den gesamt 1750 Studenten 850 auf die Universität, darunter allein 300 auf die Logik.

Im Jahre 1700 hörten die Logik 322, die Physik 185, die Metaphysik 129, die Moralthologie (abgekürzter Kurs der Theologie) 253, die spekulative Theologie 320 Studenten.²⁰⁵

1703 entfielen auf die höheren Studien 1243, auf die niederen 1309 Studenten.

Im Jahre 1738 zählte man 2300 Studenten und 20 Professoren. Später ging die Gesamtzahl der Schüler zurück. Diese betrug 1762 über 1200.

Die akademische Kongregation setzte sich aus der größeren, der mittleren und der kleineren Studentenkongregation zusammen. Dann gab es noch eine Kongregation im Seminar St. Ignatii und im Konvikt der hl. Barbara. Die akademische Kongregation verzeichnete 1735 1020 Mitglieder, Präfekt war damals der Rektor der Universität.

Da die österreichische Provinz die bedeutendste unter allen deutschen Provinzen war, nahm Wien unter allen deutschen Niederlassungen die prominenteste Stelle ein. Nicht weniger als sieben Arbeitsstätten der Jesuiten befanden sich dort, mit einer Gesamtpersonenzahl von rund 350 Personen (1770).

Das größte Haus war das akademische Kolleg mit stets 120 bis 130 Personen. Im Jahre 1770 waren von den 139 Insassen 56 Priester, 60 Scholastiker und 23 Laienbrüder.

Davon lehrten an der Universität zwei Professoren scholastische Theologie, zwei Moral und jeweils einer Kirchenrecht, Heilige Schrift, Hebräisch und Kontroverse; in der Philosophie waren fünf Professoren tätig und ein Professor der Mathematik. Weiters gab es sechs Lehrer für das Gymnasium. Schon vor der Mitte des Jahrhunderts findet sich an der Universität ein Professor der Kirchen- und Weltgeschichte und ein Professor der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit, und am Gymnasium unterrichtete noch ein eigener Lehrer das Griechische. Außerdem waren einige Professoren für Physik und Astronomie vorhanden. Diese Verteilung der Unterrichtskräfte blieb bis zur Auflösung des Ordens unverändert.²⁰⁶

²⁰⁵ Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 395.

²⁰⁶ Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 349-351.

4.2 Die Jesuiten am Linzer Lyzeum

4.2.1 Die Kollegsgründung

Trotz aller Selbstständigkeitsbestrebungen des Landes ob der Enns wurde es bis zur Schaffung einer eigenen Regierung in Linz unter Kaiser Josef II. im Jahre 1783 als eine Einheit mit dem unter der Enns betrachtet. Dies ist womöglich als einer der Hauptgründe anzusehen, warum Linz im Schatten der mächtigen Universitätsstadt Wien als Standort für eine weitere Hochschule für den Hof nicht in Frage kam.

Die Kirchenspaltung mit ihren Auseinandersetzungen im 16. und 17. Jahrhundert hatte eine größere Wertschätzung der Studien zur Folge. Die Errichtung und die Leitung von Lateinschulen wurden im Verlaufe der religiösen Auseinandersetzungen zu einer ausgesprochenen Machtfrage. Mit Recht erkannten sowohl die Lutherischen als auch die wenigen altgläubigen Katholiken im Lande: „Wer die Jugend hat, hat das Volk“.²⁰⁷

Der enge Zusammenhang von ständischer Politik und religiösem Anliegen wird in der Stiftung der protestantischen Brüder Jörg und Wolf Perkheim von 1543 greifbar. Sie vermachten ihr Vermögen den beiden adeligen Ständen des Landes ob der Enns zur Errichtung einer Landschaftsschule für Knaben.²⁰⁸ 1566 wurde das Ennsener Minoritenkloster der Landschaft für die Unterbringung der Schule überantwortet. Diese verlegte 1574 ihren Sitz nach Linz und fand im Landhaus ihre neue Unterkunft. Linz besaß also nun eine protestantische Lateinschule, die bald großes Ansehen genoss.

„Inzwischen war aber auch die altgläubige Gegenseite nicht untätig geblieben.“²⁰⁹

Kaiserliche Kommissare verhandelten des öfteren mit den Jesuiten wegen der Errichtung eines Kollegs. Dazu fand sich 1592 und 1598 der österreichische Provinzial der Gesellschaft Jesu in Österreich ob der Enns ein, um vor Ort zu prüfen, ob die notwendigen Voraussetzungen für einen neuen Standort vorhanden sind. „Die Bauernunruhen, die Auseinandersetzung mit den (protestantischen) Ständen sowie die Aufhebung der Landschaftsschule beschleunigten dann die Entscheidungsvorgänge.“²¹⁰

Nach der im März 1599 anbefohlenen Schließung der Landschaftsschule hatten im Zuge der innerkirchlichen Reform im Jahre 1600 in Linz, das als Hochburg des Protestantismus galt, zwei Jesuiten Quartier genommen. Am 23. April dieses Jahres hielt Pater Georg

²⁰⁷ Josef Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz (Linz 1963) 5-7.

²⁰⁸ Gernot Heiß, Konfession, Politik und Erziehung. Die Landschaftsschulen in den nieder- und innerösterreichischen Ländern vor dem Dreißigjährigen Krieg. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), Bildung, Politik und Gesellschaft (Wien 1978) 24.

²⁰⁹ Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 7.

²¹⁰ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 145.

Scherer – im vollen Bewusstsein der Gefährlichkeit der Lage – die erste Predigt in der Stadtpfarrkirche. Er wurde von seinem Gefährten Pater Johann Zehetner begleitet. Der damalige Stadtpfarrer nahm sie vorläufig auf, bis sie am 13. August ins kaiserliche Schloss übersiedeln konnten. Schlussendlich aber fanden sie eine Bleibe in dem der Dreifaltigkeitskapelle benachbarten kleinen Haus, das ihnen samt dem dazugehörigen Benefizium zugewiesen wurde. Im Jahre 1602 übernahmen sie außerdem noch die Betreuung der Minoritenkirche.

Die Gesellschaft Jesu hatte mit Pater Scherer einen ihrer gewandtesten Polemiker, Seelsorger und Prediger nach Linz beordert. Man mag daraus schließen, welch hohen Stellenwert die Wiedergewinnung der Stadt Linz für den „wahren katholischen Glauben“ für den Orden hatte.²¹¹

Das verlassene Heilig-Geist-Kloster Pulgarn ganz in der Nähe der Stadt Linz sollte als Fundation für die Kollegsneugründung dienen. Das verschuldete Kloster wurde aber erst 1609 von den Jesuiten angenommen, als es begann Erträgnisse abzuwerfen.²¹²

Zum Zwecke der religiös-innerkirchlichen Erneuerung ging man eiligst daran eine Schule zu gründen. Am 14. Jänner 1608 konnten die Jesuiten, die in der Zwischenzeit auch ihren Personalstand in Linz erhöht hatten, an ihrer neu errichteten Lateinschule den Unterricht für vorerst zehn Knaben eröffnen. „Als deren geistiger Gründer darf der schon drei Jahre zuvor verstorbene P. Scherer angesehen werden.“ An „seiner Schule“ wurde in der Anfangszeit „nur“ der Elementar- und Grammatikunterricht angeboten.²¹³

Die Schule entwickelte sich nur langsam, weil die Unterrichtsräume im Benefiziatenhaus knapp bemessen waren und die Landschaftsschule zur gleichen Zeit erfolgreich wiedereröffnet werden konnte. 1612 wurde zwar die jesuitische Niederlassung in Linz zum Kolleg erhoben, aber alle Anstrengungen, ein geräumigeres Gebäude für den Unterricht zu finden, misslangen. Im Jahre 1622 konnten den bisherigen vier Klassen die Humanitätsklasse, und ein Jahr darauf die Rhetorikerklasse hinzugefügt werden; in einer Zeit als die protestantische Machtstellung auch in Österreich ob der Enns in Auflösung begriffen war. Zwei Jahre später wurde den Jesuiten die Landhauskirche (die ehemalige Minoritenkirche) übergeben. Kolleg und Schule übersiedelten in ein daneben liegendes Gebäude, welches 1648 gezahlten 343 Schüler ausreichend Platz bieten konnte. Auch ein *Seminarium pauperum* für die ärmsten Schüler wurde geführt. Aus Kostengründen versuchte die

211 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 7-8.

212 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 145-146.

213 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 8.

Gesellschaft die Zahl der Patres im Kolleg unter 30 zu halten. Im Jahre 1652 wurde schließlich der Neubau eines großen Kollegiums begonnen, darauf der einer prächtigen Kirche (hl. Ignatius, heute alter Dom).²¹⁴

4.2.2 Die Stände

Verständlicher Weise verfolgten die protestantischen Landstände diese Entwicklung mit großem Argwohn. Nicht ganz zu unrecht wurden die Jesuiten als die gefährlichsten Gegner in den Konfessionsstreitigkeiten angesehen. Man führte die im Jahr 1599/1600 durchgeführte Schließung der Landschaftsschule überhaupt auf die „Anhetzung der im Schloß residierenden Jesuiten“ zurück und forderte in einem geheimen Memorial ihre „Abschaffung“ durch den Kaiser. Daneben vermerkte man auch noch, dass solange die Jesuiten anwesend wären, keine Ruhe im Lande zu erwarten sei.

1609 durften die Stände auf Grund des habsburgischen Bruderzwistes zwischen Rudolf II. und Matthias I. und des damit im Zusammenhang stehenden erlangten Rechtes der freien Religionsausübung, neuerdings ihre Landschaftsschule eröffnen.

Doch mit der Regierungsübernahme durch Ferdinand II. im Jahre 1619 konnte sich der katholische Glaube nachhaltig durchsetzen. Dazu kam noch die bayrische Pfandherrschaft (1620-1628) am Beginn des Dreißigjährigen Krieges, während welcher der bekennende Katholik Adam Graf Herberstorff ein strenges Regiment in Österreich ob der Enns führte.

Am 24. Februar 1624 wurde eine eigene Reformatiionskommission eingesetzt. Ein halbes Jahr später erließ man Befehle zur Entfernung der evangelischen Prediger und Schulmeister. Am 10. Oktober erging schließlich an alle Landesbewohner die Anordnung, sich bei Strafe der Ausbürgerung dem katholischen Glauben anzuschließen. Vierzehn Tage darauf wurde die gänzliche Einstellung des protestantischen Kultus an allen Kirchen und Schulen anbefohlen. Das bedeutete natürlich auch das Ende für die evangelische Landschaftsschule in Linz. Sie musste dem Befehl des Statthalters gehorchen und ihre Tore schließen.

Doch schon am 11. August 1629 fand auf Drängen der Stände in Schulangelegenheiten eine wichtige Konferenz statt. Die Jesuiten, vertreten durch ihren Rektor Pater Thomas Thomä, machten bei diesem Treffen den Vorschlag, die ständische Jugend gemeinsam mit ihren eigenen Schülern zu unterrichten.

So kam es, dass am 24. November 1629 die Landschaftsschule mit der der Jesuiten ver-

²¹⁴ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 146.

einigt wurde. Die Vorbedingungen für eine Hochschule in Linz waren damit geschaffen, denn bereits im Jahre 1631 beantragten die ständischen Abgeordneten die Räumung jener Teile des Landhauses, die der Landschaftsschule zur Verfügung gestellt worden waren, und die Erbauung eines neuen Schulgebäudes im Rathausviertel.²¹⁵ 1669 wurde der Neubau vollendet und 1678 die in unmittelbarer Nähe gelegene Ignatiuskirche feierlich geweiht.²¹⁶

4.2.3 Das Lyzeum

Den geistlichen und weltlichen Ständen war es schon lange missfallen, ihren Nachwuchs zur Vollendung der Studien außer Landes schicken. Außerdem war dieses Unterfangen für den einzelnen mitunter zu teuer geworden. Das Land ob der Enns wollte in dieser Angelegenheit eine rasche Lösung herbeiführen. Die Landstände traten daher 1669 mit den Patres aus der Gesellschaft Jesu in Verhandlungen, wegen der Errichtung eines *Studium Philosophicum*. Die verhandelnden Parteien kamen überein, durch die Patres der Societas Jesu in Linz (Pater Balthasar Miller und Pater Ignaz Kriechbaum) das *Studium Philosophicum* samt der *Mathesis* (Mathematik) und *Ethica* (Ethik) wie auch die *Casus Conscientiae* (Moral) und das *Jus Canonum* (Kirchenrecht) vortragen zu lassen.

Des näheren beschlossen sie, dass die Studiendauer wie überall auch in Linz drei Jahre beanspruchen sollte. Im ersten Jahr sollte die Logik, im zweiten Jahr die Logik, Physik und Mathematik, und im dritten Jahr Logik, Physik, Mathematik und außerdem Metaphysik, Ethik und *Casus Conscientiae*, und zwar täglich mit zwei Lektionen, und ferner Kirchenrecht vorgetragen werden. Die normalen Vorlesungen muss jeder Studierende frequentieren, die anderen sind frei wählbar. Verantwortlich für die Ordnung sind die Jesuiten; sie müssen dabei die Schüler standesgemäß behandeln. Um den Unterrichtsbetrieb aufrecht zu erhalten, verpflichteten sich die Stände den Jesuiten jährlich eine Summe von 1.800 fl. in drei Raten zu geben. Für den Fall, dass Pest oder Krieg ausbricht und binnen eines Jahres die Schule nicht wiedereröffnet werden kann, hat der Rektor das Einvernehmen mit den Ständen herbeizuführen und von ihnen weitere Weisungen zu erbitten.

So hatte nun auch Linz eine Anstalt für höhere Studien.

Für die Jesuiten wurde es mit Aufnahme dieser neu geschaffenen Schule aber allmählich schwierig, in den einzelnen Provinzen genügend geeignete Professoren zu rekrutieren. Zudem beeinträchtigten diese kleinen Unterrichtsanstalten die vielfach auch von den

²¹⁵ Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 8-10.

²¹⁶ Homepage der Jesuiten, online unter <<http://www.jesuiten.at/index.php?id=30>> (2. November 2009).

Jesuiten geführten großen Universitäten. Es wurde befürchtet, dass diese durch die Verminderung der Hörerzahl an Glanz verlieren könnten. Diese Sichtweise war ohne Zweifel ein Hauptgrund, warum Linz damals nicht zur Universitätsstadt avancierte. Weiters verfügte Österreich ob der Enns über keinen eigenen tatkräftigen Bischof, da das Land noch immer zur Gänze zur Diözese Passau gehörte.

Bald nach der Eröffnung der philosophischen Studien befürchtete man ein Abwandern der Hörschaft aus Linz, weil die Anstalt kein Graduierungsrecht hatte. Viele Adelige schickten ihre Söhne aus diesem Grund noch immer außer Landes, sie studierten in Prag, Wien, Ingolstadt, Salzburg, ja sogar in Parma. Im Jahre 1674 wandten sich daher die Landstände in ihrem Anliegen an Kaiser Leopold I.; dieser gewährte am 20. April ihr Ansuchen.

„Die Patres Societatis sollten das Recht haben, folgende Grade zu verleihen: neben der Licentia depositionis ex Philosophia auch Baccalaureatus und Magisterium.“

Die Gesellschaft Jesu, die schon vier Universitäten mit Lehrkräften versehen musste, hatte dagegen Bedenken: „Linz sei eben keine Universität, es bestehe bei der Verleihung der akademischen Grade eines Baccalaureatus, Licentiat und Magister die Gefahr, dass diese dann doch den an den Universitäten erworbenen nicht gleichgehalten würden.“

Eine ziemlich einschneidende Änderung der Studienordnung kam erst 1750 bzw. 1751 durch Gerard van Swietens Einfluss. Der dreijährige Philosophiekurs wurde auf zwei Jahre verkürzt. Zudem ordnete Maria Theresia eine neue Lehrart auch für die Philosophie an. Vier Stunden am Tag sollten Vorlesungen abgehalten werden. Im ersten Jahr aus Logik und Mathematik und im zweiten Jahr aus Physik einschließlich Naturgeschichte und Ethik.²¹⁷

Im Jahre 1759 wurde in einem geräumigen Saal auch ein physikalisches Museum mit vielen für die damalige Zeit neuen Instrumenten eingerichtet. Im folgenden Jahr konnte das Kolleg in Linz um einen großen Bibliothekssaal erweitert werden.²¹⁸

4.2.4 Der Fächerkanon

Wie andernorts auch, war der Fächerkanon schon von vornherein durch die *Ratio studiorum* der Gesellschaft festgelegt.

In der Philosophie begannen die Vorlesungen 1669 gemäß dem abgeschlossenen Vertrag mit einem Professor der Logik in der Person des Jesuitenpaters Balthasar Miller vor 73 Hörern. Im zweiten Studienjahr (16670/71) wurde neben Logik schon Physik und Mathe-

217 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 10-13.

218 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 376.

matik vorgetragen und mit dem dritten Jahr kamen die Fächer Metaphysik und Ethik dazu. Daneben konnten die Studenten auch schon kanonisches Recht belegen.²¹⁹

Durch strenge Selektion erreichten im ersten Studienjahr oft nicht einmal 50 Prozent der Logikhörer die Metaphysik. Einer der Gründe dafür war mit Sicherheit, dass manche Studenten einem Orden beitraten und den Abschluss des Philosophiekurses vorerst verschoben.

Das 1674 dem Linzer Kolleg zugesprochene Graduierungsrecht dürfte nie angewendet worden sein. Wenn man sich die ehrgeizigen Anstrengungen anderer Kollegien ansieht, verwundert dieser Umstand ein wenig. Möglicherweise erachteten die Jesuiten die in Linz erreichte Ausbildungshöhe als zu gering.²²⁰

Während des dritten Studienjahres wurde neben den Casus Conscientiae und der Ethik auch das Jus Canonum gelehrt, so wie es im Kontrakt von 1669 vorgesehen war. Das Kirchenrecht markierte den Beginn der juridischen Studien in Linz und brachte durch hervorragende Vortragende – der erste Professor war der geschätzte Jesuitenpater Wilhelm Bellene – dem Gymnasium maius in Linz das größte Ansehen. Das beweist die hohe Zahl der Hörer besonders in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, darunter auch auswärtige Studenten verschiedenster Nationen. Priester, sonstige Majoristen und Minoristen²²¹, Ordensangehörige (z. B. aus Heiligenkreuz) und Zivilstudenten, darunter eine große Anzahl Adelliger, eigneten sich am Linzer Lyzeum in den entsprechenden Vorlesungen ihr kanonisches Wissen an. Ein Indiz für den hohen Standard des Gelehrten ist auch der Umstand, dass die Jesuiten auch ihre eigenen Scholastiker hier vielfach Kirchenrecht studieren ließen.

Erst 1740 ging der Zustrom der Auswärtigen zurück und in den Matrikeln finden sich fast nur mehr Studenten aus dem eigenen Land. Der Einbau der bereits bestehenden ständischen Lehrkanzel für Jus Civile in das Lyzeum im Jahre 1696 sollte ein erster Schritt in Richtung Universitätsgründung in Linz sein. Die Vorlesungen waren gebührenfrei, und die Stände zahlten dem von ihnen ernannten weltlichen Professor Dr. Jakob Pauli ein Jahresgehalt von insgesamt 660 fl. Bis 1750 blieb diese Lehrkanzel zum Leidwesen der Jesuiten aufrecht. 15 Jahre später – 1765 – wurde sie wieder erneut besetzt und besoldet.

Die theologischen Studien begannen 1672/73 mit Vorlesungen aus Casus Conscientiae. Die Jesuitenpatres Marsilius Coronino und Heinrich Junker waren die ersten Vortragenden.

219 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12-13.

220 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 195.

221 Die Minoristen haben im Gegensatz zu den Majoristen nur die niederen Weihen empfangen.

den. Mit Beginn des Studienjahres 1751/52 konnte die Theologie erweitert werden. Neben Moral wurde nun auch Dogmatik angeboten und 1763 gesellten sich die biblischen Fächer (*sacra scriptura*) dazu. Als Hörer kamen die Absolventen des philosophischen Studiums in Frage, die zugleich Anwärter des Priestertums waren. In diesen theologischen Lehrgängen findet man kaum Adelige – zu tief war bereits der Geist der Aufklärung in die höheren Schichten eingedrungen. Aber wer Priester werden wollte, dem war nunmehr in Linz eine Ausbildung unter kräftiger finanzieller Mitwirkung der Stände ermöglicht worden. Den theologischen Grad konnte man allerdings nicht erwerben, es fehlte eine wichtige Disziplin, die Kirchengeschichte.²²²

In Linz wurde – wie in Klagenfurt und Feldkirch – zum theologischen Kurs nur angesetzt, „in seinem Hauptteil blieb er unvollzogen“. Wenngleich der Grundstein für eine akademische Ausbildung gelegt wurde, war eine vollständige Ausbildung zum Priester bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Linz nicht möglich.

Besondere Beachtung verdient, dass die höheren Studien in Österreich ob der Enns von den Ständen finanziert wurden, ist es doch ein Beweis dafür, dass dieses Zentrum des Protestantismus für den katholischen Glauben weitgehend wiedergewonnen werden konnte.²²³

4.2.5 Die Schüler, Studenten und Lehrkräfte

Ganz im Sinne der *Ratio studiorum* gaben groß angelegte Disputationen, bei welchen die Studenten der Metaphysik Thesen aus der gesamten Philosophie verteidigten, und monatliche und wöchentliche Repetitionen Gelegenheit, das erworbene Wissen zu offenbaren. Eine Studentenschaft hatte zu „defendieren“ und die andere zu „oppugnieren“. Auch die Mathematik veranstaltete ab 1731/32 öffentlichen Vorträge für das Publikum.

Die Studien in Linz wurden auch anderswo anerkannt, man konnte daher von hier weggehen und an anderen gleichartigen Studienanstalten fortsetzen und umgekehrt.

Unter den Studenten gab es im 17. Jahrhundert daher auch wiederholt Priester, die erst mit der Logik ihren Unterricht bei den Jesuiten begannen. Deren Behandlung bot manchmal Schwierigkeiten, da sie sich des öfteren nicht der Gehorsamspflicht gegenüber den Jesuiten unterwerfen wollten. Viele studierende Kleriker kamen aus den Stiften Wilhering, Schlierbach, Engelszell, Baumgartenberg und Waldhausen.

Die Professoren, die mit ihren Hörern stets aufstiegen, selektierten in den unteren Jahren,

²²² Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 14-17.

²²³ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 195.

besonders im ersten, kräftig. Manchmal erreichte nicht einmal die Hälfte derer, die mit Logik begonnen hatten, auch die Metaphysik. Das Zurückgehen der Hörerzahl vom ersten zum dritten Jahr wurde auch dadurch herbeigeführt, dass eine nicht unwesentliche Anzahl von Studenten während des philosophischen Kurses in verschiedene Orden eintrat. Auch die Kriegereignisse trugen dazu bei, die Hörerzahl sinken zu lassen. Nicht selten wird in der Matrikel vermerkt, dass der ein oder andere Hörer sich zum Kriegsdienst gemeldet hat. Besonders das Schuljahr 1742/43²²⁴ machte dies deutlich.

Etwas größer noch als die Zahl der Kleriker war die der Philosophie studierenden adeligen Jugend aus den beiden oberen Ständen (Herren und Ritter). Die nobelsten Familien im Lande schickten zumindest zeitweilig ihre Söhne zu den Jesuiten an die Linzer Lehranstalt. Manchmal besuchten die Burschen dann noch eine Universität (u. a. Prag, Wien und Graz).

Die meisten Studenten allerdings stellten die nichtadeligen Bürgersöhne aus dem Lande selbst. Aber auch viele Auswärtige aus Österreich unter der Enns, Steiermark, Kärnten, Tirol, sowie Görz, Bayern, Lothringen und Italien studierten hier, ein Umstand, der von der Großzügigkeit der finanzierenden Landstände zeugte.

Die Hörerzahl erreichte 1708 ihren absoluten Höhepunkt. Ein deutliches Absteigen ist erst seit dem Jahr 1740 – mit Einsetzen der Maria Theresianischen Reformen – feststellbar.²²⁵

Für die Studenten wurden verschiedene Konvikte eingerichtet, die auch unter der Leitung der Gesellschaft Jesu standen. Das Nordicum, welches angehende skandinavische Missionare beherbergte, ist unter diesen wohl als das berühmteste anzusehen.²²⁶

Die Kongregation der Studenten war im 18. Jahrhundert in drei Stufen geteilt: große, mittlere und kleinste. Zu der größeren gehörten die Studenten des Lyzeums und die Herren der Stadt. Die Bürger hatten ihre eigene Kongregation. Daneben gab es, wie andernorts auch, noch andere Laienbruderschaften unterschiedlichster Prägung.²²⁷

4.2.6 Das Ende

„Die Stände übten über dieses Lyzeum eine besondere Patronanz aus, wie es ihnen als den Geldgebern auch zustand.“ Auf die Schulordnung nahmen sie jedoch keinen Einfluss, in diesem Bereich wirkten die Jesuiten weitgehend autonom. Spätestens mit der Reformpolitik der Kaiserin Maria Theresia in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts trat aber

²²⁴ Österreichischer Erbfolgekrieg (1740-1748).

²²⁵ Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12-13.

²²⁶ Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 17.

²²⁷ Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 377.

eine Änderung ein. Der neu eingerichteten Studien-Hof-Kommission wurde die oberste Leitung über alle Unterrichtsanstalten überantwortet. Studiendirektoren hatten von nun an die Zustände auch am Linzer Kollegium zu überprüfen. Der von ihnen belobte Eifer und Fortschritt der Studenten und Lehrer änderte aber nichts an der ablehnenden Einstellung, die dem Jesuitenorden im Allgemeinen begegnete.

Durch das oft zitierte *Breve Dominus ac Redemptor* von Papst Klemens XIV. kam es am 21. Juli 1773 zur Auflösung der Sozietät. Mit dem Studienjahr 1772/73 mussten die Jesuiten daher das Kolleg räumen; ihre Schulen und Konvikte wurden aufgelöst bzw. anderen Rechtspersonen übergeben.²²⁸

4.2.7 Weitere Zahlen und Fakten

Im ersten Studienjahr lag die Hörerzahl nur sehr selten über 75, in der Regel waren es zwischen 50 und 60 Schüler. Im zweiten Studienjahr besuchten um die 40, im dritten um 30 die Linzer Schule. Der Großteil der Studierenden waren Bürgersöhne aus den österreichischen Ländern, doch fanden auch Auswärtige aus nichthabsburgischen Ländern (Bayern, Lothringen, Italien) ihren Weg nach Linz. „Die adelige Jugend war widmungsgemäß stark vertreten und übertraf die Zahl der Kleriker aus den religiösen Orden.“²²⁹

Der Katalog von 1679 führt für die höheren Studien acht Professoren an: einer lehrte Kirchenrecht, zwei Moral, einer Metaphysik, einer Physik, einer Logik, einer Ethik, einer Mathematik und fünf im Gymnasium, je einer für Rhetorik, Poesie, Syntax, Grammatik und Prinzip. Im gleichen Maße wie die Studien erweitert wurden, so wuchs auch die Zahl der Studenten. Hatte sie zuvor zwischen 290 und 330 betragen, so stieg die Zahl im Jahre 1697 auf 491, 1698 auf 540, 1699 auf 624; von letzteren entfielen auf die höheren Studien 211 (33,8%) und auf das Gymnasium 413 (66,2%). Von diesen Schülern und Studenten entstammte etwa ein Fünftel dem höheren und niederen Adel.²³⁰

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts zählte das Linzer Kolleg 39 Personen: 20 Priester, sechs Magistri und 13 Laienbrüder. In den 20er Jahren stieg die Zahl auf 44 bis 45, in den letzten drei Jahren des Bestehens auf 47. Von den Patres lehrten bis in die 50er Jahre zwei Moral, je einer Kirchenrecht, Logik, Physik, Metaphysik, Ethik und Mathematik. Sechs Magistri unterrichteten die sechs Gymnasialklassen.

228 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 17-18.

229 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 195.

230 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 199.

Auf Grund der vielen Reformen in den 1750er Jahren reduzierte sich die Anzahl der jesuitischen Philosophieprofessoren auf zwei.²³¹

4.3 Die Situation in Innerösterreich²³² bei Ankunft der ersten Jesuiten

Durch die Erbregelung für die habsburgischen Länder schuf man nach dem Tod Kaiser Ferdinands I. 1564 eine eigene Verwaltungseinheit Innerösterreich. Deren Regierung trat Erzherzog Karl II., der Bruder von Kaiser Maximilian II., an, womit Graz wieder zur Residenzstadt aufstieg und politisch-administratives Zentrum Innerösterreichs wurde. Bei der Ankunft der ersten Jesuiten in Graz stellte sich die Situation für den Katholizismus alles andere als rosig dar.²³³ Wie die Steiermark war auch Kärnten im 16. Jahrhundert fast vollständig protestantisch. Das galt besonders für den Adel und die Städte; aber auch ein großer Teil der Bauern, besonders in Oberkärnten, war protestantisch. In der Hauptstadt Klagenfurt lebten am Beginn des 17. Jahrhunderts vielleicht noch eine Hand voll katholische Bürger.²³⁴

Bis in das späte 16. Jahrhundert beherrschten die von den protestantischen Ständen errichteten Landschaftsschulen den innerösterreichischen Bildungsbereich. Das war möglich, weil die landesfürstliche Politik der Entwicklung infolge der osmanischen Bedrohung von außen zwangsläufig freien Lauf lassen musste und weil es von Seiten der katholischen Kirche keine attraktiven Bildungsalternativen gab.²³⁵

Die gegenreformatorischen Maßnahmen Erzherzog Karls bzw. seines Sohnes, des späteren Kaisers Ferdinand II., zielten konsequenterweise auf einen grundlegenden Wandel im Bildungsbereich ab. Die jesuitischen Bildungseinrichtungen kamen da nur gelegen, da sie sich außerordentlich gut in das landesfürstliche Konzept einfügten. „Seitens der Gurker Bischöfe wurden sie in deren Bemühungen einbezogen, die missliche Lage der Kleriker-ausbildung zu beheben und die ideelle Basis für die Durchführung der katholischen Re-

231 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 376.

232 Innerösterreich: Steiermark, Kärnten, Krain, Görz und das Küstenland mit Triest.

233 Rudolf K. Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark. In: Werner Drobesh, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 194-195.

234 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 340.

235 Werner Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte. In: Werner Drobesh, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 95.

form und Rekatholisierung in der Diözese zu schaffen.“²³⁶

Die vor dem Trienter Konzil begonnenen kirchlichen Reformbemühungen hatten nur mäßig Erfolg. Weiterhin darbt der Katholizismus in Innerösterreich vor sich hin.

Das Erscheinen der Jesuiten in Graz im Jahr der „Religionspazifikation“ (1572) am Höhepunkt der ständisch-protestantischen Machtentfaltung läutete eine neue Ära ein. In Zusammenarbeit mit der landesfürstlichen Politik, zunächst Karls II., dann ab 1596 Ferdinands II., führte ihre Anwesenheit, das auf heftigen Widerstand der Protestanten stieß, innerhalb doch recht kurzer Zeit eine Änderung der Lage herbei.

Zunächst richtete sich das jesuitische Wirken auf die sittliche und intellektuelle Erneuerung des katholischen Klerus. Damit konnte eine gute Basis für eine gefestigte katholische Theologie und für das Wiedererwachen des katholischen Glaubens errichtet werden. „In ihren Kollegien wurden eine neue Auffassung der katholischen Theologie und Philosophie, aber auch neue Ansichten im Bereich der Moraltheologie gelehrt.“²³⁷

Parallel zur Etablierung der jesuitischen Bildungseinrichtungen erfolgte in Graz, Klagenfurt, Laibach, Leoben, Judenburg und anderen Städten in Innerösterreich die Auflösung der protestantischen „Landschaftsschulen“, soweit dies nicht ohnehin schon geschehen war.²³⁸ Durch die Einrichtung der jesuitischen Kollegien sollte nicht nur das geistige und kulturelle Vakuum, in das große Teile des Landes nach der Auflösung der „Landschaftsschulen“ zu fallen drohten, aufgefüllt werden, sondern auch die Abwanderung an auswärtige, protestantische Studienorte verhindert werden. Die landesfürstlichen Edikte, die den Besuch fremder, protestantischer Hochschulen bei Strafe verboten, brachten alleine keinen ausreichenden Erfolg.²³⁹

236 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 98.

237 Werner Drobesh, Die Jesuiten als historiographisches Problem. In: Werner Drobesh, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 11-13.

238 Gernot Heiß, Die Bedeutung und Rolle der Jesuiten im Verlauf der Innerösterreichischen Gegenreformation. In: France-Martin Dolinar, Maximilian Liebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano (Hg.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628 (Klagenfurt [u.a.] 1994) 71.

239 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 98.

4.3.1 Die Jesuiten an der Universität Graz

4.3.1.1 Die Kolleggründung

Als Erzherzog Karl II., Sohn des Kaisers Ferdinand I., im Jahre 1564 die Regierung der innerösterreichischen Länder übernahm, war die katholische Religion fast verschwunden. Die Landstände leisteten Karl den Huldigungseid nach protestantischem Ritus. Von den etwa 12000 Einwohnern in Graz waren insgesamt nicht viel mehr als 200 katholisch. Die protestantische Landschaft unterhielt nicht nur eine eigene Schule und Druckerei, sondern auch eine eigens eingerichtete Zensurbehörde. Das völlige Verschwinden der katholischen Religion war nur noch eine Frage der Zeit.²⁴⁰

Eine stetig wachsende Zahl junger steirischer Adelliger suchte immer mehr ihre Ausbildung an deutschen, an protestantischen Universitäten. Gleichzeitig unternahmen die steirischen Stände ernste Anstrengungen, einen brauchbaren – vorerst wenigstens niederen – Unterricht im Lande einzurichten, für den sie Lehrer im protestantischen Raum ausfindig machten. Der katholische Landesherr Ferdinand I. antwortete auf diese Entwicklung mit dem Verbot jeder Anstellung einer Lehrkraft in seinen Ländern, die nicht an der Universität in Wien graduiert oder wenigstens durch den zuständigen Diözesanbischof zugelassen waren, wohl wissend, dass diese Voraussetzungen von Protestanten nicht erfüllt werden konnten. So mussten die Adelligen ihren Nachwuchs weiterhin zum Studium nach Wittenberg, Rostock, Heidelberg und dann nach Tübingen schicken.

Unter Ferdinands Nachfolger, dem innerösterreichischen Landesfürsten Karl II., gewannen die Protestanten in der Steiermark sogar noch an Boden. Doch in den 1570ern trat mit der Berufung der Societas Jesu nach Graz und mit der Heirat Karls mit der Wittelsbacherin Maria ein grundlegender Wandel ein. Maria war eine begeisterte Anhängerin der Jesuiten und bestärkte ihren Mann im Kampf gegen den Protestantismus. Die Universität Ingolstadt wurde dabei „zu einer geistigen Basis der landesfürstlichen Aktivität in Graz“.²⁴¹

Erzherzog Karl II. wandte sich im Jänner 1570 an den Rektor des Jesuitenkollegs in Wien, P. Emerich Forsler, mit dem Ersuchen, ihm für die Fastenzeit einen Prediger nach Graz zu schicken, was dann auch geschah. Karl war mit dem Prediger P. Stephan Rimel sehr zufrieden, und die Besprechungen mit ihm festigten in ihm den Entschluss, ein Jesuitenkolleg in seiner Hauptstadt Graz zu begründen. Die Verhandlungen hatten, trotz großen Mangels an jesuitischen Lehrkräften, so einen guten Erfolg, dass Karl bereits am 3. Oktober

240 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 163.

241 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 1-3.

1573 zwölf Jesuiten (fünf Priester, fünf Scholastiker und zwei Laienbrüder) in Empfang nehmen konnte, die zur Ausführung seines Planes nach Graz geschickt worden waren.²⁴²

In Graz hatten die Jesuiten zum ersten Mal die Aufgabe bekommen, in einer protestantischen Hochburg auf österreichischem Boden eine Niederlassung zu gründen.²⁴³

Als Konkurrenz zur protestantischen Landschaftsschule wurde schon am 30. Juni 1573 von den Jesuiten der Schulbetrieb in Form einer Lateinschule mit drei unteren Klassen eröffnet, nachdem der erste Trakt des neuen Kollegbaues entlang der Bürgergasse mit dem kurzen Nordtrakt zur Hofgasse fertiggestellt worden war.

Am 12. November 1573 wurde durch die Stiftungsurkunde des Erzherzogs das Grazer Kolleg und die unmittelbar in der Nähe gelegene Pfarrkirche zum hl. Ägidius (= heute die Domkirche) mit dem Pfarrhof den Jesuiten überantwortet. Am 7. April 1575 erhielt schließlich durch Papst Gregor XIII. das neue Kolleg und am 20. Juni 1577 die Inkorporation der Kirche dem Jesuitenkolleg die Bestätigung. Als dann durch die zunehmende Zahl der Katholiken der Ruf nach einer größeren Kirche lauter wurde, verlegte man 1585 die Stadtpfarre an die Dominikanerkirche „Zum Hl. Blut“.²⁴⁴

Anfang September 1570 schlossen ihrerseits die steirischen Stände und die Stadt Graz einen Vertrag über die ständische Stiftsschule in Graz ab. 1574 nahm der Konkurrenzbetrieb, die protestantische landständische Stiftsschule im Bereich der Paradeisgasse (= heute Paradeishof), ihren Betrieb mit zehn Lehrern auf.²⁴⁵ Während das jesuitische Gymnasium bereits 150 Schüler zählte, musste sich die Stiftsschule zur Zeit ihrer Gründung mit lediglich 40 Knaben begnügen.²⁴⁶

Die Einführung des Gregorianischen Kalenders 1583 und die kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Türken seit dem Jahr 1578, die den protestantischen Ständen als Geldgebern den Rücken stärkten, aber auch zeitweise Disziplinlosigkeit an der Stiftsschule vermochten in Graz ein enormes Konfliktpotential zwischen Protestanten und Jesuiten aufzubauen. Zum einen suchte der Landesherr mit zunehmender Härte seine Untertanen zur Rückkehr zum Katholizismus zu bewegen, zum anderen forderten die bekennenden protestantischen Stände die Entfernung ihres jesuitischen Hauptgegners. Die Anfänge des Jesuitengymnasiums gestalteten sich dementsprechend schwierig. Im

242 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 164.

243 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 142.

244 Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 195-197.

245 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 3.

246 Theodor Graff, Die protestantische Landschaftsschule und das Jesuitengymnasium in Graz. In: France-Martin Dolinar, Maximilian Liebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano (Hg.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628 (Klagenfurt [u.a.] 1994) 527.

Jahre 1580 stammte nur ein einziger Schüler direkt aus Graz, alle anderen kamen von auswärts.²⁴⁷ Trotz fürstlichem Aufruf, die Kinder ins Kolleg zu schicken, fanden sich kaum Grazer Schüler ein. Zu groß war die Abneigung gegen die katholische Kirche.²⁴⁸ Erzherzog Karl verpflichtete daher die steirischen Klöster für den weiteren Ausbau des Kollegs. Zusätzliche Einkünfte bezog es aus dem landesfürstlichen Gut Millstatt.²⁴⁹ Der Nachfolger Karls II. Erzherzog Ferdinand, der selbst bereits Jesuitenschüler war, verbesserte in seiner Regierungszeit die wirtschaftlichen Grundlagen der Stiftung noch zusätzlich im ausreichenden Maße.²⁵⁰

Einen großen Aufwind erfuhr die neue Schule 1574 durch die Berufung von P. Heinrich Blysem, des bisherigen Rektors des Prager Kollegs, als Rektor von Graz. In seiner Amtsperiode wurde 1577 die vierte Klasse, die Humanität, und 1578 die Rhetorik hinzugefügt. Die Zahl der Schüler belief sich auf 200, darunter nicht wenige Ungarn, Italiener und Kroaten.²⁵¹

Die Schülerfrequenz in Graz steigerte sich rasch. Im Gegensatz zur protestantischen Stiftsschule, die vornehmlich Söhne des steirischen Herren- und Ritterstands aufnahm, führte das Fehlen von Standesunterschieden an der jesuitischen Unterrichtsanstalt zu einem Zulauf breiterer Hörschichten. Unterrichtete das Jesuitengymnasium 1583 363 Schüler, so waren es zehn Jahre später bereits 600. Davon war ein Drittel Hörer an der neu gegründeten Universität. Damit hatte man die protestantische Stiftsschule, die im gleichen Zeitpunkt 300 Schüler zählte, bei weitem überholt, obgleich die Protestanten in Graz noch stark die Mehrheit bildeten.

Verständlicherweise versuchten die evangelischen Landstände wiederholt die Ausweisung der Jesuiten aus Graz zu erreichen.²⁵² Vieles wurde daher den Jesuiten seitens der protestantischen Bevölkerung nachgesagt. Brunnen hätten sie vergiftet, ja sie wären sogar schuld an der Türkengefahr.²⁵³

4.3.1.2 Die Universitätsgründung

In Graz konnte sich das 1573 neu gegründete Kolleg wesentlich schneller entwickeln als

247 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 3-4.

248 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 166.

249 Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 196-197.

250 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 144.

251 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 164-166.

252 Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 199-200.

253 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 165.

jenes in Wien. Im Gegensatz zu Wien sahen sich die Jesuiten in Graz nicht mit einem alteingesessenen, durch Privilegien abgesicherten Studienwesen konfrontiert, sondern man hatte „lediglich“ die protestantische Landschaftsschule als unliebsamen Konkurrenten. Aus diesem Grund bot der Orden bereits 1579 Vorlesungen über die Logik des Aristoteles und über das Bußsakrament an, denen aber nur wenige Hörer beiwohnten. 1584 waren es nicht mehr als zwölf Deutsche und zwei Italiener. Als Erzherzog Karl 1585 eine öffentliche Universität stiftete und die Jesuiten mit der Leitung und der personellen Ausstattung betraute, stieg die Hörerzahl auch nicht gleich in die Höhe.

Ursprünglich schwebte dem Erzherzog bei der Gründung des Kollegs das Modell einer Volluniversität mit eigener Studentenstadt vor.²⁵⁴ Vieles sprach allerdings gegen die Verwirklichung einer Volluniversität nach dem Wiener Vorbild: die finanzielle Last der Türkenkriege, der Neid der Stände auf so viele und umfassende Privilegien der Societas Jesu, die erforderlichen Lehrer für alle vier Fakultäten zu gewinnen, und schließlich die Jesuiten selbst, die nach ihren Erfahrungen mit der Wiener Universität eine reine Ordenschule mit lediglich einer Artistenfakultät und einer theologischen Fakultät für ungleich praktikabler hielten als eine Volluniversität mit vier Fakultäten. Im Dezember 1584 trat Karl II. mit dem Entwurf der dann tatsächlich verwirklichten Konzeption an Papst Gregor XIII. heran. Der Erzherzog selbst bestätigte und konstituierte durch seine Gründungsurkunde vom 1. Jänner 1585 kraft landesfürstlicher Autorität die Lehranstalt der Societas Jesu „*in generale publicum Studium, academiam, gymnasium et plane universitatem*“. „Karl berief sich in dieserstituierenden Urkunde auf die Privilegien, die den Jesuiten vom Papst, aber auch vom Kaiser verliehen worden waren.“²⁵⁵

Genau ein Jahr später, am 1. Jänner 1586, wurde die Errichtungsurkunde von Papst Sixtus V. unterzeichnet, in der der neuen Grazer Universität die Rechte und Privilegien aller übrigen Universitäten verliehen worden waren.²⁵⁶

Die akademischen Vorlesungen hatten schon am 11. November 1585, mit Beginn des Schuljahres, ihren Anfang genommen.²⁵⁷ Neue jesuitische Professoren für Philosophie und Theologie kamen aus Wien und aus Prag.²⁵⁸

Die Gesellschaft Jesu beschränkte ihr Lehrangebot vorerst auf die traditionellen Kurse der Philosophie und Theologie, die dann zu Fakultäten ausgebaut wurden. Im Jahre 1591

254 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 190.

255 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 4.

256 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 167.

257 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 190-191.

258 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 167.

wurden neben den Lehrkanzeln für Logik, Physik und Metaphysik auch welche für Ethik, Mathematik und griechische Sprache errichtet. Die theologische Fakultät bot in zwei Jahrgängen Dogmatik auf der Grundlage von Thomas von Aquin, dann die Erläuterung der Heiligen Schrift und praktische Theologie (Kontroverstheologie, Kasuistik und Moraltheologie) an. Zusätzlich gab es seit 1591 auch eine Lehrkanzel für die hebräische Sprache. Da die Studienverbote an protestantischen Schulen und Universitäten sich nur langsam auswirkten, war die Hörerfrequenz zunächst nicht allzu hoch. Doch die Landschaftsschule, die die einzige Konkurrenz der jesuitischen Schuleinrichtungen im Lande darstellte, verlor durch das landesfürstliche Verbotsmandat zusehends an Bedeutung.²⁵⁹ Am 28. September 1598 hob Erzherzog Ferdinand die evangelische Schule und Kirche in Graz vollständig auf, worauf sämtliche Lehrpersonen und Prediger das Land verlassen mussten.²⁶⁰ Auf diese Weise konnte die Ende des 16. Jahrhunderts durchgeführte Zwangsrekatholisierung den *studia superiora* der Gesellschaft Jesu in Graz eine einmalige Monopolstellung in Innerösterreich sichern, wenngleich bis etwa 1620 die meisten Studierenden nicht aus der Steiermark stammten.²⁶¹

Die ursprünglichen Vorstellungen des Landesfürsten von der Universität waren zweifellos weitgehender, als die Jesuiten sie vertreten wollten – eine Volluniversität als Ausbildungsstätte nicht nur für Theologen, sondern auch für jene Fachleute, die man in zunehmenden Maße brauchte, die Juristen und Mediziner.

Eine Universität war nicht nur im hohem Maße ein Prestigeobjekt, sondern sie war auch Zeichen der Blüte eines Landes und dessen Residenzstadt. Sie bildete einen Anziehungspunkt, war Zentrum über das Land hinaus und zeugte von der Großzügigkeit und Weisheit des Landesherrn.

Einen anderen Standpunkt freilich nahmen die Jesuiten ein, deren Ordenszweck die Bekehrung der Heiden und Ketzer war sowie die Formung gottgefälliger Menschen. Dieser Interessengegensatz zwischen Landesfürst und Jesuiten, bei dem der Orden, nachdem der katholische Glaube im Lande wieder hergestellt war, auf Dauer den Kürzeren ziehen musste, zeichnete das Ende der Gesellschaft im Unterrichtswesen bereits vor.²⁶²

4.3.1.3 Der neue Universitätsbau

Im Anschluss an den Renaissancebau des Kollegs nördlich im Bereich der Hofgasse ent-

259 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 191.

260 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 168.

261 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 191.

262 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 4.

stand zwischen 1607 und 1609 der neue Universitätsbau.²⁶³

Der Unterricht fand zuvor in dem doch recht beengten jesuitischen Kollegiumsgebäude statt, sodass der Ruf nach einem eigenen Universitätsbau laut wurde. Erzherzog Ferdinand, der Sohn und Nachfolger des Gründers, erfüllte den Wunsch, wodurch es am 19. April 1607 zur Grundsteinlegung dieses Baus zwischen dem Jesuitenkollegium (heute Priesterseminar) und dem landesfürstlichen Zeughaus kam. Bis heute ist das damals errichtete Gebäude der alten Universität äußerlich nahezu unverändert geblieben. Einzig im Inneren erfolgten 1778 im Zusammenhang mit der Errichtung der Universitätsbibliothek gravierende bauliche Veränderungen. Im Parterre befanden sich die Hörsäle, in den oberen Stockwerken die Aula und das kleine sowie das große Theater, beide nach jesuitischer Manier kostbar eingerichtet. Über dem physikalischen Kabinett befand sich der sogenannte „Mathematischen Turm“, in dem 1745 von den Jesuiten eine Sternwarte eingerichtet wurde.²⁶⁴

4.3.1.4 Die Universitätsstatuten

Erzherzog Karl schwebte ursprünglich eine große Universität mittelalterlichen Zuschnitts vor, wie etwa in Bologna und in Wien. In vielem ist daher der Wiener Stiftsbrief von 1365 nachgeahmt worden. Ein *Studium generale* mit vier Fakultäten sollte errichtet werden, ausgestattet mit umfassenden Gerichtsprivilegien im Bereich des Kriminal- und Zivilrechtes, mit besonderem Schutz der Studenten auf der Reise von und zur Universität, mit Befreiung von Steuer, Zoll und Maut sowie besonderem Schutz der Bücher.

Im Grazer Stiftsbrief war ein permanentes Rektorat der jesuitischen Ordens vorgesehen.²⁶⁵ „Der am 1. Jänner 1585 in drei rechtskräftigen Originalen ausgestellte Stiftungsbrief betonte ausdrücklich die konfessionelle Zielsetzung. Diesem unvollständigen Universitätstyp lag vor allem daran, die katholische Religion rein und unversehrt zu bewahren und alle Landesbewohner wieder zu ihr zurückzuführen.“²⁶⁶

Die Struktur der Grazer Universität zeigt deutlich wie eng das Jesuitenkolleg mit seinen schulischen Einrichtungen verbunden war.²⁶⁷ Durch die Gründung der Universität wurde das *archiducale gymnasium Societatis Jesu Graecensis* vollständig in ein größeres Bil-

²⁶³ Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 197.

²⁶⁴ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 10.

²⁶⁵ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 3-4.

²⁶⁶ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 396.

²⁶⁷ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 205.

dungskonzept eingegliedert.²⁶⁸ „Die Aufteilung der Fächer wie die universitären Funktionen (Rektor, Dekane) waren eng verwoben und oft in Personalunion mit jenen des Kollegiums verknüpft.“²⁶⁹ Der Rektor der Universität war gleichzeitig der vom Ordensprovinzial ernannte Leiter des Kollegiums und titulierte sich mit *Magnificus*.²⁷⁰ Ihm oblag die Oberaufsicht und Leitung der Universität. Zudem übte er die autonome Gerichtsbarkeit, die öfters Stein des Anstoßes gewesen war, aus. Weiters war der Rektor für die Approbation der für den Druck vorgesehenen und die Revision der zum Verkauf ausgestellten Bücher im Universitäts- und Kollegiumsbereich zuständig. Der aus Bonn stammende Heinrich Blysem SJ, Begründer des Jesuitenkollegs in Graz, wurde 1585 auch erster Rektor der Universität Graz.²⁷¹ Der Universitätskanzler, der als allgemeiner Studienpräfekt das gesamte Unterrichtswesen zu überwachen hatte und u. a. für die Verleihung der akademischen Grade zuständig war, stand dem Rektor zur Seite.²⁷²

In manchen Belangen war der Rektor an den Rat des Richters und der Dekane, die alle vom Provinzial der österreichischen Provinz bestätigt werden mussten, gebunden. In wichtigeren Fällen allerdings musste neben der *Congregatio ordinaria* auch das *Plenum consistorium* zusammzutreten. „Der Rektor war angewiesen, nach Möglichkeit der Meinungsbildung dieser Organe zu folgen; tat er es nicht, hatte er das Einvernehmen mit dem Provinzial herzustellen.“

Der Dekan leitete und überwachte alle Fakultätsangelegenheiten. Er oder ein von ihm bestellter Professor oder Doktor der Fakultät nahmen die Promotionen vor. Die Versammlung der Doktoren der Fakultät unterstützten als Kollegialorgan den Dekan bei seiner Tätigkeit. Eine Art Sonderstellung nahm der *Decanus linguarum* ein, der als Präfekt auch das Gymnasium leitete und gleichzeitig als Sekretär der Universität die Matrikel führte.²⁷³

4.3.1.5 Die Fakultäten

Die Grazer Universität gliederte sich ganz nach dem jesuitischen Wunsch in nur drei Fakultäten - die Theologische Fakultät, die Artistenfakultät als Vorgängerin der Philosophischen Fakultät und die *Facultas linguarum*, die Sprachenfakultät, welche Latein und Griechisch lehrte. „Die letzteren beiden Fakultäten standen aber in einem engeren

268 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 144.

269 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 8.

270 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 205.

271 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 8.

272 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 205.

273 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 8.

gemeinsamen Verband und bildeten gemeinsam die *Facultas artium liberalium*.²⁷⁴

Die Grazer Universität entfernte sich somit von der traditionellen Universitätsstruktur.

Die Gesellschaft Jesu befand, entgegen dem kaiserlichen und päpstlichen Stiftungsbrief, die Sprachen (Latein, Griechisch), ganz nach ihrem Ordensrecht, als eigene Fakultät.²⁷⁵

Die Fächer der Artistenfakultät wurden in drei, zeitweise auch zwei Jahrgängen unterrichtet: der erste Jahrgang brachte die Logik (daneben Metaphysik und Mathematik), der zweite die Physik (sie schloss die wichtigsten „naturwissenschaftlichen“ Bereiche ein) und schließlich der dritte die Metaphysik (es wurden höhere Bereiche der Metaphysik, der Physik und der Mathematik erörtert). Diese Kurse hatten alle eigene Professoren, zu denen noch der Professor der Moralphilosophie und der Professor der Mathematik kamen. Ganz im Sinne der Jesuiten sollte der aristotelisch-thomistische Philosophiekurs nur „den Geist zur Theologie“ vorbereiten. In einem vierjährigen Kurs unterrichteten an der Theologischen Fakultät anfangs drei Professoren Altes Testament, Neues Testament, die scholastische Doktrin des Thomas von Aquin, Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Moraltheologie.²⁷⁶

Oberstes Ziel dieser Hochschule war die Ausbildung katholischer Priester, insbesondere deren Ausbildung im Sinne des Konzils von Trient. Auf diese Weise entstand in Graz unter der Leitung der Jesuiten eine Hochburg der neuen katholischen Priesterausbildung.²⁷⁷

Die Universität Graz hatte so wesentlichen Anteil an der Rekatholisierung Innerösterreichs, aber auch des benachbarten Westungarns. Erst nachdem im nordungarischen Tyrnau²⁷⁸ (heute Slowakei) 1635 von den Jesuiten (Pázmány) die Ungarische Universität gegründet worden war verlagerte sich die geistige Ausbildung des katholischen Ungarn dorthin.²⁷⁹

4.3.1.6 Der Unterricht

Im Wesentlichen unterlag das gesamte Studiensystem den Grundsätzen der Societas Jesu, die eben überall dort, wo der Orden tätig wurde, dieselben waren. Man memorierte und disputierte ganz im Sinne der *Ratio studiorum*. „Vielfach wurde der Stoff in den Lehr-

274 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 7.

275 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 204.

276 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 7.

277 Johann Andritsch, Die Grazer Jesuitenuniversität und der Beginn der katholischen Restauration im Karpatenraum. In: Othmar Pickl (Hg.), 800 Jahre Steiermark und Österreich (Graz 1992) 249.

278 Johann Andritsch, Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz (1586-1782). Ein personengeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der Karl-Franzens-Universität in der Jesuitenperiode. In: Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark Bd. 22 (Graz 1965) 220.

279 Andritsch, Die Grazer Jesuitenuniversität und der Beginn der katholischen Restauration im Karpatenraum, 266-267.

büchern in Dialogform dargeboten, als Frage- und Antwortspiel, was dem stark logisch-dialektischen Grundzug der Wissensvermittlung entsprach.“ Der genau festgelegte Unterricht erstreckte sich über den ganzen Tag, Samstag und Sonntag nicht ausgeschlossen. Allein der Donnerstag war „Wochenferialtag“.

Im Sommer herrschte während der *Dies caniculares* („Hundstage“) vom 22. Juli bis 24. August ein verminderter Unterrichtsbetrieb. Vom 8. September bis 3. November, in welcher Zeit zwar völlig vorlesungsfrei war, wurden die Jahresabschlussprüfungen vorgenommen, die – je nach Kurs – spätestens mit dem 21. September endeten. Weiters fanden an den verschiedenen Fest- bzw. Feiertagen keine Vorlesungen statt.²⁸⁰

4.3.1.7 Staatliche Reformen

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde auf Anregung von Georg Stobaeus, dem Bischof von Lavant, über eine Erweiterung der Universität um eine juristische und eine medizinische Fakultät laut nachgedacht. Kaiser Ferdinand II. entschied sich aber dagegen. Dieser Wunsch nach einem universitären Ausbau wiederholte sich 1640/41, scheiterte aber am Veto der Jesuiten, mussten sie doch um ihre Monopolstellung an der Universität Graz fürchten. Einziges Ergebnis dieser Verhandlungen war die Errichtung einer Professur für Kirchenrecht im Jahre 1643 – und selbst diesbezüglich waren die Jesuiten zurückhaltend, obwohl der Kirchenrechtsprofessor Pater Wading der Gesellschaft angehörte.²⁸¹ Ab 1648 besoldeten die adeligen Stände einen nicht der Universität zugehörigen Rechtslehrer, der in einem einjährigen Kurs das römische Recht lehrte.²⁸²

Kaiser Karl VI. wurde im Jahre 1715 vom innerösterreichischen Hofkammerprokurator Andre von Steiz eine Denkschrift zur Universitätserweiterung überreicht. Diesmal konnte das schlagendste Gegenargument des Ordens – die Dotation der Grazer Jesuiten könnte die Ausweitung finanziell nicht verkraften – jedoch nicht mehr ziehen. Nach jahrelangen Verhandlungen, in die die Stadt Graz und die Länder Steiermark und Kärnten einbezogen wurden, wurde im Jänner 1729 aber lediglich eine Lehrkanzel für Geschichte errichtet. Zum letzten Mal konnte die Gesellschaft Jesu ihren Willen einigermaßen durchsetzen, denn schon bald darauf versuchte der Staat endgültig die Oberhoheit über das Jesuitenbildungswesen zu erlangen. Staatliche Bücherzensur, ab 1734 jährliche Revision der Schul- und studierenden Jugend, Verpflichtung zur Vorlage der Studentenkataloge und

²⁸⁰ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 9.

²⁸¹ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 12.

²⁸² Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 204.

dergleichen wurden durchgesetzt.²⁸³ Die Grazer Jesuitenuniversität konnte jedoch am längsten die staatlichen Eingriffe abwehren. „Der 1737 wiederholte Regierungserlass an die kaiserlichen Kommissäre, sich mit der Einrichtung einer juridischen und medizinischen Fakultät zu beeilen, verhallte ergebnislos.“²⁸⁴

Im Jahre 1749 regte Gerard van Swieten die staatliche Kontrolle der Universität Wien durch Studiendirektoren für die einzelnen Fakultäten an – eine Neuerung, die auch in Graz eingeführt worden ist. „In den Jahren 1752 bis 1773 [...] ist die Universität Graz, wie alle anderen Unterrichtsanstalten in Österreich auch, aus der kirchlichen Interessens- und Einflussphäre in die alleinige des Staates übergeführt worden.“ 1760 stellte man den Grazer Jesuiten das Ultimatum, entweder sich „denen allerhöchsten Befehlen und Maßregeln so für jetzt als in künftig willig zu fügen, zu unterwerfen und sie genau zu befolgen, oder aber der Universität, Gymnasio und dem mit selben verknüpften Nutzen gänzlich zu entsagen“.

Maria Theresia befahl im Juni 1760 der Grazer Universität zwei Nichtjesuiten als Professoren anzustellen, damit neben der thomistischen auch die augustinische Theologie gelehrt werde. Dies hatte die Berufung eines Augustiners zur Folge, der als erster Nichtjesuit im Lehrkörper der Universität Graz auch das Rektorat zu übernehmen hatte. Ab diesem denkwürdigen Zeitpunkt konnten die Rektorate der Universität und des Jesuitenkollegiums nie mehr in einer Hand vereinigt werden. Zudem limitierte man auf Weisung der Regierung das bis dahin auf unbestimmte Zeit versehene Amt des Rektors auf ein Jahr.²⁸⁵

1770 wurde im Verband der philosophischen Fakultät die Lehrkanzel für „Kameralistik und politische Wissenschaften“ eingerichtet und mit einem weltlichen Lehrer – dem ersten an der Universität – besetzt. Die Jesuiten verloren 1771 auch zum ersten Mal das repräsentative Kanzleramt. Das Zensurrecht wurde der Gesellschaft ebenso abgenommen.²⁸⁶

Schon im Jahre 1764 schuf man auch erste Ansätze für ein Medizinstudium, in dem die Landschaft einen Chirurgen beordnete.²⁸⁷

Die thesesianischen Studienreformen brachten eine Erweiterung der Fächer, aber auch den Ausschluss der Magistri vom Gymnasium mit sich. Nur noch voll ausgebildete Professoren durften die Schüler in den *studia inferiora* unterweisen.²⁸⁸

283 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 12-14.

284 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 67.

285 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 14.

286 Mühlberger, Thomas Maisel, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien, 193-194.

287 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 204.

288 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 384.

4.3.1.8 Das Ende

Im letzten Jahrzehnt der Jesuitenzeit ging es dem Staat nur noch um die vollständige Entmachtung der Societas Jesu. Neue Fächer sollten eingeführt werden, vor allem im Bereich der Rechtswissenschaft. 1763 in Wien und dann 1770 in Graz wurde eine eigene Lehrkanzel für „Polizei- und Kameralwissenschaft“ geschaffen, zumal für die Erlangung einer Beamtenstelle der Nachweis einer dahingehenden Ausbildung verlangt wurde. Erst im Frühjahr 1778, also fünf Jahre nach der Ordensaufhebung, konnte die langersehnte Juridische Fakultät errichtet und Balthasar Winckler, ein engagierter Kämpfer für diese Einrichtung, zu ihrem ersten Professor ernannt werden.

Im Juli 1773 wurde die Societas Jesu aufgehoben und bereits im Herbst dieses Jahres begann mit Dekret vom 10. September der Auflösungs- und Übernahmeprozess durch den Staat, „der das Gesamtvermögen der Societas in der Steiermark (2,278.207 Gulden) samt zugehörigen wichtigsten Akten (wie der Gründungsurkunde der Universität) in die [...] Jesuitengüter-Administration überführte“.²⁸⁹

Einige Jesuiten blieben nach der Auflösung des Ordens im Land und übten weiterhin ihre Lehrtätigkeit aus, da man keinen adäquaten Ersatz parat hatte. Gerade in der Steiermark war ein solcher nicht leicht zu finden, denn wie kaum in einem anderen Erbland waren die Jesuiten im Unterrichtswesen bis zur Aufhebung so unersetzlich gewesen. Auch an der Grazer Universität versuchte man die Jesuiten zu halten. Weil man sie wegen ihrer Qualifikationen hoch schätzte, wurden sie weiterhin für den Unterricht in den *Humaniora* und an der philosophischen Fakultät verwendet.²⁹⁰

4.3.1.9 Die Studenten

Die Hörerzahl war Anfang des 17. Jahrhunderts für die verhältnismäßig kleine Stadt Graz beträchtlich. Von einer durchschnittlichen Jahresfrequenz von 400 bis 500 Studierenden wird ausgegangen.²⁹¹ Im Jahre 1678 konnte der Höchststand von 1.500 Studenten erreicht werden, die gleichzeitig bei den Jesuiten studierten. Da die Stadt immer außerhalb des Kriegsschauplatzes blieb, konnte die Universität sich in dieser Zeit ungestört entwickeln. Zuweilen war sogar der in den Nachbarländern tobende Krieg die Ursache eines größeren Zuströmens von Studenten.²⁹² In der Folge sank die Hörerzahl im Jahre 1714 auf 942, um

²⁸⁹ Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 15.

²⁹⁰ Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 212-213.

²⁹¹ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 205.

²⁹² Joseph Ritter von Aschbach, Die Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565 (Wien 1888) 553.

dann 1725 den absoluten Maximalstand von 1.575 zu erreichen.²⁹³

Der Einzugsbereich der Universität zwischen 1586 und 1630 beschränkte sich keinesfalls nur auf die innerösterreichischen Länder. Von den insgesamt 5.147 Studenten und Graduierten, die sich nachweisen lassen, waren nur 56,7 Prozent Innerösterreicher (davon 1.157 Steirer und 342 Kärntner). Der Studentenzustrom vor allem aus Kroatien, Slawonien, Dalmatien sowie aus den westungarischen Gebieten war erstaunlich.

Zunächst kamen die Studenten zumeist aus den unteren Schichten, aus dem Bauern- und Kleinbürgertum. Nach 1600 besuchten auch die Stadtbewohner wieder verstärkt die Universitäten. Auf die sozial niedrigen Schichten entfielen drei Viertel aller Studenten, während der Adel nur 22 Prozent der Gesamtfrequenz ausmachte. In der Zeit von 1630 bis 1662 stammte bereits ein Drittel (31,5%) der Hörer aus der Steiermark (samt der heute zu Slowenien gehörenden Untersteiermark), der Besuch von Studenten aus dem übrigen deutschsprachigen Raum war aufgrund des Dreißigjährigen Krieges und der Schaffung neuer Hochschulen jedoch rückläufig. Auch die soziale Zugehörigkeit der Studierenden veränderte sich. Der Gesamtzahl der Söhne des Adels erhöhte sich nämlich auf 27 Prozent, die des wohlhabenden Bürgerstandes auf 16 Prozent. Der Rest, mehr als die Hälfte der Studenten, entfiel somit auf die ärmeren Schichten.²⁹⁴

Die Jesuitenuniversität stand prinzipiell jedermann offen; ihre Studenten rekrutierten sich somit aus nahezu allen sozialen Schichten. Es gab adelige Studenten, die sogar einen eigenen *praeceptor* (Hauslehrer) hatten, aber auch „Suppen“- oder „Bettel“-Studenten, die sich, wenn sie nicht im Ferdinandeum Unterkunft beziehen konnten, mehr schlecht als recht durch ihr studentisches Dasein kämpfen mussten. Sie wurden nach der Suppe benannt, die bei den Jesuiten, bei den Kapuzinern oder allenfalls in einem bürgerlichen Haushalt erhältlich war. Die Zahl der armen Studenten war zeitweise so hoch (1684 sollen es 100 gewesen sein), dass man deren „Abschaffung“ überlegte, oder zumindest die Aufnahme sozial schwacher Jugendlicher an die Universität einschränken wollte.²⁹⁵ Durch Hofdekrete von 1766 und 1767 wurde dann verordnet, dass nur mehr fähige und Söhne vermöglicher Eltern zu den höheren lateinischen Schulen zugelassen werden sollten. Unfähige arme Studenten aus dem Bürger oder Bauernstande sind auszuschließen.²⁹⁶

293 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 21-22.

294 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 205.

295 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 21.

296 Bernhard Duhr SJ, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 4/2: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert (München/Regensburg 1928) 36.

4.3.1.10 Die Bursen und Kongregationen

„Nach dem Vorbild mittelalterlicher Bursen wurden auch an der Universität Graz Kollegien gestiftet, die armen Studenten ein Studium ermöglichen sollten.“ 1602 wurde zu diesem Zweck von Erzherzog Ferdinand ein Konvikt gegründet, das seinen Namen trägt: das Ferdinandeum. Es war Vorbild für eine Reihe von ähnlichen Einrichtungen, aber auch Anreiz für weitere geistliche, adelige und bürgerliche Stiftungen und Stipendien.²⁹⁷

In Graz gründete man bereits 1582 die „Bruderschaft vom Heiligen Geist“, in die auch Erzherzog Karl II. eintrat. Die erste Marianische Kongregation für Studenten in Graz konnten die Jesuiten 1595 ins Leben rufen. Im Gegensatz zum ausgelassenen Studentenleben sollten die Mitglieder in der Bruderschaft niedrige Dienste übernehmen und karitativ tätig werden. Insgesamt gab es 1649 in Graz drei Kongregationen für die Studentenschaft: eine für Theologen und Philosophen mit 400, eine für Rhetoriker und Humanisten mit 210 und die dritte für Schüler der Syntax und der Grammatik mit immerhin 200 Mitgliedern.²⁹⁸

4.3.1.11 Die Lehrer und Professoren

Die jesuitischen Lehrkräfte am Kolleg unterrichteten unentgeltlich und waren dadurch, im Gegensatz zu den protestantischen Kollegen, für Geldgeber schulischer Einrichtungen willkommene Lehrkräfte.²⁹⁹ In Graz befanden sich im Jahre 1599 71 Jesuiten: 23 Priester, 37 Scholastiker und elf Laienbrüder. Von den Priestern unterrichteten neun Professoren, und zwar zwei Dogmatik und je einer Exegese und Moral, dann drei Philosophie und je einer Ethik und Mathematik. Von den Scholastikern lehrten sechs in den unteren Gymnasialklassen, die übrigen studierten teils Theologie, teils Philosophie.³⁰⁰ Die Zahl der Kollegsmitglieder stieg in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf den Höchststand von 140 bis 150 Personen und stagnierte bis zur Ordensaufhebung bei dieser Gesamtzahl.³⁰¹

Der Standort Graz hatte eine ungeheuer hohe Fluktuation an Kollegsmitgliedern zu verzeichnen. So weilten in der Zeit von 1572 bis 1773 insgesamt 774 Jesuiten verschiedenster nationaler Zugehörigkeit am Kollegium, 269 von ihnen waren Professoren der Universität. In Graz wurde die philosophische Professur oft jährlich, mitunter aber auch unter

297 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 21.

298 Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 206.

299 Höfer, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark, 200.

300 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 168.

301 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 201.

dem Jahr neu besetzt. In 192 Jahren unterrichteten dadurch nicht weniger als 182 Professoren an der philosophischen Fakultät.³⁰²

4.3.1.12 Weiter Zahlen und Fakten

Nach Wien war Graz die bedeutendste jesuitische Niederlassung in Österreich.³⁰³

1584 gehörten dem Kolleg 39 Jesuiten an: 13 Priester, 16 Scholastiker, die teils lehrten teils studierten, und zehn Laienbrüder, ferner drei Diener, für Garten, Küche und Fischerei. Die Zahl der Schüler belief sich auf 363, die sich auf acht Klassen verteilten.

Am Beginn des Schuljahres 1594/95 zählten Universität und Gymnasium insgesamt 600 Studenten, die Stiftsschule hingegen nur noch 300, obwohl die Protestanten in Graz noch stark in der Mehrheit (7000 bis 8000 Einwohner) waren.³⁰⁴

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verteilten sich von den insgesamt 1200 – 1300 Schülern auf die philosophischen und theologischen Disziplinen durchschnittlich 400 – 500, also in etwa ein Drittel.

Außer den sechs bis sieben Lehrern am Gymnasium lehrten drei Professoren Philosophie, je einer Ethik und Mathematik, zwei scholastische Theologie, einer Heilige Schrift, zwei Moral, einer Kontroverse, einer Hebräisch (1633) und später (1643) auch noch ein Professor Kirchenrecht.³⁰⁵

Das Kolleg zählte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchschnittlich 150 Personen, von denen ungefähr 30 Priester, 100 Scholastiker und 20 Laienbrüder waren. Von diesen kamen auf die höheren Studien 13 Professoren, nämlich für Scholastische Theologie zwei, Moral zwei, Heilige Schrift einer, Hebräisch einer, Kontroverse einer, Kirchenrecht einer, Philosophie drei, Ethik einer, Mathematik einer und auf die sechs Gymnasialklassen sechs Lehrer. Die Schülerzahl betrug durchschnittlich 1200, in einigen Jahren wie 1678 und 1697 stieg sie bis auf 1500.³⁰⁶ Von den gesamt 1132 Schülern des Jahres 1694 entfielen auf die Philosophie 365, auf die Moraltheologie 39, auf die scholastische Theologie 144. Sechs Jahre später zählte man 300 Philosophen und 159 Theologen. Im Jahre 1686 war in den Jahresberichten zu lesen, dass die Zahl der Hörer so

302 Höflechner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 16.

303 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 201.

304 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 166-168.

305 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 553.

306 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 201.

groß war, dass die Hörsäle sie nicht mehr aufnehmen konnten und viele stehend oder kniend schreiben mussten.³⁰⁷

Im 18. Jahrhundert versahen am Grazer Kolleg durchschnittlich 140 – 150 Personen den Dienst, von denen im Jahre 1705 30 Priester, fünf Magistri, gegen 100 studierende Scholastiker und gegen 20 Laienbrüder waren. In den letzten Jahren erhöhte sich die Zahl der Priester auf 40 – 57, die der Scholastiker sank auf 60 – 70. Im Jahre 1720 lehrten von den Patres je zwei scholastische Theologie und Moral, je einer Kontroverse, Kirchenrecht, Heilige Schrift, Hebräisch, vier Philosophie, einer Mathematik, zwei am Gymnasium, wo außerdem noch vier Magistri die übrigen vier Klassen leiteten.

Das Gymnasium zählte Anfang des 18. Jahrhunderts in 6 Klassen gegen 1000 Schüler, darunter etwa 100 aus dem höheren Adel. Die Philosophie hörten ca. 400, die Theologie über 200 Studenten. Nach dem Schülereinbruch während des Siebenjährigen Krieges – 1761 waren es gesamt nur 771 (Gymnasium 417) – folgte ein langsames Steigen der Hörer, sodass 1770 1036 Studenten gezählt werden konnten, von denen auf das Gymnasium 514 entfielen.

Im Jahre 1760 unterrichteten je ein Professor Welt- und Kirchengeschichte und geistliche und weltliche Beredsamkeit, ein Professor das Griechische, zwei spekulative Philosophie, einer allgemeine und angewandte Physik und sechs Priester die sechs Klassen des Gymnasiums.³⁰⁸

4.3.2 Die Jesuiten am Klagenfurter Lyzeum

4.3.2.1 Die Kollegsgründung

In Klagenfurt lebten zu Beginn des 17. Jahrhunderts kaum noch Bürger katholischen Glaubens. So wurde der Versuch unternommen, die katholische Religion in Klagenfurt durch eine vom habsburgischen Landesherrn Ferdinand (II.) abgesandte Kommission, an deren Spitze der engagierte Seckauer Bischof Martin Brenner stand, wieder zu etablieren. Um sein Bestreben abzusichern, bemühte er sich, Jesuiten für Klagenfurt zu gewinnen. Aus dem Kolleg von Graz erbat er sich zunächst den Prediger Pater Gallus Scherer, um den Orden und die Art seines Wirkens vorzustellen, aber auch um den Standort Klagenfurt für eine Kollegsgründung zu inspizieren.³⁰⁹

³⁰⁷ Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 395.

³⁰⁸ Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 384.

³⁰⁹ Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des

Nach anfänglichen protestantischen und auch innerkirchlichen Widerständen gelang es im Jahre 1604 in Klagenfurt doch noch ein Kolleg zu gründen, als Reaktion auf die verheerende Lage der katholischen Kirche in Kärnten, im Bistum Gurk und den Kärntner Besitzungen des Erzbistums Salzburg. Am 11. Dezember 1604 übergab der Kärntner Landeshauptmann dem ersten Rektor der Schule, Nicolaus Coronius, das Kollegium.³¹⁰ Da der Gesellschaft als Sitz das erst 1578 von den Ständen finanzierte Bürgerspital und die dazugehörige Kirche zugewiesen wurde, empörten sich die Geldgeber gegen die Konfiskation der Bauten. Es folgten erbitterte Auseinandersetzungen zwischen dem Orden und der protestantischen Bevölkerung.

Nach einem verheerenden Stadtbrand 1636, bei dem die jesuitische Niederlassung schwer zu Schaden kam, konnten Kolleg und Kirche jedoch wiederhergestellt und bald vergrößert werden.

4.3.2.2 Das Gymnasium

Die Jesuiten hatten im Jahre 1605 gegenüber dem Kolleg ein Haus für ein Seminar erworben, in dem sozial schwächere Studenten Freiplätze erhielten. Ein Jahr zuvor, im Jahr der Kollegsgründung 1604, eröffneten die Jesuiten bereits das Gymnasium.

Das jesuitsche Gymnasium übernahm nun die Aufgaben der in den 1540er Jahren gegründeten und 1600 aufgelösten protestantischen Landschaftsschule, dem „Collegium sapientiae et pietatis“. Noch im Schuljahr 1604/05 wurde der Lehrbetrieb aufgenommen. Die Klagenfurter Bildungsstätte war von Ferdinand II. mit all jenen Freiheiten und Privilegien ausgestattet worden, die auch die Grazer Universität besaß. Damit machte man den Wunsch deutlich, die Schule in Klagenfurt auf Universitätsniveau heben zu wollen. In diese Richtung zielten auch die weiteren Ausbauschritte. Zunächst wuchs das Gymnasium aber nur wenig über den Aufgabenbereich der *studia inferiora* hinaus; das Lehrangebot war begrenzt. Bis 1606 entstand ein vierklassiges Gymnasium mit den Fächern *Principia*, Grammatik, *Syntax* und Poesie. 1611 wurde das Gymnasium um die fünfte Klasse – einschließlich der Rhetorik – erweitert.³¹¹

Im selben Jahr konnte man ein Konvikt mit eigener Haushaltung einrichten; zu Beginn zählte es 27, 1615 schon 50 Zöglinge, von denen etwa 20 dem Adel angehörten.³¹²

XVII. Jahrhunderts, 340.

310 Werner Drobisch, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 97-98.

311 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 144-145.

312 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 341.

Das Jesuitengymnasium besuchten 1611 etwa 350 Schüler; diese Zahl stieg rasant auf 500 im Jahre 1615. Zu dieser Zeit konnte die Unterrichtsanstalt bereits ihr vollständiges Lehrprogramm (*studia inferiora*) anbieten und war sechsklassig.³¹³

4.3.2.3 Das Lyzeum

Im Jahre 1617 wurde der Fächerkanon um die „Moraltheologie“ und die „Dialektik“ erweitert. Aufgrund steigender Schülerzahlen konnten 1644 drei weitere Klassen für theologische Studien eröffnet werden. Durch die Errichtung der Lehrkanzeln für kanonisches Recht und Logik (1653) sowie für Ethik und Mathematik (1655) hatte man die Voraussetzungen für die Einführung der *studia superiora* geschaffen.

„Damit waren die in der *Ratio studiorum* formulierten Voraussetzungen eines dreistufigen Lyzeums, das auch ein Theologiestudium ermöglichte, erfüllt.“³¹⁴ Der erste vollständige Kurs wurde im Jahre 1656 mit 24 Studenten vollendet, und in demselben Jahr fand die erste öffentliche Disputation aus dem Kirchenrecht nach gedruckten Thesen statt.³¹⁵

Die Theologie blieb im Gegensatz zur Philosophie unvollständig, nicht zuletzt deswegen weil die Grazer Universität gegen den Ausbau war. Die Klagenfurter Unterrichtsanstalt konnte sich auch durch weitere Einrichtungen (1707 „Zivilrecht“; 1753 Anlegung eines „physikalischen Kabinetts“; 1767 „Politische Wissenschaften“) nicht in den Rang einer Universität erheben. „Sie blieb – mit einem zeitgenössischen Begriff – eine *academia illustris*.“ In Klagenfurt konnte man studieren und Prüfungen ablegen, aber akademische Grade konnten nicht erworben werden, weil ihr das Promotionsrecht versagt blieb. Dies änderte sich bis zur Auflösung des Lyzeums nicht.³¹⁶

Der Stiftungsbrief für das Kollegium in Klagenfurt (1604) hatte ausdrücklich eine Entwicklung zur Hochschule intendiert, doch das Gymnasium konnte vorerst nur den Aufgabenbereich der *studia inferiora* abdecken. Erst ab 1617 war man in der Lage Dialektik und Moraltheologie anzubieten, die obligaten Fächer, wenn man Söhnen armer Eltern nahe der Heimat eine bescheidene Priesterausbildung angeeignen lassen wollte. Die Schattenseiten eines derart eingeschränkten Fächerkanons waren den Jesuiten durchaus bewusst. Eine Erweiterung des Lehrprogramms, so wie es von ihnen erwartet wurde, erlaubten aber

313 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 145.

314 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 99.

315 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 205.

316 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 99-100.

die begrenzten finanziellen Mittel nicht.³¹⁷

Auch wenn die Klagenfurter „Akademie“ in Verbindung mit dem Jesuitenkolleg niemals Universität wurde, entwickelte sich die Lehranstalt dennoch zu einem geistig-kulturellen Zenrum des Landes. Das Klagenfurter Lyzeum gehörte neben der Grazer und der Laibacher Schule (seit 1707 Lyzeum mit dreijährigem Philosophiekurs³¹⁸), trotz fehlender Graduierungsmöglichkeit, zu den bestbesuchten Bildungseinrichtungen in Innerösterreich.³¹⁹ Es war eine großzügige Schenkung von 50.000 Gulden des Mag. Leonhard Scherer, Hofpfalzgraf sowie Rat und Kanzler der Bamberger Herrschaften in Kärnten, die die Errichtung der *Studia superiora* mit Lehrstühlen für Philosophie (fünf Professoren), Moralthologie (zwei Professoren) und kanonisches Recht (ein Professor) Mitte des 17. Jahrhunderts in Klagenfurt ermöglichte.³²⁰ Als Gründe für seine Stiftung betonte Scherer u. a. „die Bedeutung der Philosophie als Grundlage für jegliche Weiterbildung, den Vorteil für den Kärntner Adel, der größtenteils aus Armut seine Kinder nicht im Ausland studieren lassen könne, und nicht zuletzt den Nutzen für den Staat“. Die Jesuiten zögerten, aufgrund von eigenem Personalmangel und der Nähe zur Grazer Universität, aber mit der Übernahme der Schenkung. Der Landeshauptmann und die Deputierten Kärntens kontaktierten den Ordensgeneral in Rom und erbaten die Errichtung der *studia superiora* in Klagenfurt, mit dem Argument, dass es in Kärnten einen großen Bedarf an ausgebildeten Männern in der Seelsorge gäbe und der Standort Graz keine Konkurrenz darstellte. Die Rivalität zwischen Graz und Klagenfurt stand aber im Mittelpunkt der Überlegungen in Rom. Als auch der Grazer Rektor keine Schädigung annahm und den Jesuiten das Abwandern der Kärntner an die Salzburger Universität der Benediktiner ohnehin missfiel, ließ sich der General überzeugen. 1653 konnte zwischen Klagenfurt und Graz noch ein ihre Interessen abgrenzendes Übereinkommen getroffen werden. Somit sollte der vollen Entfaltung der *studia superiora* in Klagenfurt nichts mehr im Weg zu stehen, wenngleich Klagenfurt die Bezeichnung Akademie (Universität) verweigert wurde und sich nur Gymnasium nennen durfte.

Im Wintersemester 1653/54 begann man mit Vorlesungen aus Philosophie, Kanonistik und Kasuistik. Doch schon im nächsten Jahr traten personelle und finanzielle Schwierigkeiten auf. Bamberg beanspruchte einen Teil des Stiftungsgeldes für sich, worauf es zu einer

317 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 192.

318 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 395.

319 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 100.

320 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 205.

Kontroverse mit dem Klagenfurter Rektor kam. Vorübergehend wollte man deswegen in Rom der Eröffnung eines Philosophiekurses nicht zustimmen. Doch der Streit wurde bald beendet. Der Rektor trat zurück, und der Anspruch Bambergers wurde gerichtlich verworfen. Der erste dreijährige Philosophiekurs mit 24 Studenten konnte 1656 erfolgreich beendet werden. Zur selben Zeit absolvierte auch der erste Hörer das kanonische Recht mit Auszeichnung.

Die Hörerzahl nahm zu und das Kolleg wurde weiter ausgebaut. Aber weil Graz die Verleihung akademischer Grade in Klagenfurt strikt ablehnte und sogar den in Klagenfurt ausgebildeten Studenten die Ablegung der Examen verweigerte, verbesserte sich die Situation in Kärntens Hauptstadt nicht. 1658 erwog man deswegen, das Gymnasium Klagenfurt der Grazer Universität einzuverleiben, es gleichsam zu einer Grazer Filiale zu machen. Die Klagenfurter Stellung in den Verhandlungen mit der Jesuitenzentrale in Rom, dem österreichischen Provinzial und Graz wurde durch das Fehlen fähiger Professoren für eine Reihe von Fächern nicht gerade verbessert. Klagenfurts Ansuchen um das Promotionsrecht wurde 1658 wie 1660 abgelehnt. 1668 verfügte der General, dass Thesen, die in Klagenfurt in Buchform gedruckt wurden, vorerst in Graz begutachtet werden sollten. Diese Regelung, die den Standort Klagenfurt in Grazer Abhängigkeit führte, dürfte endgültig den weiteren Ausbau verhindert haben. Nur die Philosophie wurde voll ausgebaut, die Theologie verblieb ein Torso.

Im Jahre 1663 führten die Personallisten Professoren für Logik, Physik, Metaphysik, Mathematik, Ethik sowie für Moraltheologie und Kirchenrecht. „Graz hatte zwar nur vier Professoren mehr; doch diese betreuten die Scholastik, den Kernbereich der Theologie, und hielten auch Vorlesungen über die die Heilige Schrift.“³²¹

Als Foundation diente dem Klagenfurter Jesuitenkolleg das ehemalige, vier Meilen von der Stadt im Jauntal gelegene Augustiner-Chorherrenstift Eberndorf (Oberndorf). Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war das Stift verfallen, und alle Rettungsversuche waren vergebens. Gegen den Willen des Patriarchen von Aquileia, zu dessen Diözese damals Eberndorf gehörte, und gegen den Willen des Nuntius hatte Erzherzog Ferdinand 1603 das Stift für das Klagenfurter Kolleg bestimmt. Mit großer Überredungskunst konnte 1604 das Stift für die jesuitische Sache erworben werden. In Eberndorf wurde eine Residenz errichtet mit einigen Patres und Laienbrüdern.³²²

321 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 192-193.

322 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 342-344.

Neben den Einkünften des ehemaligen Augustiner-Chorherren-Stiftes Eberndorf bildeten Stiftungen, Spenden und Schenkungen die wirtschaftliche Basis der Schule. Die Klagenfurter Bürgerschaft finanzierte im Jahre 1643 beispielsweise die Aufstockung des bestehenden Kollegs durch Spenden.³²³

4.3.2.4 Die Schüler und Lehrkräfte

Der Standort Klagenfurt hatte die Funktion einer kulturellen Drehscheibe. Die Gründung des international besetzten und besuchten Kollegs im Jahre 1604 durch Erzherzog Ferdinand II. erfolgte in einer Welle mit den innerösterreichischen Schulgründungen in Laibach, Görz, Judenburg und Triest.³²⁴

Klagenfurt zählte neben München, Augsburg, Regensburg, Eichstätt und Linz zu den renommiertesten Lyzeen im süddeutschen Raum.³²⁵

Die fehlenden Graduierungsmöglichkeiten taten dem Zulauf an Schülern also keinen Abbruch. Schon 1613 zählte man in sechs Klassen 366 Schüler. 1658 war die Zahl bis auf 559 angestiegen und erreichte 1664 ihren Höchststand von 678 Schülern, davon war ein starkes Fünftel aus dem höheren und niederen Adel.³²⁶ Das landesfürstliche Verbot, ausländische Schulen und Universitäten zu besuchen, hatte von Beginn an den Hörerzustrom gesichert. Auch die Adelssöhne, die es gewohnt waren auf den grundherrlichen Schlössern am Land privat unterrichtet zu werden oder auf protestantischen Universitäten des Reiches zu studieren, frequentierten nun zahlreich die Klagenfurter Jesuitenschule.

Nur Epidemien (u. a. 1639) und die Feuersbrunst von 1724, durch die Teile des Kollegs zerstört wurden, führten zu einem vorübergehenden Rückgang der sonst guten Besucherzahlen. Erst die staatlichen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts führten zu einer kontinuierlichen Abnahme der Studenten. Knaben aus mittellosem Haus, ohne besondere Fähigkeiten wurden aufgrund staatlicher Anordnung von 1752 (*Norma*) aus der Schule entfernt. Dazu kam das „Unbehagen seitens des Adels und des zunehmend in den Bann der aufklärerischen Ideale geratenen Bürgertums am jesuitischen Bildungsideal“.

Dennoch verringerte sich die Absolventenzahl in Klagenfurt im Gegensatz zu anderen jesuitischen Schulen, wo sie sich fast halbierte, nur in einem geringen Ausmaß. Im letzten

323 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 103-104.

324 Rumpfer, Die Jesuiten als Träger der Wissenschaft in Österreich und Kärnten, 48-49.

325 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 97.

326 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 205.

Schuljahr (1772/73) vor der Auflösung besuchten allerdings auch nur mehr gezählte 375 Schüler die Klagenfurter Lehranstalt. Das war im Vergleich zu den Glanzzeiten um fast die Hälfte weniger. Relativ gleichmäßig blieb nur die prozentuelle Aufteilung der Gesamtschülerzahl auf die *studia inferiora* (75 bis 80 Prozent) und die *studia superiora* (20 bis 25 Prozent).³²⁷ Durchschnittlich hörte also ein gutes Fünftel der Schulbesucher Theologie und Philosophie.³²⁸

Der Einzugsbereich der Klagenfurter Schüler und Studenten reichte trotz innerösterreichischer Konkurrenz (Graz, Laibach, Triest, Görz, Leoben, Judenburg) über Kärnten hinaus, wenn auch die meisten Absolventen aus Kärnten stammten. In den zehn Jahren zwischen 1657 und 1667 waren im Durchschnitt 74,9 Prozent Kärntner, in den Jahren vor der Auflösung (1768-1772) 80,2 Prozent. Der Rest kam aus dem restlichen Innerösterreich, Tirol, Böhmen, Schlesien, Ungarn, Salzburg, Venedig und anderen Gegenden, auch außerhalb des Heiligen Römischen Reiches (Spanien, Schweiz, Frankreich), sogar aus dem Osmanischen Reich. Der größte innerösterreichische Zuzug Auswärtiger kam aus der Krain. Ihr Anteil blieb über die Jahre ziemlich konstant. Für gewöhnlich besuchten jährlich zwischen 20 bis 40 Schüler aus der südlichen Nachbarprovinz die Klagenfurter Unterrichtsanstalt. Das machte zwischen fünf und acht Prozent der Gesamtschülerzahl aus. Mit Erfolg gelang es den Jesuiten auch, den Nachwuchs des Kärntner Adels anzusprechen. Im Unterrichtsjahr 1662/63 betrug der Anteil adeliger Söhne 16,1 Prozent. Wenn auch die Schülerkataloge der Jesuiten mit großem Stolz den Anteil von Schülern aus adeligen Familien besonders hervorhoben, so bildeten den Hauptanteil der Schüler, aus denen sich großteils der eigene Ordensnachwuchs rekrutierte, die Knaben der ländlichen wie der städtischen Nichtadeligen. 1662/63 kamen 24,2 Prozent der Schüler (absolut: 138) aus dem (klein)bürgerlichen Milieu. Bei 12,4 Prozent (absolut: 71) findet sich im Schülerkatalog die Bezeichnung *rusticus*. Die übrigen Schüler entstammten andere Gesellschaftsgruppen. Im Gefolge der theresianischen Schulreformen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sank der Adeligenanteil unter den Schülern. Im Schuljahr 1771/72 des Klagenfurter Lyzeums betrug dieser nur noch 10,9 Prozent. Noch internationaler und überregionaler als bei den Schülern war die Zusammensetzung der Professoren am Jesuitenkollegium. Zwischen 1604 und 1640 kam von den Leitern des Klagenfurter Kollegs und der Eberndorfer Residenz kein einziger direkt aus Kärnten. Im

327 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 102-103.

328 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 397.

Gründungsjahr des Kollegs 1604 bestand der Lehrkörper aus zwei Professoren. Der eine, Matthaeus Lescot, stammte aus Burgund, der andere, Valentinus Koch, aus Duderstadt (Niedersachsen). In den folgenden Jahren erweiterte sich noch die Zahl der auswärtigen Professoren. Es fand zwischen den Kollegien der österreichischen Ordensprovinz – besonders zwischen den innerösterreichischen Niederlassungen Klagenfurt und Laibach – ein reger Lehreraustausch statt. Die meisten der Professoren wurden aber keineswegs in diesen beiden Städten geboren, sondern vor allem in Österreich ob und unter der Enns (40,8%). Die Zahl der einheimischen Lehrer in den 169 Bestandsjahren des Kollegs lag im Schnitt bei gerade einmal 12,9 Prozent. Manchmal konnte es sogar passieren, dass in gewissen Jahren kein einziger Lehrer aus Kärnten stammte.³²⁹ „Im strengsten Wortsinn hat es weder Kärntner Jesuiten noch Jesuiten in Kärnten gegeben.“ Oft wechselten die aus Kärnten stammenden Patres schnell an die Kollegien fernerer Universitätsstädte der österreichischen Provinz, nicht nur nach Graz oder Wien. Umgekehrt konnte aber auch das Klagenfurter Kolleg einen vergleichsweise starken, wenn auch im Vergleich mit den Universitätsstädten weniger prominenten Zuzug von auswärts verzeichnen.³³⁰

Im Jahr der Kollegsaufhebung 1773 sprachen von den 66 in Klagenfurt anwesenden Mitgliedern der Gesellschaft Jesu 42 Deutsch, zwölf Deutsch in Verbindung mit einer anderen Sprache, zehn Slowenisch bzw. Serbokroatisch und zwei Italienisch.³³¹ Von den durchschnittlich 30 bis 40 Beschäftigten des Kollegs (15 – 20 Priester, vier – sechs Magistri), waren acht für die höheren und fünf bis sechs für die niederen Studien zuständig.³³² In den letzten Jahrzehnten seines Bestehens wurden, entgegen der sinkenden Schülerzahl, sogar mehr als 40 Mitglieder beschäftigt. 1773 waren es 47, davon 30 Priester, vier Magistri und 13 Laienbrüder. In diesem letzten Jahr unterrichteten zwei Moraltheologie, einer Kirchenrecht, zwei Philosophie, jeweils einer Ethik, Mathematik und Mechanik, Rhetorik, Poesie und vier Magistri unterrichteten die übrigen vier Klassen des Gymnasiums.³³³

329 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 104-110.

330 Helmut Rumppler, Die Jesuiten als Träger der Wissenschaft in Österreich und Kärnten. In: Werner Drobesh, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006) 37.

331 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 110.

332 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 205.

333 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 396.

4.3.2.5 Das Ende

Nicht alle Maßnahmen von oberster Regierungsstelle, das Bildungswesen zu verstaatlichen betrafen direkt das Klagenfurter Kolleg. Es scheint auch, dass man in Klagenfurt nicht alle Verordnungen ausführen zu müssen glaubte. So wurden 1760 die Theateraufführungen in den Schulen verboten, aber im Klagenfurter Gymnasium wurde weiter Theater gespielt, auch nachdem das Verbot 1768 wiederholt wurde.

Doch auch in Klagenfurt wusste man nur zu gut, wohin der Kurs ging.

Nach der Verkündigung des päpstlichen Aufhebungsbriefe am 10. September 1773 in Wien wurde in Kärnten eine ständische Kommission gebildet, der zwei Schätzmeister beigegeben wurden. Am 4. Oktober musste der Rektor P. Hieronymus von Rechbach die Schlüssel des Klagenfurter Jesuitenkollegs übergeben. Dann begann die Inventarisierung. Der Rektor und die meisten Patres verließen das Kollegium. Als vorläufigen Verwalter bestimmte man P. Mathias Gutsman. Aus dem zu bildenden Jesuitenfonds wurde den alten und gebrechlichen Exjesuiten eine Rente bewilligt.

Da bei den Nachforschungen über das Kärntner Jesuitenvermögen – so wie anderswo auch – der Befund den Erwartungen nicht entsprach, ist es begreiflich, dass sehr bald die wildesten Gerüchte über ein geheimes Jesuitenvermögen kursierten. Säcke mit Gold und Truhen mit Silber sollten vergraben oder eingemauert worden sein.

Das Klagenfurter Gymnasium wurde nach der Ordensaufhebung einstweilen mit weltlichen Lehrkräften weitergeführt, bzw. mit einzelnen Franziskanern und Exjesuiten.³³⁴

Durch die Ordensauflösung im Jahre 1773 endete „eine Ära kultureller und wissenschaftlicher Blüte, die dem Land über die Akademie hinaus ein hohes Maß an Geistigkeit und Kultur gebracht hatte“. Das jesuitische Vermächtnis war es unter anderem, Überregionalität und Internationalität ins Land Kärnten gebracht zu haben.³³⁵

334 Hertling SJ, Die Jesuiten in Kärnten. 1604-1773. 1859-1968 (Klagenfurt 1975), 26-27.

335 Drobesh, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 114.

4.4 Die Situation in Tirol und den Vorlanden³³⁶ bei der Ankunft der ersten Jesuiten

In Tirol blieben die Ansätze einer lutherischen Reformation im wesentlichen auf die Städte und die Bergwerksreviere beschränkt.

Eine Kooperation der herrschenden Kräfte, des Landesfürsten mit den Bischöfen von Brixen und Trient, brachte um 1600 die katholische Konfessionalisierung erheblich rascher voran als anderswo. Spätestens um 1650, nachdem die letzten Täufer und die noch verbliebenen lutherischen Gewerker das Land verlassen hatten, war Tirol im Großen und Ganzen wieder katholisch.

Auch in den mit Tirol durch den gemeinsamen Landesfürsten und gemeinsame Behörden verbundenen territorial extrem zersplitterten österreichischen Vorlanden wurden die lokalen evangelischen Bewegungen im wesentlichen bereits in den 1520er Jahren durch Maßnahmen Ferdinands I. rasch und gewaltsam unterdrückt.³³⁷

Tirol und die Vorlande, die der Reformation also schon von Anfang an erfolgreich Widerstand leisten konnten, machten eine eigene Entwicklung im Unterrichtswesen durch.

In diesen Ländern war die Anpassung an neue schulische Anforderungen rein eine Angelegenheit der Katholiken. Nicht so wie in den östlichen und südlichen österreichischen Ländern, in dem sich Katholiken und Protestanten konkurrierten und sich dadurch gegenseitig beflügelten. Obwohl in Westösterreich die Modernisierung des Schulsystems auf zeitgemäße Ansprüche schon sehr früh eingeleitet wurde, kam sie durch fehlenden Antrieb der protestantischen Gegnerschaft am spätesten zum Abschluss.³³⁸

Das Schulwesen wurde in der Regel nur an neue Erfordernisse angepasst und an feste Vorschriften gebunden. „Ein bloßer Rückgriff“ auf den früheren, vorreformatorischen Zustand, „ohne Berücksichtigung der inzwischen stattgefundenen Weiterentwicklung“, war hier, abgesehen von einigen Modifikationen, noch möglich.³³⁹

4.4.1 Die Oberdeutsche Ordensprovinz

Zur Oberdeutschen Ordensprovinz gehörte bis zur Auflösung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 der gesamte süddeutsche Raum, zu dem unter anderem auch die heutigen

³³⁶ Die österreichische Vorlande (Vorderösterreich) umfasste Vorarlberg und zerstreute Gebiete im Elsass, der Schweiz und Süddeutschland.

³³⁷ Thomas Winkelbauer, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 2 (Wien 2003) 39-42.

³³⁸ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 218.

³³⁹ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 122-123.

österreichischen Bundesländer Tirol und Vorarlberg zählten.

4.4.2 Die Jesuiten an der Universität Innsbruck

4.4.2.1 Schule und Kolleg

„Tirol“, so schrieb Canisius am 18. Juni 1561 von Innsbruck aus an Laynez, „verdient vor allem unsere Hilfe, denn es ist noch mehr katholisch als irgendein anderes deutsches Land“.³⁴⁰

Als erster Jesuit wirkte in Innsbruck seit Anfang September 1561 der Tiroler Karl Grim. Langsam folgten einige weitere Jesuiten. Durch das landesfürstliche Edikt vom 12. Mai 1562 wurde die Errichtung einer neuen Schule bekannt gegeben und feierlich unter der Anwesenheit des Hofes und des Provinzials Petrus Canisius eröffnet, nachdem man schon Ende 1561 mit dem Unterricht begonnen hatte. Die Stiftungsurkunde für das Innsbrucker Kolleg wurde von Kaiser Ferdinand am 20. Mai 1564 ausgefertigt und drei Jahre später von seinem Sohn und Nachfolger, Erherzog Ferdinand von Tirol, bestätigt.³⁴¹

Die Schule mit vier Klassen war zunächst im nahen Liechtensteinschen Palais untergebracht und führte 1566 120 Schüler. Bis 1576 erhöhte sich die Zahl auf 250, um 1580 aber wieder auf 200 zurückzugehen. Da das geräumige Liechtensteinsche Palais den Franziskanern zugewiesen wurde, mussten die Klassen 1575 ins Kolleg verlegt werden, das nicht mehr als 200 Schülern ausreichend Platz bot. Erst unter Erzherzog Maximilian dem Deutschmeister entstand zwischen 1603 und 1606 ein stattliches Schulgebäude. Durch die verbesserten Raumverhältnisse war es den Jesuiten endlich möglich das gewohnte Lehrprogramm der *studia inferiora* zu bieten.³⁴² Pater Albert Danner eröffnete mit dem Schuljahr 1606/1607 die Vorlesungen über Dialektik und Moral. Eine Vorlesung über Kirchenrecht kam nicht zustande.³⁴³ 1607 wurde die erste öffentliche Disputation abgehalten und ab 1610 eine *lectio* über Kontroverstheologie vorgetragen.³⁴⁴

Seit Ende der 1560er Jahre führten die Jesuiten zusätzlich ein Armenkonvikt (Nikolaihaus) für ihre sozial schwächeren Schüler.³⁴⁵

340 Can. Epp. III 170. (Zitat bei Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 188.)

341 Duhr, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert, 188-189.

342 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 141-142.

343 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 214.

344 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 191.

345 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 142.

1603 zählte das Gymnasium bereits 300 Schüler und steigerte sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf 400 bis 500 Schüler. Die Zahl der Mitglieder des Kollegs, dessen Fundation nur ein äußerst bescheidenes Dasein ermöglichte, schwankte in der Regel zwischen 20 und 30, davon waren acht als Professoren tätig.³⁴⁶ Alle Bemühungen, die finanziellen Voraussetzungen für die Aufnahme der „höheren Studien“ in das Lehrprogramm zu erfüllen, schlugen fehl. Der Zusammenschluss der Kollegien von Innsbruck und Hall und die damit verbundene personelle und materielle Aufstockung der Studien schien erfolgversprechend. Doch Kaiser Rudolf II. in Prag ordnete an, dass die jesuitischen Standorte und Einrichtungen sowohl in Innsbruck als auch in Hall weiterzubestehen haben. „Mit dieser Entscheidung wurde eine durchgreifende Lösung verhindert; ein Wandel konnte nur mehr schrittweise und im bescheidenen Ausmaß erfolgen.“³⁴⁷

4.4.2.2 Die Universität

Der Universitätsstandort Innsbruck musste vorerst warten, denn Kaiser Ferdinand I. hatte in seiner Regierungszeit seine hochschulpolitischen Initiativen in erster Linie auf die Reform der kränkelnden Wiener Universität zu richten.

Ein weiter Grund, warum Innsbruck als Universitätsstandort erst verhältnismäßig spät von landesfürstlichem Interesse war, könnte auch darin begründet sein, dass Innsbruck nicht mit einem derart großen Druck der reformierten Landstände zu kämpfen hatte wie etwa Wien und Graz. Die Probleme mit der 1526 „geerbten“ utraquistischen Universität in Prag sprachen auch nicht gerade für eine Neugründung in Tirol.

Die ungünstigen Voraussetzungen für eine Universität Innsbruck komplettierten sich durch die enormen Probleme mit der ebenfalls schlecht ausgestatteten vorderösterreichischen Universität Freiburg³⁴⁸ und der Sorge, es käme durch eine weitere höhere Bildungsanstalt zu einer Überproduktion von Akademikern und Geistlichen. Auch gingen die Überlegungen des Trienter Konzils dahin, dass effizientere Formen der Priesterausbildung jenseits der unzulänglichen Theologischen Fakultäten zu finden wären.

Der Konkurrenzkampf zwischen theologischer Fakultätsausbildung und bischöflicher Priesterseminarausbildung wurde überhaupt zu einem Dauerzustand nicht nur an der Innsbrucker Universität. Auch konnte der Tiroler Adel noch ohne höhere Schulbildung seine soziale Position sichern, und das städtische Bürgertum, das den sozialen Aufstieg

346 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 214.

347 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 191.

348 Die Universität Freiburg im Breisgau wurde ab 1620 ebenfalls von den Jesuiten geleitet.

(Beamtenkarriere) über eine höhere Ausbildung hätte anstreben wollen, war in Tirol noch kaum entwickelt. Es fehlte also schlichtweg auch am Interesse der Bevölkerung.

Abgesehen von der Abwanderung Tiroler Studenten an die Ingolstädter Jesuitenuniversität ist das Auswärtsstudium vor 1669 nicht eingehend erforscht worden. In den Ingolstädter Matriken werden im 16. Jahrhundert 596 und im 17. Jahrhundert 623 Tiroler geführt. Nach 1669, dem Gründungsjahr der Innsbrucker Universität, gehen die Inskriptionen Tiroler Studenten an der bayrischen Landesuniversität massiv zurück – es hätte also womöglich schon früher ein Bedarf nach einer eigenen Hochschule bestanden.

Erst im Jahre 1665, nach dem Aussterben der seit 1564 mit kurzen Unterbrechungen in Innsbruck residierenden Tiroler Linie der Habsburger, nahm das Unternehmen Universitätsgründung konkretere Formen an. Die Innsbrucker Regierungsstellen konnten alle Vorbehalte gegen eine Universität in Innsbruck – damals eine Stadt von ca. 5000-6000 Einwohnern – am Wiener Hof zerstreuen. Dabei spielten sicherlich auch merkantilistische Überlegungen bei Hof eine große Rolle.

Ein Argument für eine Innsbrucker Universitätsgründung war auch, dass man die Hochschule nicht aus dem Nichts schaffen müsse, da am jesuitischen Gymnasium ohnehin bereits die *Logica* und *Theologia moralis*, der *studia superiora*, vorgetragen wurde.

Das Ende September 1669 unter dem Titel „Aufrichtung einer Universität“ dem kaiserlichen Hof übersandte Gutachten kann als die „Ur-Verfassung“ der Innsbrucker Universität angesehen werden. Trotz beschränkter Geldmittel, die vorerst nur einen eingeschränkten Lehrbetrieb zuließen, dachte die Regierung in ihrem Schreiben bereits an den Ausbau zur Volluniversität mit vier Fakultäten.

Im Oktober 1669 genehmigte Kaiser Leopold I. eine Salzsteuer von 12 Kreuzern auf jedes in Tirol verkaufte Fuder Haller Salz zugunsten der Innsbrucker Universität. Die Einführung einer de facto Verbrauchersteuer als Finanzquelle anstelle von Erträgen aus ständischen und kirchlichen Stiftungen war äußerst innovativ. So erhielt die neue Unterrichtsanstalt eine bescheidene finanzielle Grundlage.

Die vom Hof mit der Errichtung der philosophischen Fakultät beauftragte Societas Jesu eröffnete sogleich im Studienjahr 1669/70 die ersten beiden philosophischen Jahrgänge. Dazu verlegten die Jesuiten den seit 1606 am sechsklassigen Gymnasium in Innsbruck bestehenden Abschlusskurs für (scholastische) Dialektik, der dem ersten philosophischen Universitätskurs (Logik) entsprach, einfach an die Universität, somit wurde ein fließender Übergang ermöglicht.

Ein Jahr später 1671 nahmen die theologische Fakultät und die Juristenfakultät den

Studienbetrieb auf. Das medizinische Studium konnte erst 1674/75 eröffnet werden. Trotz fehlenden kaiserlichen Stiftbrief und päpstlicher Bestätigungsbulle begann man mit der Graduierung der Studenten. Am 18. Juli 1672 fanden die Prüfungen der ersten 25 Metaphysiker statt. Durch kaiserliches Dekret vom 25. März 1673 erhielt die Universität schließlich das allgemeine Promotionsrecht. Schon im Jänner 1673 wurde Johann Georg Graf Künigl, Geheimer Rat bei der oberösterreichischen Regierung und Regimentsvizepräsident, zum ersten Rektor ernannt. Sein Vertreter war der Vizerektor, der Rechtsprofessor Sebastian Mayr, der 1687 der erste Rektor sein sollte, der aus dem Kreis der Professoren gewählt wurde.

1720 ernannte man die in den Jahren des Dreißigjährigen Krieges erbaute Dreifaltigkeitskirche der Jesuiten zur Universitätskirche. Die Universität befand sich bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu in einem Gebäude in der heutigen Herrengasse, 1776 übersiedelte sie in das Haus des ehemaligen Jesuitenkollegs.

Durch den am 26. April 1677 ausgefertigten kaiserlichen Stiftbrief Leopolds I. und die am 28. Juli 1677 ausgestellte päpstliche Bestätigungsbulle erhielt die Universität die volle Rechtsgültigkeit.³⁴⁹ Es sollte in Innsbruck ein Generalstudium nach Vorbild der Wiener, Prager und anderer von Kaiser Leopolds Vorgängern gegründeten Universitäten errichtet werden. Durch die päpstliche Bestätigungsbulle wurde der Fürstbischof von Brixen zum Kanzler der Universität bestellt. Weiters legte sie die Lehrstühle fest, die unbedingt mit Jesuiten besetzt werden mussten – drei in der Philosophie, einer in der Mathematik, zwei in der scholastischen Theologie und jeweils einer in Moral und Kirchenrecht.³⁵⁰ Zudem sicherte die Bulle die konfessionelle Ausrichtung der Professoren und Studenten ab.³⁵¹ Der Bischof von Brixen als Kanzler der Universität hatte als geistlicher Repräsentant der Hochschule die Orthodoxie der Universitätsmitglieder nach den Bestimmungen des Trienter Konzils zu überwachen. Zu Beginn jedes Studienjahres und bei Promotionen mussten alle Akademiker vor dem Kanzler oder dessen Stellvertreter, dem Prokanzler, das tridentinische Glaubensbekenntnis ablegen. Die Professoren hatten, besonders auf Drängen der Jesuiten, auch den zusätzlichen, erst 1649 kaiserlich aber nicht päpstlich angeordneten, Eid auf die Unbefleckte Empfängnis Marias abzuleisten.

Nach päpstlichem Willen sollten die jesuitischen Professoren die Lehrkanzeln für scholastische Theologie, Moraltheologie und die an der Rechtsfakultät eingerichtete Kanzel für

349 Gerhard Oberkofler, Peter Goller, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945) (Frankfurt am Main/Wien [u.a.] 1996) 11-20.

350 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 305.

351 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 208-209.

Kanonisches Recht bekommen, während die Kontroverstheologie und die Lehre der Heiligen Schrift von Weltpriestern unterrichtet werden konnte. Die römische Kurie beschloss im Jahre 1629 im Rahmen der Vorberatungen für eine Universität in München, dass neben der thomistischen auch die skotistische³⁵² Theologie zu lehren wäre.

Die medizinischen Fächer und das weltliche Recht wurden entsprechend der jesuitischen Manier, diese Fächer nicht zu fördern bzw. zumindest nicht selbst zu lehren, mit Laienprofessoren besetzt. Kleriker durften Medizin und Zivilrecht nur studieren, wenn das Gebrachte nicht dem Kirchenrecht und den Beschlüssen des Trienter Konzils widersprach. Der Stiftbrief und die Bestätigungsbulle „lassen das politisch-religiöse Umfeld der Innsbrucker Universitätsgründung erkennen“. Es galt Tirol, das Mittelland zwischen Italien und Deutschland, frei von „protestantischer Häresie“ zu halten. Ein gewisser katholischer Minderwertigkeitskomplex gegenüber der protestantischen Wissensentfaltung ist in der Urkunde Leopolds I. zweifellos fühlbar.

Der Umfang der Universitätsautonomie war – wie andernorts auch – ein Zankapfel zwischen den oberösterreichischen Regierungsstellen und der Universität. Besonders die Regelung der Universitätsjurisdiktion und die Rektorsfrage war ungeklärt, sodass am 3. Oktober 1681 dahingehend eine kaiserliche Statuten- und Privilegienurkunde erging, die besagte, dass in der Rektorswahl Ordensgeistliche kein passives Wahlrecht hätten, wodurch die Jesuiten vom Rektorat ausgeschlossen wurden.³⁵³

„Die Jesuiten hatten sich [...] in Innsbruck zwar in den für sie wichtigen Studienbereichen – Philosophie und Theologie – für den Augenblick den entscheidenden Einfluss gesichert, konnten aber in den Statuten nicht die Verankerung dieses Besitzstandes erreichen. Auch die Stellung als Rektor des Jesuitenkollegs gab kein Anrecht auf Sitz und Stimme in den Entscheidungsgremien der Universität.“³⁵⁴ Innsbruck war somit nie eine autonome, unmittelbar dem Ordensoberen unterstehende „Jesuitenuniversität“, die dem Einflussbereich von Landesfürst und Ortskirche entrückt war.

Die Universität bekam das Jurisdiktionsrecht über alle Inkorporierten zugesprochen. Bei Streitfällen zwischen Regierungs- und Universitätsangehörigen hatte die landesfürstliche Behörde zu vermitteln. Der Bischof von Brixen hatte seinerseits geistliche Gerichtsprivilegien und ein bischöfliches Aufsichtsrecht, welches erst unter Kaiser Joseph II. vorläufig beseitigt wurde.³⁵⁵

352 Skotismus: Spätscholastische frühneuzeitliche Schule, die auf Johannes Duns Scotus zurückgeht.

353 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 20-23.

354 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 192.

355 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 23-26.

Den Mitgliedern der Universität wurde Steuerfreiheit gewährt, abgesehen von der von Personen jedweden Standes zu leistenden Abgabe zur Verteidigung des Landes.³⁵⁶

Die Studien- und Ferienzeiten werden im ersten Teil der Statuten geregelt, wonach das Studienjahr am 29. Oktober zu beginnen und in den letzten Augusttagen zu enden hat. Neben dem Fest des Heiligen Leopold als des Schutzheiligen der Universität wurden noch eine Reihe anderer Heiligenfeste statuarisch als Feiertag festgeschrieben. So auch das Fest des Heiligen Ignatius von Loyola, des Ordensgründers.

Die Statuten besagten weiters, dass binnen einer Woche ab Ankunft derjenige, der die Universität besuchen will, sich in das *Album studiosorum* (Matrikel) eintragen lasse. Nur durch den Akt der Immatrikulation wurde der Student der verliehenen Privilegien und Rechte der Universität teilhaftig. Dem sittlichen Verhalten der Studenten schenkte man große Aufmerksamkeit. Professoren hatten die Anwesenheitspflicht bei den Vorlesungen genau zu überwachen und die säumigen Studenten zu tadeln. Zudem war, um den akademischen Frieden zu wahren, das Mitführen von Waffen, üblicherweise des Degens, streng reguliert.³⁵⁷

4.4.2.3 Staatliche Reformen

Seit Anfang des 18. Jahrhunderts setzte im Sinne des Merkantilismus eine nach rationalistisch-utilitaristischen Lehrinhalten verlangende Verwaltungs- und Justizreformen ein. In diesem neuen gesamtstaatlichen Plan war kein Platz mehr für die von den Jesuiten vertretene *Ratio studiorum*, sie wurde von aufgeklärten Kreisen als Erziehung- und Bildungsbasis für veraltet erklärt. In der Folge setzten Kontrollen diverser Hofkommissionen an allen österreichischen Universitäten ein, in Innsbruck erstmals im Jahre 1709. Die kaiserlichen Hofstellen urgieren, den dritten philosophischen Jahrgang (Metaphysik) zu streichen, was auf heftigen Widerstand seitens der Jesuiten stieß. Doch die Gesellschaft Jesu konnte nicht verhindern, dass mit Dekret vom 16. November 1733 der Metaphysikkurs abgeschafft wurde und statt dessen „modernere“ Lehrinhalte, wie Reichsgeschichte, Experimentalphysik, Natur- und öffentliches Recht, sowie Chirurgie eine Lehrkanzel fanden.

Im Jahre 1741 verordnete Maria Theresia der Universität Innsbruck ganz nach Wiener Vorbild einen Superintendenten, um Privilegienstreitigkeiten von professoraler und kirch-

³⁵⁶ Gotfried Mraz, Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck von ihrer Gründung bis zum Jahr 1740 (Innsbruck 1968) 59.

³⁵⁷ Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 23-26.

licher Seite ein Ende zu setzen.³⁵⁸ Vierteljährlich musste der Superintendent – ein Regierungsrat, der mit den gleichen Befugnissen ausgestattet wurde wie sein Wiener Kollege – nach Wien über den Zustand der Innsbrucker Universität Bericht erstatten.³⁵⁹

Die Hofkanzlei nützte nun jede günstige Gelegenheit, um die Universität peu a peu, nur durch diverse kriegerische Einsätze unterbrochen, wie den Siebenjährigen Krieg, unter staatliche Aufsicht zu stellen. Staatlich genehmigte Vorlesebücher wurden verordnet, das oft zu rein motorischer Mnemotechnik³⁶⁰ verkommene Diktieren wurde verboten, und die Lehrkanzeln für Kirchenrecht an der juristischen Fakultät wurden in die Hände von Laienprofessoren gegeben.

Die Erneuerung des Polizei-, Cameral-, Justiz- und Commerzwesen in Tirol vertraute man mit Hofresolution vom 29. Juli 1744 Rudolf Graf Chotek, Geheimer Rat und Statthalter von Böhmen, an. Graf Chotek wollte außeruniversitäre Kontrollinstanzen schaffen. Der landesfürstliche Superintendent erwies sich in seinen Augen als zu wenig durchschlagskräftig. Daher forderte Chotek im Jahre 1748 zur allgemeinen Verbesserung die Einsetzung eines ranghohen Verwaltungsbeamten als Universitätsprotektor. Das Chotek'sche Dekret („Chotek'sche Restabilisierung“) hob die Zuteilung bestimmter Lehrkanzeln an die Jesuiten durch die päpstliche Bestätigungsbulle auf und engte das freie Besetzungsrecht der Jesuiten ein.³⁶¹

Auch die Ausbildung in Jurisprudenz und Medizin sollte auf praktische Bedürfnisse hin umgestaltet und das Studium im allgemeinen verkürzt werden. Für das Philosophiestudium waren bereits seit der Reform von 1734 nur noch zwei Jahre vorgesehen, für Jus drei und für die Medizin vier Jahre. Zudem wurden die Lehrbücher größtenteils vorgeschrieben. Seitdem Maria Theresia den akademischen Behörden den Direktor und den Vizekanzler des „Geheimen Rats“ als Protektoren zur Seite stellte, wurden im Rat über beinahe alle wichtigen schulischen Angelegenheiten entschieden.

Der Wiener Studienplan von 1752 sollte auch in Innsbruck zum Einsatz kommen. Dieses Vorhaben stieß aber auf so massiven Widerstand, dass nur einige Bestimmungen, wie strenge öffentliche Prüfungen, die neuerliche Einführung eines dritten Philosophiejahres (Eloquenz, Geschichte und Sprachen) und diverse andere kleinere Vorschriften und Verbote tatsächlich angeordnet wurden. Außerdem wurde der Protektor der Universität der Vorsitzende der Repräsentanz (seit 1749 neue Bezeichnung des Geheimen Rats),

358 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 30-31.

359 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 67.

360 Die Mnemotechnik ist ein Gedächtnistraining, basierend u. a. auf Eselsbrücken, Reimen oder Grafiken.

361 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 30-31.

welches die höchste Stelle im Land war. Seine Aufgabe war es, die Studiendirektoren der Fakultäten und die Prüfer vorzuschlagen. Über den Dienstweg des Protektors hatte der Rektor der Universität jeden Monat einen detaillierten Bericht über Lehrstoff und Studienfortgang der Hörer an den Wiener Hof zu leiten.

Die auch in Tirol eingesetzte Studienkommission musste über die Einhaltung der Gesetze wachen und viermal im Jahr über die Vorgänge an der Universität der Landesfürstin Bericht erstatten. Die Studiendirektoren wurden von nun an von Maria Theresia höchstpersönlich ernannt. Diese hatten die Befugnis auch Vorlesungen, oft unvermutet, zu besuchen und kurze Prüfungen abzunehmen. Der Studiendirektor konnte die rangmäßig unter ihnen agierenden Dekane sogar suspendieren. Eine Reihe von Lehrbüchern musste durch die in Wien benützten ausgetauscht werden. So wurde die Kontrollfunktion des Staates weiter ausgebaut und für alle Bereiche des Universitätslebens genaue Verordnungen erlassen, wodurch der Einfluss der Jesuiten immer mehr zurückgedrängt wurde.³⁶²

Schließlich kam es 1773 auch in Innsbruck zur Aufhebung des Jesuitenordens.

Maria Theresia genehmigte am 8. März 1777 „die Einverleibung der vormalig hiesigen Kollegial Kirche mit der Universitaet“. So wurde das jesuitische Kolleg als Universitätsgebäude requiriert und das Vermögen des Ordens in den Studienfonds überführt.³⁶³

Das Fehlen überkommener universitärer Verfassungseinrichtungen, eines wirklich starken bischöflichen Kanzleramtes, diverser korporativer Strukturen, wie die Nationen oder Doktorkollegien, und die vielen „anachronistischen Autonomierechte und Universitätsimmunitäten“, wie etwa in Wien und Prag, war sicherlich dafür verantwortlich, dass die staatlichen Reformen im 18. Jahrhundert einigermaßen widerstandslos angenommen wurden.

Die Innsbrucker Universität hätte man durchaus als modernste habsburgische Hochschule bezeichnen können, denn gerade dort griffen aus besagten Gründen die unter Kaiser Karl VI. begonnenen Reformversuche sehr rasch und relativ widerstandslos, doch es fehlte an Finanzmitteln, diese auch effektiv umzusetzen. Es fehlten während des Siebenjährigen Krieges sogar die Gelder den Professoren die Gehälter auszuzahlen.³⁶⁴

4.4.2.4 Die Studenten

Die Hörerzahl war von Anfang an beachtlich. 1678 zählte man 337 Hörer (201 Philosophen, 34 Theologen, 92 Juristen). Sie kamen zum überwiegenden Teil aus Nord- und

³⁶² Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 192-193.

³⁶³ Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 16-18.

³⁶⁴ Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 32.

Südtirol sowie aus dem Trentino, was die Notwendigkeit einer tertiären Institution in diesem Territorium deutlich machte. Aus dem Gebiet des heutigen Deutschland kamen fast ein Fünftel der Studierenden. Aus Salzburg und den anderen östlich von Tirol liegenden Gebieten hingegen kamen kaum Besucher.

Die adelige Jugend war zu Beginn überrepräsentiert, aber auch der Anteil der bäuerlichen Jugend war beträchtlich.³⁶⁵ Die Bauern in Tirol hatten einen festen Platz im Tiroler Landtag und standen durch die direkte Verbindung zum Landesherrn nicht in einem derart scharfen Abhängigkeitsverhältnis zum Adel wie etwa in den nieder- und innerösterreichischen Ländern.³⁶⁶ Das Studium von bürgerlichen Studenten und Hörern aus dem Bauernstand wurde häufig durch Stipendien der Stände und der Städte finanziert.³⁶⁷

Zwischen 1669 und 1700 betrug das Verhältnis zwischen adeligen, bürgerlichen und bäuerlichen Studenten an der Philosophischen Fakultät 27 : 38 : 35 (an der Theologischen Fakultät zwischen 1671 und 1700 13 : 40 : 47). Am Ende des 17. Jahrhunderts erhöhte sich sogar noch der Zustrom aus dem Bauernstand, sodass sich die um 1700 einsetzenden Restriktionsmaßnahmen vor allem gegen die Studierenden aus der Bauernschaft richteten.³⁶⁸ Gegen Ende des 17. Jahrhunderts zeigte sich die Unmöglichkeit die Masse an Geistlichen in Tirol mit ausreichenden Pfründen zu versorgen. Aus diesem Grund hielten 1676 Regierung und Kammer den Rektor des Innsbrucker Jesuitenkollegiums dazu an, Knaben ärmerer Eltern zu entlassen, falls deren Begabung für höhere Studien nicht ausreichte. Die Jesuiten dürften sich um diesen Ausschließungsgrund aber reichlich wenig gekümmert haben.³⁶⁹

Im Jahre 1684 verzeichnet die Chronik des Jesuitenkollegs 421 Universitätshörer, was dem Durchschnitt der ersten 30 Universitätsjahre entsprach. Aber auch die Universität Innsbruck, die zu den Mitteluniversitäten gehörte, blieb von dem im deutschsprachigen Raum generellen Frequenzeinbruch von 30-40% in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht verschont. Die durchschnittliche jährliche Hörerzahl in der Philosophie lag zwischen 1792 und 1810 bei 142 Studenten, in der ersten Jahrhunderthälfte (1701-1755) waren es noch bei 221 gewesen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bewegte sich die Theologenfrequenz mit einigen Schwankungen bei 165 Hörern, im Zeitraum von 1792

³⁶⁵ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 209-210.

³⁶⁶ Thomas Winkelbauer, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Teil 1 (Wien 2003) 47.

³⁶⁷ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 119.

³⁶⁸ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 210.

³⁶⁹ Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 41.

bis 1810 fiel sie trotz der josephinischen Politik, die Kloster- und Diözesanstudien zurückzudrängen, auf nur 99 Theologiestudenten.

Das Recht und die Medizin waren vom dramatischen Höherrückgang nicht so stark betroffen. Als Gründe für den Studentenrückgang an den Philosophischen und Theologischen Fakultäten in den habsburgischen Ländern können die durch die massiven Eingriffe des Staates erzeugte Unsicherheit im Universitätswesen, das Fehlen „moderner Lehrinhalte“, aber auch ein von oberster Stelle gewollter und herbeigeführter Studentenrückgang angeführt werden.

Schon 1711 forderten die Tiroler Stände beschränkte Studienzulassung, Söhne von sozial schwachen Eltern und Kinder bäuerlicher Herkunft sollten überhaupt nicht mehr studieren dürfen. Das Doktorat, als höchste Stufe eines akademischen Abschlusses, war den unteren sozialen Schichten aufgrund der hohen Prüfungstaxen von vornherein unzugänglich. Das Rechnungsbuch der Theologischen Fakultät von 1676/77 verdeutlicht dies im hohen Maße.

Bettelstudenten mit nicht überdurchschnittlicher Leistung wurden dann per Dekret Maria Theresias von 1740 nicht mehr zu den Studien zugelassen. „Erwünscht war im Prinzip ein qualifiziert ausgebildeter Adel.“ Diese Politik eines sozialen *numerus clausus* stand freilich im Widerspruch zur liberalen jesuitischen Lehrauffassung, aber auch zur habsburgischen Intention, den ständisch privilegierten Zugang zu den Beamtenkarrieren allmählich aufzuheben.³⁷⁰

4.4.2.5 Der Ausbildungsgang der Professoren

Der Ausbildungsgang eines Professors aus der Gesellschaft Jesu sah folgendermaßen aus: Das Durchschnittsalter der Novizen lag bei ihrem Eintritt in den Orden meistens zwischen 16 und 18 Jahren. Für gewöhnlich hatten sie das Gymnasium mit dem Rhetorikkurs abgeschlossen, doch gab es auch Kandidaten, die bereits ein oder mehrere Jahre Philosophie studiert hatten. Nach dem Dreißigjährigen Krieg steigerte sich die Zahl der Kandidaten so stark, dass der General eine strengere Auslese forderte und nur eine gewisse Zahl von jährlichen Aufnahmen genehmigte. Nach einem zweijährigen Noviziat, das für die Mitglieder der oberdeutschen Provinz im bayrischen Landsberg war, begann das dreijährige Studium der Philosophie, das die jungen Ordensbrüder fast alle in Ingolstadt absolvierten. Darauf folgte meist eine mehrjährige Tätigkeit im Unterricht an den niederen Klassen der Gymnasien. Erst dann schloss sich der vierjährige Kurs der scho-

³⁷⁰ Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 34-39.

lastischen Theologie an, den man wieder vornehmlich in Ingolstadt, aber auch in Dillingen absolvieren konnte. An der Innsbrucker Universität selbst studierten nur wenige Jesuiten Theologie. Die Universitäten Ingolstadt und Dillingen sowie die große Niederlassung in München übertrafen den Standort Innsbruck sowohl an Zahl der Mitglieder wie auch an Bedeutung, während das Freiburger Kolleg hinter das Innsbrucker zu stellen ist.

Die vorderösterreichische Stadt Freiburg lag an der Grenze zu Frankreich und erlebte immer wieder kriegerischer Auseinandersetzungen. Auch war für die Studierenden aus Innsbruck die Stadt Freiburg im Breisgau zu weit entfernt.

Nach dem Abschluss ihrer Studien erhielten die Jesuiten eine letzte aszetische und ordensrechtliche Ausbildung im sogenannten Terziat, das zehn Monate dauerte und in Altötting stattfand.³⁷¹

4.4.2.6 Die Fakultäten

An der philosophisch-artistischen Fakultät wurden bis 1735 die Fächer Logik, Physik, Metaphysik und Mathematik durch drei Jahre gelehrt; später waren es dann nur zwei Jahre. Der Lehrstoff hielt sich nach jesuitischer Manier an die aristotelische Philosophie, die Kommentare und zusätzlichen humanistischen Schriftsteller waren durch die Ordensoberen auszusuchen. Auch die Physik wurde weniger als Experimentalphysik verstanden denn als Syllogistik³⁷². Im Zentrum des Unterrichts standen die scholastisch-dialektisch geführten Disputationen Pro und Contra, welche dann nach Aufhebung der Societas Jesu stark zurückgedrängt wurden.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts lehrten ausnahmslos Jesuitenprofessoren, die vom oberdeutschen Ordensprovinzial ohne staatliche Bestätigung nach Innsbruck berufen wurden. Im Jahre 1669 eröffnete der Jesuit Andreas Feurstain den philosophischen Lehrbetrieb an der Universität Innsbruck mit der Logik und durchlief drei Jahre die philosophischen Lehrkanzeln ihrer Rangordnung nach, bis zur ranghöchsten Lehrkanzel, der Metaphysik. Danach lehrte er an der vorderösterreichischen Universität Freiburg im Breisgau, später in Rottenburg und Luzern. Die Jesuitenprofessoren verweilten also für gewöhnlich ein Triennium in Innsbruck um dann von den Ordensoberen auf andere nicht allzu weit entfernte Positionen versetzt zu werden.

1735 wurde die Metaphysiklehrkanzel aufgelöst. An ihrer statt übernahm der Salurner

³⁷¹ Mraz, Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck von ihrer Gründung bis zum Jahr 1740, 99-101.

³⁷² Syllogistik: Von Aristoteles begründete Lehre, in der logisch gültige Schlussformen bestimmt und systematisiert werden.

Jesuitenpater Franciscus Joanneser das dafür neuerrichtete Geschichtestudium. Die Geschichte als eigene Disziplin konnte immer mehr Einzug in die *ratio studiorum* halten, wengleich die Jesuiten den Vorsprung und die Professionalität des von den Benediktinern an der Universität Salzburg Gelehrten nicht aufholen konnten.

„Ab 1750 schritt die Modernisierung des philosophischen Lehrbetriebes im Sinne der Aufklärung rasch voran.“ Sogar ein „Physical.- Math.- und Mechanisches Musäum oder Armarium“ wurde vom Jesuitenpater Ignaz von Weinhart eingerichtet.³⁷³

Im Studienjahr 1671/72 öffnete die Theologische Fakultät (als Fortsetzung des dreijährigen Philosophiestudiums) ihre Pforten mit zwei jesuitischen Lehrkräften, die beide zuvor in Dillingen und Ingolstadt tätig waren: Jacobus Demenoux und Ferdinand Visler. Von den zwei Jesuitenprofessoren wurde je eine Stunde täglich das Hauptfach scholastische Theologie streng nach der *Summa Theologica* des Thomas von Aquin vorgetragen. Ein Professor hielt im Zweijahreszyklus die Moraltheologie in kasuistischer Vorgangsweise. Die Fächer Heilige Schrift und Kontroverstheologie („Polemik“) trugen Weltpriester vor.

Die Theologische Fakultät war am ranghöchsten. Der vollständige Kurs, der „scholastische Kurs“, dauerte insgesamt vier Jahre, wengleich nur etwa ein Drittel der Theologiestudenten diesen komplett absolvierten. Das Gros der Studenten besuchte nur einen Kurzkurs, in welchem die Moraltheologie im Mittelpunkt stand. Ziel dieses „kleinen“ Kurses war die Ausbildung zu Landseelsorgern. Nach dem zwischenzeitlichen Studium der Theologie an der Universität Innsbruck gingen viele Studenten an eine theologische Diözesanlehranstalt in Brixen oder Trient oder machten ein Klosterstudium.

Durch die theologische Studienordnung von 1752 erfuhren die historischen und positivistischen Disziplinen zugunsten der spekulativ-dogmatischen Theologie einen Aufschwung. Das Studium der Bibelwissenschaften, der Patristik³⁷⁴ und der Kirchengeschichte erlebte eine Aufwertung. „Bei der Neuordnung der theologischen Studien im antischolastischen Sinn wurden nach 1750 vermehrt dem staatlichen Reformgeist aufgeschlossene Prämonstratenser und Zisterzienser als Professoren herangezogen, deren augustinisch-thomistische Theologie den neuen Erfordernissen entsprach.“

In den Reformjahren zogen viele Studenten die von den Klöstern und Bischöfen geförderten und angebotenen Diözesanseminare dem Studium an der Theologischen Fakultät in Innsbruck vor. Die angehenden Geistlichen wichen nach Trient und Brixen

373 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 45-47.

374 Patristik: Wissenschaft, die sich mit der Zeit der Kirchenväter (1.- 8. Jahrhundert n. Chr.) beschäftigt.

aus, wonach im Studienjahr 1753/54 in ganz Tirol nur noch ein Drittel der Theologen in Innsbruck studierte.

Mit dem Studienjahr 1671/72 eröffnete die Juridische Fakultät. Zu dieser Zeit waren an österreichischen Juristenfakultäten vier Lehrkanzeln obligatorisch, die Lehrkanzeln für Kirchenrecht und die drei romanistischen Lehrkanzeln für die Institutionen, Digesten (Pandekten³⁷⁵) und für den Codex. Die kanonische Lehrkanzeln wurden, so die offizielle Version, aus Kostengründen mit einem Jesuiten besetzt.³⁷⁶ Zu Beginn des Studienjahrs 1672/73 ging die Kirchenrechtslehrkanzeln gegen ein Gehalt von 200 Gulden an den von der Ingolstädter Universität abgehenden Jesuitenpater Johann Stotz, weil man sich die 900 Gulden für einen weltlichen Professor nicht leisten konnte.³⁷⁷ Im Jahre 1770 verloren die Jesuiten jedoch im Zuge der Reformmaßnahmen diese außerordentlich einflussreiche Lehrkanzeln an die Juristenfakultät. Der 1771 neu ernannte Kirchenrechtler Johann Nepomuk Pehem war dann ein entschiedener Befürworter der josephinischen Kirchenreformen.³⁷⁸

Als letzte der vier Fakultäten eröffnete die Medizin am 14. März 1673 ihre Pforten, die – wie andernorts auch – nicht jesuitisch besetzt war.³⁷⁹

4.4.3 Die Jesuiten am Feldkircher Gymnasium/Lyzeum

Mit dem schnellen wirtschaftlichen Aufstieg der Städte im Spätmittelalter durch Handel und Gewerbe wuchs der Bedarf an Leuten, die schreiben und lesen konnten. Daher benützten Städte wie Feldkirch ihren erworbenen Reichtum um Lateinschulen zu bauen und zu erhalten und schickten ihre Söhne zum Universitätsstudium nach Italien und immer öfter auch nach Deutschland.

Im 15. Jahrhundert studierten die Vorarlberger dann fast ausschließlich an deutschen Universitäten, die sich teilweise auch durch verkehrsgeographisch günstige Standortnähe auszeichneten, wie etwa die Universitäten Freiburg, Tübingen, und Ingolstadt.³⁸⁰ Ende des 16. Jahrhunderts zog es dann die meisten Tiroler und Vorarlberger Studenten an die ka-

375 Die Pandekten, auch Digesten, sind eine Zusammenstellung aus Werken römischer Rechtsgelehrter.

376 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 50-55.

377 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 407.

378 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 33.

379 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 60.

380 Bernhard Löcher, Das österreichische Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“. Höheres Bildungswesen und Baugeschichte im historischen Kontext 1649 bis 1979 (Frankfurt/Main 2008) 32-34.

tholische Universität Dillingen noch vor Ingolstadt und Freiburg.³⁸¹

Doch auch im habsburgischen Feldkirch drohte im 16. Jahrhundert die Ausbreitung der lutherischen Lehre. Die jungen Männer zog es an die weit entfernt gelegenen reformierten Universitäten in Wittenberg, Leipzig und Erfurt.³⁸² Die kleine Stadt Feldkirch, welche als traditionelles Bildungszentrum Vorarlbergs galt, war zwar katholisch, lag aber in einer Grenzzone. Die religiösen Einflüsse der Zwinglianer und Kalviner, die von der Schweiz zu kommen drohten, sollten unterbunden werden.³⁸³

4.4.3.1 Fürstbischof Johann Flugi und das Gymnasium

Der Anstoss zu einer Gründung eines katholischen Gymnasiums in Feldkirch erfolgte im Jahre 1636 weder von den Jesuiten noch der Stadt Feldkirch, sondern vom Fürstbischof Johann VI. Flugi von Aspermont von Chur, in dessen Bistum sich im 17. Jahrhundert der südliche Landesteil von Vorarlberg, also auch Feldkirch befand.³⁸⁴

Der Magistrat der protestantischen Stadt Chur verwehrte dem Fürstbischof, Jesuiten zu Missionsarbeit und Priesterausbildung im schweizerischen Graubünden anzusiedeln. Deswegen setzte der Bischof nun alles daran, im nichtbündnerischen Teil seines Bistums, im habsburgischen Vorarlberg, eine höhere Schule „modernem“ jesuitischen Zuschnitts zu errichten.³⁸⁵ Für den Standort Feldkirch entschied sich der Bischof auch, weil die Stadt eine verkehrsgünstige Lage hatte, eine überregional bekannte Lateinschule sein Eigen nennen konnte und enge Beziehungen zur Diözese Chur unterhielt. Die beabsichtigte Gründung war allerdings weniger Reaktion auf die Protestanten calvinistischer Prägung, vielmehr hatte der Bischof die Heranbildung von gelehrten Priestern und Männern im Sinne des Trienter Konzils im Auge, um die damaligen Missstände im Churer Bistum zu beseitigen.³⁸⁶

Bevor jedoch die ersten Jesuiten in Feldkirch Quartier beziehen konnten, hatte der Fürstbischof Johann VI. einen zähen, vierjährigen Kampf gegen den Feldkircher Stadtrat auszutragen.³⁸⁷ Auch von jesuitischer Seite war man gegenüber dem Standort Feldkirch skeptisch. Der Ordensgeneral forderte auch hier, ähnlich wie in Klagenfurt, die Patres

381 Alfred Kohler, *Bildung und Konfession. Zum Studium der Studenten aus den habsburgischen Ländern an Hochschulen im Reich (1560-1620)*. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), *Bildung, Politik und Gesellschaft* (Wien 1978) 74.

382 Löcher, *Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“*, 34-35.

383 Engelbrecht, Bd. 2: *Das 16. und 17. Jahrhundert*, 148.

384 Löcher, *Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“*, 37.

385 Löcher, *Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“*, 14.

386 Löcher, *Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“*, 37-38.

387 Löcher, *Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“*, 42.

der Societas auf, ein derartiges Vorhaben nicht weiter zu verfolgen und günstigere Zeiten abzuwarten.³⁸⁸ Bei diesem Ringen um ein Jesuitengymnasium in der Stadt ging es wie so oft um die finanzielle Machbarkeit (u.a. wurden für den Freikauf der Stadt von den Schweden hohe Beträge benötigt³⁸⁹), aber auch allgemeine Vorbehalte den Jesuiten gegenüber spielten eine Rolle.³⁹⁰ Besonders die Furcht, „die Jesuiten möchten liegende Güter in Feldkirch erwerben“, trug wesentlich zur Abneigung des Stadtrates bei. Auch war das benachbarte Jesuitenkolleg in Konstanz nur 1½ Tagesreisen entfernt.³⁹¹

Neben der Gesellschaft Jesu standen außerdem die Benediktiner und Piaristen auf dem Wunschzettel vieler Feldkircher Räte. Doch am Ende konnte der Bischof alle Bedenken des Stadtrates auch bezüglich der Fundation zerstreuen und die ersten beiden Jesuiten, der frühere Rektor des Kollegs in Freiburg, Maximilian Eisenreich, und Adam Weidenhofer konnten am 6. März 1649 in Feldkirch eintreffen.³⁹²

Der Orden selbst war anfangs sehr zurückhaltend, wurde aber durch die Aussicht auf ein Legat von 20.000 Gulden des verstorbenen Ritters Rudolph Planta-Wildenberg und Ramez, das sich später als unfruchtbar erwies, zu einer Schulgründung überredet. Nicht zuletzt spielte für die Jesuiten das bereits Vorhandensein einer altehrwürdigen Lateinschule, die seit ihrer Gründung Anfang des 15. Jahrhunderts neben der Churer Domschule die einzige Bildungseinrichtung im Bistum Chur war, welche auf das Universitätsstudium vorbereiten konnte, eine große Rolle, das Unternehmen Feldkirch nun doch in Angriff zu nehmen.³⁹³

Der Orden fand sich schließlich bereit, „eine provisorische, dem Konstanzer Kolleg unterstellte Missionsstation auf vier Jahre mit vier oder fünf Patres zu errichten, für deren Unterhalt durch freiwillige Spenden von Stadt, Bischof und Orden gesorgt werden sollte“.³⁹⁴

Bischof Johann VI. ließ aus seinem Vermögen ab 1649 jährlich 100 Gulden den jesuitischen Patres zukommen. Auch das Domkapitel trug 300 Gulden dazu bei. So konnten die Patres am 13. März 1649 das leer stehende „Ramschwagsche Haus“, das spätere Postgebäude am Kirchplatz, beziehen. Dieses Gebäude diente bis zur Fertigstellung der eigentlichen Residenz 1663 als unentgeltlicher Wohnort.

388 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 194.

389 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 148.

390 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 53.

391 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 310-311.

392 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 53.

393 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 45.

394 Duhr, Bd. 2/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 311-312.

Nach Ankunft des dritten Jesuitenpaters Friedrich Gunzer im August 1649 konnten die Ordensleute in dem Weinzierlschen Haus vorübergehend Quartier beziehen.

Der Schulunterricht selbst begann am 31. März 1649.

Seit Juli 1649 befand sich ein weiterer vorläufiger Schulstandort für das Gymnasium in der heutigen Bezirkshauptmannschaft. Der Unterricht fand somit in den Räumlichkeiten des zum Komplex des habsburgischen Hubhauses gehörenden Erzherzöglichen (Karl Ferdinand) „Kleinen Zeughauses“ statt. Im Haus des Johann Frey fand wiederum der Unterricht in den Humanitätsklassen statt. Somit wurde am Anfang in Feldkirch der gymnasiale Unterricht in verschiedenen behelfsmäßig ausgestatteten Klassenräumen gebracht; ein unhaltbarer Zustand, den man ändern musste.

Das neben der Missionsstätte der Jesuiten gelegene Haus „S. Cornely“ (St. Cornelius) wurde wegen Baufälligkeit niedergerissen, so konnte an gleicher Stelle auf Kosten der Stadt Feldkirch am 29. Juli 1649 mit der Errichtung eines Gymnasialgebäudes begonnen werden. Das in acht Räumlichkeiten unterteilte Bauwerk konnte am 24. Jänner des folgenden Jahres fertiggestellt werden. „Das stattliche und geräumige Gebäude am Domplatz mit einem Treppengiebel diente in den Jahren 1650 bis zum Stadtbrand 1697, ferner von 1699 bis 1798 und schließlich von 1806 bis 1809 als Gymnasium.“

Doch die Frage nach dem zukünftigen Schicksal der neuen Gründung war noch nicht geklärt. Die junge jesuitische Niederlassung war als Missionsstation gedacht und war nur auf vier Jahre hinaus gestiftet. Erst nachdem sich das Churer Ordinariat dazu entschloss, einen weiteren Zuschuss von jährlich 400 Gulden aus städtischen Pfründen und Stiftungen nach Ablauf der vier Jahre der Feldkircher Jesuitenniederlassung zukommen zu lassen, gab es auch von Seiten der Gesellschaft keine Einwände mehr für eine feste Residenz. Der erste Superior Lorenz Forer löste den als Rektor nach Hall in Tirol versetzten P. Eisenreich ab. Sowohl Provinzial wie Bischof hielten ihn für den geeigneten Mann in diesem Amt.³⁹⁵

4.4.3.2 Das Lyzeum

Der anfänglichen Skepsis gegenüber jesuitischen Aktivitäten in Feldkirch folgte wachsende Wertschätzung. Und da über 200 Schüler am Gymnasium eingeschrieben waren, konnte man bereits im Spätherbst 1653 den Lehrstuhl für Logik errichten. Als Professor wurde dazu Lampert Eberhart aus Weingarten (in der Nähe des Bodensees gelegen) gewonnen. Damit hatte man einen wichtigen Schritt in Richtung Lyzeum getan. Ebenso

³⁹⁵ Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 53-57.

erhöhte sich im Schuljahr 1655/56 die Zahl der Ordensmitglieder auf sechs Patres, zwei Magistri als Jesuiten in Ausbildung und zwei Laienbrüder.

Es gelang der Gesellschaft Jesu, das bei der Stadtpfarrkirche bzw. in unmittelbarer Nähe des Gymnasiums gelegene, bereits baufällig gewordene „erzherzogliche Huebhaus“ (heute Gebäude der Bezirkshauptmannschaft) für die endgültige Jesuitenresidenz käuflich zu erwerben.³⁹⁶ Die Adaptierung des geräumigen Gebäudekomplexes zur neuen Residenz erstreckte sich über mehrere Jahre. Im Jahr 1662 fand die feierliche Einweihung statt. Am Ende der Amtszeit von Johann VI. Flugi von Aspermont galt die Bleibe des Reformordens in Feldkirch als gesichert, und der Weg war frei für einen weiteren Ausbau des späteren Lyzeums.

Zur dauerhaften Finanzierung des Kollegs war man auf unterschiedlichste Geldgeber angewiesen, darunter auch die Stadt Feldkirch und den Orden selbst. Zudem wies der Provinzial Jakob Raßler das Vermögen und die Legate der aus Feldkirch und der weiteren Umgebung in den Orden eintretender Mitglieder einer Foundation zu. Auch die zur Residenz gehörenden Weinberge warfen einiges ab. Trotzdem aber blieb die finanzielle Lage des Kollegs bis zu seiner Aufhebung eher prekär.³⁹⁷

Die Kirche ist das geistliche Zentrum eines Jesuitenkollegs und „bietet den Rahmen für die erste Aufgabe des Ordens, nämlich die Seelsorge“. Nach Zustimmung des Churer Domkapitels, welches das Patronatsrecht auch für die Pfarrei innehatte, stellte der Fürstbischof Ulrich VI. de Mont am 12. Juli 1680 die Bestätigungsurkunde aus, die den Jesuiten das immerwährende Benützungsrecht der Pfarrkirche St. Nicolaus, die gleichzeitig Kollegskirche war, zusprach. So hatte das *Collegium Soc. Jesu Veldkirchii Patronas S. Nicolaus* sein endgültiges Aussehen bekommen.³⁹⁸

4.4.3.3 Frequenz und Herkunft der Schülerschaft

Erhaltenen Namensverzeichnissen kann man entnehmen, dass die Söhne vieler Adelliger, des städtischen Patriziats, der Bürger und ärmerer Eltern, denen auch Unterstützungen und Stipendien zuteil wurden, das Feldkircher Gymnasium besuchten. Da dem Kolleg kein Internat angeschlossen war, waren die zahlreichen von auswärts kommenden Schüler auf Gasteltern angewiesen.

Aus Vorarlberg (mit Feldkirch) stammten 1672 60,6% der gesamten Schülerzahl. Grau-

396 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 58-59.

397 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 62-65.

398 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 70-72.

bünden und die Ostschweiz hielten bei 12,6% und sonstige Regionen hatten einen Anteil von 26,8%. Diese Zahlenrelation blieb in etwa bis 1773 bestehen.

Mehr als doppelt so viele Studenten wie aus dem südlichen Vorarlberg/Feldkirch und Bünden kamen aus dem nördlichen Vorarlberg/Bregenz.

Seit Eröffnung des Lyzeums im Jahre 1653 zeigten sich jedoch immer wieder Schwankungen in der Schülerfrequenz. Der Krieg 1677/78 im schwäbischen Raum und andere kriegerische Ereignisse könnten mit einer Erklärung dafür sein.

An das Feldkircher Lyzeum kamen besonders viele junge Menschen aus wohlhabenden Adelsfamilien. So sind aus dem Hochadel des Bodenseeraumes und Oberschwabens beispielsweise die Reichsgrafensöhne von Friedberg, Fürstenberg und Königsegg zu nennen. Ihre Namen kann man den Programmheften (Periochen) der Theaterspiele am Kolleg entnehmen, in denen sie oft als Hauptakteure aufschienen.

Am 6. August 1697 kam es zu einer großen Brandkatastrophe, der neben 150 Häusern auch das Gymnasialgebäude zum Opfer fiel. Die Schülerzahl nahm in den Jahren nach dem Unglück ab, stieg aber dann wieder kontinuierlich.

Für die Zunahme dürften im wesentlichen zwei Gründe verantwortlich sein. Einerseits hatte im Jahre 1699 in Rorschach am Bodensee die Benediktinerabtei von St. Gallen ihre Schulen geschlossen. Andererseits bewirkte paradoxerweise der Einfall der Franzosen ins Schwäbische im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1714) aufs neue ein stärkeres Anwachsen der Studierenden in Feldkirch, ein Umstand, der noch die nächsten Jahre anhielt. Einem Steigen und Fallen der Besucherfrequenz ist bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts ein durchschnittlicher Level von 200 Schülern zu entnehmen.

Auch in Feldkirch gingen Mitte des 18. Jahrhunderts die Schülerzahlen zurück.

So näherte sich im Jahre 1751 der Stadtrat, der eine immer größer werdende Ausbildungslücke der heranwachsenden Jugend fürchtete, dem Provinzial Rudolf Burckart mit der Bitte, er möge verfügen, dass der Philosophiekurs um einen weiteren Jahrgang erweitert und außer der Moral auch das Kirchenrecht gelehrt würde. Diese Maßregel würde so manche Studenten dazu bewegen in Feldkirch zu bleiben und hier ihr Studium fortzuführen. Die Jesuiten reagierten, in dem sie einen zweiten „Physikkurs“, allerdings erst 1763, einrichteten. Es darf mit Recht angenommen werden, dass dieses erweiterte Lehrangebot die Schülerzahl vorteilhaft beeinflusst hat. Vor allem das einflussreiche adelige Patriziat war daran interessiert, seinen Söhnen eine gute Ausbildung, die man bequem vor Ort erhalten konnte, zukommen zu lassen.³⁹⁹ Auch „die in der Diözese Chur ansässigen

³⁹⁹ Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 75-84.

männlichen Orden, mit denen die Jesuiten nachweislich gut zusammenlebten, haben ohne Zweifel ihre Novizen bei den Jesuiten ausbilden lassen“.⁴⁰⁰

Im 17. Jahrhundert bereiteten sich fast Dreiviertel (74,26%) der Schüler des Feldkircher Gymnasiums auf einen Priesterberuf bzw. auf ein Ordensdasein vor. Davon favorisierten 45,55% ein weiteres Studium in der nahegelegenen Universitätsstadt Dillingen.

Die restlichen 25,74% der Schüler wurden entweder Ratsherren (Beamte) (18,51%) oder kamen im Medizinalwesen (1,54%), Militär (4,12%) und Rechtswesen (1,55%) unter. Ein großer Schüleranteil, mehr als die Hälfte, musste vorzeitig die Gymnasialzeit abbrechen. Sie absolvierten nur die untersten Klassen (*Principia* oder *Rudimenta*).⁴⁰¹

4.4.3.4 Der Unterricht

Die Jesuitenpatres Eisenreich und Weidenhover, die 1649 aus ihrer Lindauer Missionsstation in die Montfortstadt Feldkirch kamen, hatten in erster Linie den Auftrag, die Deutsche Schule („ABC-Schule“) und die altherwürdige Lateinschule zu inspizieren.

Die dann erfolgte Subordination der Feldkircher Lateinschule unter die Aufsicht der Jesuiten Ende der fünfziger Jahre des 17. Jahrhunderts machte klar, dass dieser Schultyp nur mehr als Vorbereitungsanstalt für ein weiteres Studium zu fungieren hatte.

Die Anfänge ihres Unterrichts waren vorerst bescheiden. Den wenigen Schülern – es waren 21 – erteilten die beiden Jesuitenpatres Privatunterricht. Mit dem öffentlichen Unterricht begannen die Jesuiten dann am 31. Mai 1649. Bis Ende Juli 1649 erhöhte sich die Zahl der Gymnasiasten auf insgesamt 30, die ihrer Vorbildung entsprechend auf die vier unteren Grammatikklassen verteilt wurden.

Die alte Schulordnung besagte, dass die Herbstferien der Lateinschule mindestens 14 Tage zu dauern haben, weil die Knaben bei der Weinlese unentbehrlich waren. Schulfrei hatten die Schüler auch während der so genannten Hundstage vom 13. Juli bis 2. August und an Sonn- und Feiertagen, die bemessen nach dem Gregorianischen Kalender generell schulfrei waren.

Das Feldkircher Gymnasium war wahrscheinlich erst im Jahre 1652 vollständig ausgebaut, sprich sechsklassig. Möglicherweise bestand es aber schon 1649/50 in dieser Form.⁴⁰²

Die Klassen wurden aus Platz- und Lehrermangel zum Teil gemeinsam im Abteilungsunterricht geführt.⁴⁰³ Im Jahre 1653 konnten dann zwei philosophische Kurse für Logik

400 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 194.

401 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 82-84.

402 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 86-88.

403 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 148.

bzw. Dialektik und Physik errichtet werden. So erhielt die Feldkircher Anstalt schließlich den Anstrich eines Lyzeums. Der Schulbesuch der nunmehrigen Doppelanstalt (Gymnasium/Lyzeum) war gleich von Anfang an sehr hoch. Besuchten im ersten Schuljahr 1649 lediglich 30 Schüler den Unterricht, so waren es 1653/54 schon 185 und 1655/56 gar 240 Zöglinge. Die Durchschnittszahl bewegte sich in den kommenden Jahrzehnten um ca. 200 Schüler. Diese Entwicklung führte auch zu einer Zunahme der Anzahl der Ordensmitglieder im Kolleg. Sie betrug im Gründungsjahr 1649 zwei, bis sie sich bei elf bis zwölf Personen einpendelte.⁴⁰⁴

Ins Lyzeum wurden nur Kandidaten mit erfolgreich abgeschlossener Gymnasialbildung aufgenommen. Abgeschlossen wurden die ersten beiden Studienjahre im lyzealen Philosophiekurs mit einer jeweils halbstündigen Prüfung. Das letzte Jahr des dreijährigen Zyklus stand dann ganz im Zeichen des einjährigen Schlussexamen über die gesamten philosophischen Fächer, wobei Mathematik und Ethik als Nebenfächer geprüft wurden. 1663 begannen die Professoren des Lyzeums auch theologische Vorlesungen anzubieten: Moral (Sittenlehre) und Kasuistik (Einzelfälle in der Sittenlehre).

Neben dem regulären bot die Gesellschaft Jesu aber auch einen verkürzten Studiengang an: das „Halbkolleg mit Gymnasium und Pastoralkurs“. Dieser Kurs galt als ein absolutes Novum in der Bildungsgeschichte und war für die Kurzausbildung gedacht, speziell für die Ausbildung der Säkularkleriker.⁴⁰⁵

Bis zur Aufhebung des Jesuitenkollegs 1773 unterrichteten durchgehend sieben Lehrkräfte (sechs Patres und ein Magister), zwei die Moral und Logik und fünf die stets kombinierte Rhetorik und Humanität nebst vier Grammatikalklassen.⁴⁰⁶

Im 18. Jahrhundert kam es dann wie erwähnt zu einer konstanten Abnahme der Schülerfrequenz. Darunter auch die vielen fremden Studenten spendenfreudiger Eltern, welche die Feldkircher Schule so dringend benötigte. Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern wurde schon 1751 ein erneuter Anlauf zur Erweiterung des Lyzeums von Seiten der Stadt unternommen. Der Vorarlberger Ordensprovinzial Ignatius Rhomberg (1762-1765) kannte die Situation und Bedeutung der Feldkircher Schule sehr gut und genehmigte dem Kolleg die Einführung eines zweiten Philosophiekurses mit dem Schwerpunkt Physik. Nicht zuletzt die Furcht vor der Schließung des Feldkircher Kollegs durch den österreichischen

404 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 88.

405 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 93.

406 Duhr, Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts, 163.

Staat führte zu einer Modernisierung des Unterrichts in puncto Naturwissenschaften.⁴⁰⁷

1763 kam es zur letzten Erweiterung des Fächerkanons am Lyzeum durch die Errichtung des Lehrstuhls für Kirchenrecht. Damit fand die Heranbildung der künftigen Geistlichen, die 1663 begonnen hatte, ihren Abschluss.⁴⁰⁸

Das Feldkircher Kolleg, welches zwar nur die ersten Grundlagen in Philosophie als auch der Theologie vermitteln konnte, war für Vorarlberg und die Diözese Chur von hoher Bedeutung, da in diesem Bereich für die Ausbildung der Priester keine andere schulische Einrichtung bestand. Die Besucherzahl der *studia superiora* muss sich dennoch in recht bescheidenen Grenzen gehalten haben, wenn man von einer Gesamtschülerzahl des Kollegs von etwa 200 ausgeht. Deswegen dürfte auch die so rasch erfolgte Errichtung einer *studia superiora* schon in den Ansätzen steckengeblieben sein.⁴⁰⁹

4.4.3.5 Das Ende des St. Nikolaus-Kollegs

„Als auch für das Feldkircher Kolleg das endgültige Aus drohte, setzten die Patres ihre Hoffnung auf die Kaiserin, stand doch Maria Theresia zeitlebens in gutem Einvernehmen mit den Jesuiten.“ Aber besagte politische Gründe veranlassten sie nichts gegen die Aufhebung zu unternehmen.⁴¹⁰

Im Januar 1770 wurde von oberster Regierungsstelle befohlen, die Gymnasiasten nach der Wiener Norm zu unterrichten.⁴¹¹ Das endgültige Ende für das Jesuitenkolleg in Feldkirch kam dann, wie überall anders auch, im Jahre 1773.

Als das päpstliche Aufhebungsbreve von Clemens XIV. in Feldkirch am 9. November 1773 promulgiert werden sollte, musste die Schließung des Kollegs um einen Tag verzögert werden; es war gerade Markttag und man befürchtete Proteste der versammelten Bevölkerung. Durch die Ordensaufhebung wurde dem Bistum Chur die einzige Priesterausbildungsstätte genommen, wie sie Johann VI. Flugl gemeinsam mit den Jesuiten auf Dauer hatte einrichten lassen. Damit konnte Vorarlberg tatsächlich keinen einzigen Neupriester mehr ausbilden. Bischof Johann Anton von Federspiel bemühte sich zwar bei der Kaiserin, vom Staat das aufgelöste Feldkircher Kolleg für ein Priesterseminar zu erwerben, doch es war vergeblich.

Das Feldkircher Gymnasium – die Schülerzahl sank auf nur 52 – wurde als staatliche

407 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 89-91.

408 online unter <<http://www.bgfeldkirch.at/main/geschichte1.htm>> (14. März 2011).

409 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 194.

410 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 121.

411 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 318.

Anstalt vorerst durch eine Hand voll Minoriten aus Viktorsberg bei Feldkirch und Ex-jesuiten weitergeführt. Nach Rehabilitierung des Ordens im Jahre 1814 kamen die Jesuiten der Oberdeutschen Ordensprovinz zurück nach Feldkirch und legen dort 1856 den Grundstein für das bis 1979 in Feldkirch bestehende Jesuitenkolleg *Stella Matutina*.⁴¹²

4.5 Der Sonderfall Universität Salzburg

Eine weitere Universität entstand Anfang des 17. Jahrhunderts nach Überwindung vieler Widerstände im nichthabsburgischen Salzburg.⁴¹³

Die Universität des Erzstifts Salzburg, beschritt mit der Bestellung von Benediktinern als Lehrkräften überhaupt einen ganz anderen Weg.⁴¹⁴ Ursprünglich wollten die Erzbischöfe allerdings eine Hochschule nach Ingolstädter Vorbild – mit jesuitischen Professoren – gründen. Doch diese lehnten, sowie später die Franziskaner und Augustiner-Eremiten, aus nicht ganz geklärten Umständen ab. Der Grund dafür könnte in der sehr dominanten Gestalt des Erzbischofs Wolf-Dietrich zu finden sein, der das Schaffen der Gesellschaft Jesu zu sehr eingeschränkt hätte. Auch Personalmangel von Seiten der Jesuiten ist ein denkbarer Verzichtgrund.⁴¹⁵

Die Jesuiten ließen sich nie gerne in ihrer Wahl der zu unterrichtenden Fächer etwas drein reden. Nicht so verhielten sich da die süddeutschen und österreichischen Benediktiner in Salzburg. Als die Verhandlungen des Erzbischofs mit den Jesuiten scheiterten, „schlüpfen sie in deren Rolle“.⁴¹⁶

1617 wurde ein Gymnasium eröffnet, das der neue Erzbischof Paris Lodron am 1. September 1619 zur Akademie erhob.⁴¹⁷ Im Jahre 1619 konnte durch das Zustandekommen einer Konföderation von 15 Benediktinerabteien im süddeutsch-österreichischen Raum die Grundlage für den Aufbau einer Volluniversität mit vier Fakultäten geschaffen werden. Alle Grade bis zum Doktorat durften durch das kaiserliche Privileg von 1622 verliehen werden.⁴¹⁸ Kaiser Ferdinand II. bestätigte somit die Errichtung der Universität, und mit dem 27. Dezember 1625 erfolgte durch Papst Urban VIII. auch die höchste kirchliche

412 Löcher, Das österr. Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“, 121-123.

413 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 206.

414 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12.

415 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 206.

416 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 185.

417 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12.

418 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 432.

Bewilligung.⁴¹⁹

Schätzungen zufolge dürften in den ersten Jahrzehnten die Salzburger Universität jährlich etwa 350 Studenten besucht haben.

Im Gegensatz zur Jurisprudenz konnte die medizinisch-chirurgische Lehre in Salzburg nicht Fuß fassen.⁴²⁰ Die von Anfang an geplante medizinische Fakultät ließ sich erst im Jahre 1804 realisieren.⁴²¹

Mit der Universitätsgründung in Salzburg schufen die Benediktiner eine wichtige Voraussetzung, ihren Priestern eine vollgültige akademische Ausbildung angedeihen zu lassen.⁴²² Der Umstand, dass die Benediktiner im deutschen Sprachraum sonst keine gleichartigen Unterrichtsanstalten betrieben, unter deren Konkurrenz Salzburg hätte leiden können, wirkte sich für den Standort Salzburg besonders günstig aus.⁴²³

4.6 Die österreichischen Universitäten und Lyzeen – eine Zusammenfassung

Man unterschied zwei Arten von höheren Schulen: Universitates und Gymnasia Altiora. Zur den ersteren zählten die Unterrichtsanstalten in Wien, Graz und Innsbruck. Sie waren mit den besten Professoren besetzt und galten als die vornehmsten und wichtigsten im Lande. Handelte es sich bei Wien und Innsbruck um Volluniversitäten mit vier Fakultäten, so musste sich die Stadt Graz mit einer Rumpfuniversität von zwei (bzw. drei) Fakultäten begnügen.

Gleich danach kamen die Gymnasia Altiora, welche man allmählich auch als Academiae bzw. Lycaea (kleine Akademien) bezeichnete. Solche befanden sich in Linz, Klagenfurt und Feldkirch.⁴²⁴

An all diesen höheren Lehranstalten hatten die Jesuiten seit der Gegenreformation bis zur Ordensaufhebung 1773 einen mehr oder weniger großen Einfluss. Während der Gesellschaft Jesu in Graz über 150 Jahre die alleinige Führung der Universität anvertraut wurde, waren den Jesuiten in Wien, Innsbruck und Linz teils durch den Hof, teils durch andere Orden und ordensfremde Personen, aber auch durch die geldgebenden Landstände, wie etwa in Linz,⁴²⁵ immer wieder die Hände gebunden.

419 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12.

420 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 207-208.

421 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 185.

422 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 197.

423 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12.

424 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 17.

425 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 12.

4.6.1 Die Landesuniversitäten und Lyzeen

Der Bedarf an ausreichenden regionalen Studienmöglichkeiten im tertiären Sektor wurde zum einen durch das Besuchsverbot ausländischer Universitäten, aber auch durch den Ausbau der landesfürstlichen Verwaltung, die eine wachsende Zahl von Führungskräften benötigte, bedingt. Nicht zuletzt hatten die Länder auch für den eigenen klerikalen Nachwuchs zu sorgen, dem die Aufgabe zukommen sollte, das Land (wieder) katholisch zu machen. So entstanden vom Landesfürsten abhängige, konfessionell uniformierte Universitäten, die einen internationalen Lehrkörper aufweisen konnten.

Bei der Gründung musste der Landesherr zwei Hauptprobleme bewältigen: die Rekrutierung einer gut ausgebildeten Professorenschaft und die finanzielle Leistbarkeit des Studienbetriebs. Da seine Möglichkeiten begrenzt waren, musste er geistliche Orden zur Übernahme der Lehrtätigkeit gewinnen. Die Gesellschaft Jesu konnte damals am ehesten qualitativ und quantitativ derartigen Anforderungen entsprechen. Außerdem machte die Besoldung der Ordenslehrer nur ein Viertel oder ein Drittel des Gehalts von Laienprofessoren aus und war daher für die Landesfürsten finanziell am leichtesten zu tragen. Die Berufung von Jesuiten an die Universitäten hatte allerdings einen Haken. Durch ihr weitgehend autonomes Auftreten vermochten sie obrigkeitliche Eingriffe leichter abzuwehren. Außerdem beschränkte die Gesellschaft, wenn sie allein für die Universitätsstudien verantwortlich war, das Lehrangebot im wesentlichen auf die für den Ordensnachwuchs wichtigen philosophischen und theologischen Fächer.

Das war aber nicht die Intention des Landesfürsten, dem eine Realisierung einer Volluniversität mit allen vier Fakultäten vorschwebte. Die knappen finanziellen Mittel ließen aber von vornherein nur eine kleine Zahl von Lehrstühlen zu und das Lehrprogramm musste auf das Notwendigste eingeschränkt werden.⁴²⁶

Hinter den zwischen 1585 und 1677 erfolgten Gründungen der kleinen Landesuniversitäten (Graz, Innsbruck und Salzburg) steckten neben Bildungsbedürfnissen und Ausbildungsnotwendigkeiten immer auch handfeste politische und wirtschaftliche Überlegungen. Die Universitäten stellten einerseits einen echten Ersatz für das Auslandsstudium dar. In ihnen konnte man die staatlich festgelegte katholische Religion verwurzeln. Andererseits aber konnten die hohen Studienkosten außer Landes der eigenen Wirtschaft zugeführt werden und die ökonomische Lage der Universitätsstädte verbessert werden.

Diese höheren Bildungsstätten trugen nicht nur wesentlich zur wirtschaftlichen, sondern auch zur „geistigen Profilierung“ der Landeshauptstädte bei. „Die auf das eigene Land

⁴²⁶ Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 203-204.

ausgerichteten Tendenzen wurden dadurch verstärkt“ und „Grundlagen für den bis heute starken Föderalismus der Bundesländer gelegt“. ⁴²⁷

Die Ende des 16. Jahrhunderts durchgeführte Zwangsrekatholisierung sicherte den *studia superiora* der Jesuiten in Graz eine einzigartige Monopolstellung in den habsburgischen Ländern. ⁴²⁸ Erzherzog Karl hatte in Graz eine Volluniversität geplant. Vorerst reichte es 1585 aber nur zu einer Ordenshochschule. Erst der Stiftungsbrief seines Sohnes Erzherzog Ferdinands, mit der darin ausgesprochenen Schenkung der Herrschaft Millstatt und anderer kleiner Güter, schuf 1602 eine ausreichende materielle Basis für die noch junge Universität. Im 17. und 18. Jahrhundert verfügte das Jesuitenkolleg in Graz über ein enormes Kapital im Lande.

Die Grazer Universität wurde von den Jesuiten in drei Fakultäten – die Theologie, die Philosophie und die *facultas linguarum* (Sprachen) – gegliedert und entfernte sich somit von der traditionellen Universitätsstruktur. Die Gesellschaft Jesu befand, entgegen dem kaiserlichen und päpstlichen Stiftungsbrief, die Sprachen (Latein, Griechisch), ganz nach ihrem Ordensrecht, als eigene Fakultät. Diese einzige reine Jesuitenuniversität in Österreich bewegte sich nicht über das vom Orden gebilligte Gründungskonzept hinaus, weil die eigenen Wünsche und Aufforderungen eines ehrgeizigen Landesfürsten den jesuitischen Studienbetrieb nicht irritierten. ⁴²⁹

In Tirol sah die Sache freilich ganz anders aus.

„Die Jesuiten hatten sich [...] in Innsbruck zwar in den für sie wichtigen Studienbereichen – Philosophie und Theologie – für den Augenblick den entscheidenden Einfluss gesichert, konnten aber in den Statuten nicht die Verankerung dieses Besitzstandes erreichen. Auch die Stellung als Rektor des Jesuitenkollegs gab kein Anrecht auf Sitz und Stimme in den Entscheidungsgremien der Universität.“ ⁴³⁰

In Wien, Graz und Innsbruck wurde von den Jesuiten und in Salzburg von den Benediktinern die wissenschaftliche Theologie gepflegt. Ab 1672/73 konnte die Gesellschaft Jesu auch in Linz theologische Vorlesungen anbieten, wodurch die angehenden Priester aus Österreich ob der Enns nicht mehr in Passau studieren mussten. Eine ähnliche Entwicklung erfuhr um diese Zeit auch der Standort Feldkirch.

Die *studia superiora* in Klagenfurt, Linz und Feldkirch strebten nach Universitätsrang.

In Linz wurde – wie in Klagenfurt und Feldkirch – aber nur zum theologischen Kurs ange-

427 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 185-186.

428 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 191.

429 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 204-205.

430 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 192.

setzt, „in seinem Hauptteil blieb er unvollzogen“.⁴³¹

Die konkurrierenden Landesuniversitäten, aber auch fehlendes Geld, mangelndes Interesse des Landesfürsten und eingeschränktes jesuitisches Personal machten einen universitären Ausbau in Linz, Klagenfurt und Feldkirch unmöglich.

4.6.2 Die Kollegien

Den Jesuitenkollegien in Wien und Graz kommt eine Führungsstellung zu; nur sie waren derart ausgebaut, dass sie auch den universitären Bereich Philosophie und Theologie voll abdecken konnten.⁴³²

In Graz entwickelte sich das 1573 neu gegründete Kolleg wesentlich schneller als jenes in Wien. Im Gegensatz zu Wien sahen sich die Jesuiten in Graz nämlich nicht mit einem alt-eingesessenen, durch Privilegien abgesicherten Studienwesen konfrontiert, sondern man hatte „lediglich“ die protestantische Landschaftsschule als unliebsamen Konkurrenten.⁴³³

Die in Innsbruck, Klagenfurt, Linz und Feldkirch angebotenen *studia superiora* hatten zwar ebenfalls Hochschulniveau, aber sie wurden nicht vollständig angeboten und waren begrenzt in den Abschlüssen und Berechtigungen.

Hall, Krems, Leoben, Judenburg, Steyr und Wiener Neustadt repräsentierten die letzte Gruppe von Kollegien, in denen nur ein Gymnasium geführt wurde und „lediglich“ das Lehrprogramm der *studia inferiora* vermittelt wurde. Die diversen Standorte jesuitischer Kollegien sind daher „wegen der unterschiedlichen Organisationshöhe ihrer Schulen für den Bildungsfortschritt ihres Einzugsbereiches von ungleicher Bedeutung“.⁴³⁴

4.6.3 Die Ausbreitung der jesuitischen Kollegien

Die Gründungszeit der Jesuitenkollegien auf heute österreichischem Boden dauerte über ein Jahrhundert und erfolgte in drei Wellen.

Die erste Gründungswelle hatte, außer im katholisch verbliebenen Tirol, noch mit der starken protestantischen Stellung im Lande zu kämpfen. Als Gründungen sind hier die Standorte Wien und Graz zu nennen.⁴³⁵

„Die Gegenreformation war zum Zeitpunkt der Innsbrucker Gründung bereits an ihrem Ziel angelangt, während sie etwa in der Steiermark 1585 erst ihrem Höhepunkt zustrebte.“

431 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 195-197.

432 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 149.

433 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 190.

434 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 149.

435 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 137.

Innsbruck, aber auch Feldkirch, standen damit nicht „in gleich direktem Zusammenhang zu den religionspolitischen Auseinandersetzungen“ wie in Nieder- und Innerösterreich.⁴³⁶

Die zweite Welle setzte erst Anfang des 17. Jahrhunderts ein, als dem Katholizismus durch gegenreformatorische Maßnahmen zumindest äußerlich bereits zum Sieg verholfen worden war.⁴³⁷ Die Jesuiten richteten sich in dieser Zeit vor allem in den ehemaligen Hochburgen des Protestantismus oder an der Grenze zu Gebieten mit verschiedenen Konfessionen ein und sollten einen „inneren geistigen Wandel“ der nach außen hin katholischen Bevölkerung bewirken. Wenngleich die Entscheidung bereits zugunsten des Katholizismus gefallen war, gestaltete sich die Gründung und der Aufbau der einzelnen Kollegien als schwierig, da es in der Regel eine ganze Generation dauerte, ehe sich ein echter konfessioneller Schwenk abzeichnete. Die Gründungsstandorte Klagenfurt und Linz bieten ein treffendes Beispiel dieser Entwicklung.⁴³⁸ Auch die Kolleggründungen in Krems, Leoben, Judenburg, und Steyr fallen in diese Expansionsphase.⁴³⁹

Die Gründung der Kollegien in Feldkirch und Wiener Neustadt in der Mitte des 17. Jahrhunderts bildete sodann den Abschluss der Ausbreitung der Jesuiten in den österreichischen Ländern.

Die Gesellschaft hatte über diesen mit Umsicht und großem Einsatz innerhalb eines Jahrhunderts ein „weitmaschiges“ und „dauerhaftes Netz“ von schulischen Einrichtungen gespannt und ihnen eine neue Struktur verschafft. In jedem der heutigen österreichischen Bundesländer wurde von den Jesuiten die Möglichkeit einer universitären, oder zumindest einer semiuniversitären lyzealen Ausbildung geschaffen. Nur in Salzburg, welches in der Hochzeit der Jesuitenschulen nicht habsburgisch war, übernahmen die Benediktiner das Universitätswesen.⁴⁴⁰ Im Königreich Ungarn, zu dem das heutige Burgenland zählte, kam es im Jahre 1635 zur Gründung der jesuitischen Universität Tyrnau.⁴⁴¹

4.6.4 Staatliche Verordnungen

Die Universitäten und Lyzeen wurden immer mehr als ein taugliches Instrument der voranschreitenden Staatsbildung angesehen. Sicherlich lag das Hauptaugenmerk der Bemühungen um die Umwandlung der Universitäten zu einer staatlichen Lehranstalt

436 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 22.

437 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 137.

438 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 144.

439 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 137.

440 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 149.

441 Andritsch, Die Grazer Jesuitenuniversität und der Beginn der katholischen Restauration im Karpatenraum, 266-267.

zunächst auf der Residenzstadt Wien, doch wurden die dort begonnenen bildungspolitischen Reformen auch für das Gesamtreich konzipiert.

An den Universitäten in Innsbruck und besonders in Graz gestaltete sich der Umformungsprozess allerdings etwas anders. Die erste Phase des staatlichen Eingriffes in deren Autonomie war nicht immer sehr erfolgreich und verlief unterschiedlich und zudem zeitverschoben.⁴⁴²

In Innsbruck fehlten überkommene universitäre Verfassungseinrichtungen, ein wirklich starkes bischöfliches Kanzleramt, diverse korporative Strukturen, wie die Nationen oder Doktorkollegien, und die vielen alteingesessenen Autonomierechte und Universitätsimmunitäten, wie etwa in Wien und Prag. Dieser Umstand war sicherlich dafür verantwortlich, dass die staatlichen Reformen im 18. Jahrhundert einigermaßen widerstandslos angenommen wurden.⁴⁴³

Der Universitätsstandort Graz hingegen konnte sich auf Grund der dortigen jesuitischen Monopolstellung am längsten den staatlichen Anordnungen entziehen. Erst als die in Wien neu gegründete Studienhofkommission alle Mittel zur Durchsetzung der Maria-Theresianischen Reformvorstellungen nützte, konnte die Verstaatlichung auch dieser Landesuniversität erfolgreich durchgeführt werden.⁴⁴⁴

4.6.5 Die Schüler und Professoren

Überall dort, wo die Gesellschaft Jesu tätig wurde, stieg die Schülerfrequenz rasch an und erreichte gegen Ende des 17. Jahrhunderts zumeist ihren Höhepunkt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeichnete sich aber im deutschsprachigen Raum ein allgemeiner Schüler- und Studentenrückgang von 30-40% ab.

Beispielsweise lag in Innsbruck die durchschnittliche jährliche Hörerzahl in der Philosophie zwischen 1792 und 1810 bei 142 Studenten, in der ersten Jahrhunderthälfte (1701-1755) waren es noch bei 221 gewesen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bewegte sich die Theologenfrequenz mit einigen Schwankungen bei 165 Hörern, im Zeitraum von 1792 bis 1810 fiel sie trotz der josephinischen Politik, die Kloster- und Diözesanstudien zurückzudrängen, auf nur 99 Theologiestudenten. Das Recht und die Medizin, die traditionell nicht von Jesuiten besetzten Professuren, waren vom dramatischen Höherrückgang nicht so stark betroffen.

442 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 192.

443 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 32.

444 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 192.

Als Gründe für den Rückgang können die durch die massiven Eingriffe des Staates erzeugte Unsicherheit im Universitätswesen, das Fehlen „moderner Lehrinhalte“, das Anwachsen alternativer Studienangebote, aber auch ein von oberster Stelle gewollter und herbeigeführter Studentenrückgang angeführt werden. Zudem wurde durch die josephinische „Verstaatlichung der Kirche“ eine geistliche Laufbahn und das damit verbundene Theologiestudium nicht gerade attraktiver gemacht.

Der immer mehr zunehmende Besuch der höheren Bildungseinrichtungen auch von ärmeren Studenten Anfang des 18. Jahrhunderts wurde 1740 durch das Dekret Maria Theresias, Bettelstudenten mit nicht überdurchschnittlicher Leistung nicht mehr zu den Studien zuzulassen, unterbunden. „Erwünscht war im Prinzip ein qualifiziert ausgebildeter Adel.“ Diese Politik eines sozialen *numerus clausus* stand freilich im Widerspruch zur liberalen jesuitischen Lehrauffassung, aber auch zur habsburgischen Intention, den ständisch privilegierten Zugang zu den Beamtenkarrieren allmählich aufzuheben. Solche Studentenrückgänge, wie sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen waren, wirkten sich freilich auf die Finanzen der Universitäten durchaus negativ aus.⁴⁴⁵

Relativ gleichmäßig blieb nur die prozentuelle Aufteilung der Gesamtschülerzahl auf die *studia inferiora* (ca. 65%) und die *studia superiora* (ca. 35%).

Im Gegensatz zum Frequenzeinbruch bei den Schülern und Studenten konnten die Jesuiten ihren Personalstand an den Kollegien aufrecht erhalten und gegebenenfalls sogar aufstocken, wie etwa in Wien, wo das Akademische Kolleg im Jahre 1770 einen Höchststand von 139 Beschäftigten zu verzeichnen hatte. Zuvor waren am Kollegium durchschnittlich „nur“ etwa 120 bis 130 Mitglieder tätig.⁴⁴⁶ Auch am Linzer Kolleg erhöhte sich der Personalstand von ursprünglich 44 bis 45 in den letzten Jahren seines Bestehens auf 47.⁴⁴⁷

Im Jahr der Ordensauflösung 1773 betrug die Mitgliederzahl in den 35 Kollegien, 25 Residenzen und 11 Missionsstationen der Österreichischen Ordensprovinz immerhin 1.844. Das waren 1.078 Priester, 347 Scholastiker und 419 Laienbrüder. Von diesen wirkten alleine 19,7 Prozent in Innerösterreich, die meisten davon in der Steiermark.⁴⁴⁸

Markant ist auch die ungeheuerere Fluktuation der Kollegsmitglieder.

So hielten sich in der Zeit von 1572 bis 1773 insgesamt 774 Jesuiten unterschiedlichster

445 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 34-36.

446 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 349-351.

447 Duhr, Bd. 4/1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert, 376.

448 Drobesh, Die Jesuiten als historiographisches Problem, 11.

nationaler Herkunft am Kollegium in Graz auf, 269 von ihnen waren Professoren der Universität. In Graz wurde die philosophische Professur oft jährlich, manchmal aber auch unter dem Jahr neu besetzt. In 192 Jahren unterrichteten dadurch nicht weniger als 182 Professoren an der philosophischen Fakultät.⁴⁴⁹

Im Laufe der etwa 200 Jahre jesuitischen Lehrtätigkeit in Österreich kann aber auch eine allgemeine schleichende Regionalisierung der höheren Bildungseinrichtungen festgestellt werden. In Graz beispielsweise stieg der Anteil der Hörer aus der Steiermark rasant an und überflügelte die Studenten aus anderen Herkunftsländern sehr bald. Grund dafür war in der Hauptsache das stetig anwachsende alternative Bildungsangebot in den Nachbarländern.⁴⁵⁰ So erhielten Kärnten, die Krain und schließlich (West-) Ungarn durch die Gründungen der Standorte Klagenfurt (1604), Laibach (1597) und Tyrnau (1635) eigene Bildungseinrichtungen für den Theologennachwuchs.⁴⁵¹

Auch bei den Professoren und Mitgliedern der Gesellschaft ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine zunehmende Standorttreue anzunehmen. Schließlich ging es darum, sich mit vorhandenen Kräften den staatlichen Verordnungen entschlossen entgegenzusetzen.⁴⁵²

Stichproben geben darüber Auskunft, dass der Anteil der Grafen, Barone und Edelleute sowohl nach Schulort als auch nach Schuljahr sehr alterierte. In Innsbruck waren beispielsweise 1662 9,1 Prozent der Schüler von adeligem Stand, in Klagenfurt 1665 sogar 23,2 Prozent, und in Graz besuchten 1662 50 bis 80 Mitglieder des hohen und 200 bis 300 Angehörige des niederen Adels die *studia inferiora*, das entspricht 29 Prozent der Gesamtschülerzahl.⁴⁵³ Im allgemeinen ist ein Anstieg der adeligen Studenten an den höheren Lehranstalten seit der Gegenreformation festzustellen. Im 18. Jahrhundert war der Adel bereits weit überrepräsentiert.⁴⁵⁴

Den größten Studentenanteil aus dem Bauernstand konnte die Universität Innsbruck verzeichnen. Die Bauern hatten einen festen Platz im Tiroler Landtag und konnten dadurch ihr Recht auf Bildung nachhaltig einfordern. Zwischen 1669 und 1700 betrug das Verhältnis zwischen adeligen, bürgerlichen und bäuerlichen Studenten an der Philosophi-

449 Höflichner, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005, 16.

450 Drobesh, Die Jesuiten als historiographisches Problem, 11-12.

451 Leonore Mašek, Studien zur Geschichte der Landschaftsschulen in Innerösterreich und Österreich ob der Enns (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2003) 137.

452 Drobesh, Die Jesuiten als historiographisches Problem, 11-12.

453 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 171-172.

454 Drobesh, Die internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte, 105-108.

schen Fakultät 27 : 38 : 35 (an der Theologischen Fakultät zwischen 1671 und 1700 13 : 40 : 47). In der Folge verstärkte sich sogar noch der Zustrom aus dem Bauernstand, sodass die um 1700 einsetzenden Selektionsmaßnahmen vor allem gegen die Studenten aus der Bauernschaft gerichtet wurden.⁴⁵⁵

4.6.6 Das Auslandsstudium

Die Studierenden aus Österreich unter und ob der Enns bevorzugten um 1600 die protestantischen Universitäten Wittenberg (30,8%), Tübingen (23,9%) und Jena (13,9%). Für die Studenten aus Innerösterreich war der Standort Tübingen mit 33,8 Prozent von überragender Bedeutung, während die anderen reformierten Universitäten, wie Jena, Ingolstadt, Wittenberg und Leipzig dagegen weit zurückfielen.

Die Auslandsstudenten aus Vorder- und Oberösterreich (Tirol) besuchten vornehmlich die katholischen Universitäten Dillingen (42%), Ingolstadt (36,5%) und Freiburg im Breisgau (16,7%). Nur in seltenen Fällen wurden Lutherische und kalvinistische Hochschulen frequentiert.

Mehr als drei Viertel der adeligen Studenten besuchten im 16. und 17. Jahrhundert Hochschulen im Ausland, weil der Adel sich um das vom Landesfürsten wiederholt ausgesprochene Verbot des Auslandsstudiums freilich wenig kümmerte. Berücksichtigt man den Adelsanteil unter den Studierenden, so erweisen sich die Universität Ingolstadt (aus Vorderösterreich 71,3%, aus Österreich ob und unter der Enns 27,4%, aus Innerösterreich 19,5%) als auch die protestantische Universität Tübingen (aus Österreich ob und unter der Enns 36,7%, aus Innerösterreich 11%) als richtige „Adelsuniversitäten“.⁴⁵⁶ Allgemein kann man feststellen, dass die Universität Ingolstadt – als jesuitische Kaderschmiede – für die katholische Bevölkerung der habsburgischen Länder von großer bildungspolitischer und konfessioneller Bedeutung war. Für den Adel der habsburgischen Länder war besonders das dortige Jurastudium von Interesse. Die Jesuitenuniversität „Ingolstadt lief hierbei sowohl Dillingen als auch dem geographisch ungünstiger gelegenen vorderösterreichischen Freiburg im Breisgau den Rang ab unter den katholischen Universitäten Süddeutschlands“.⁴⁵⁷

455 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 210.

456 Engelbrecht, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert, 119-120.

457 Alfred Kohler, Die Bedeutung der Universität Ingolstadt für das Haus Habsburg und seine Länder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Harald Dickerhof (Hg.), Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter (Wiesbaden 1994) 72.

5 Nachwort und Ausblick

5.1 Nach 1773

Die Gesellschaft Jesu – „im 16. und 17. Jahrhundert erwünschte und begehrte Verbündete der katholischen Landesfürsten“ gegen die reformierte „ständische Opposition“ – waren 1773 in Ungnade gefallen und deren Unterrichtsmethoden als Relikt einer längst vergangenen Zeit abgeurteilt und verworfen worden.⁴⁵⁸

Der nach der Aufhebung des Jesuitenordens von Karl Anton Martini, Professor des Naturrechts an der Wiener Universität, im Jahre 1773 ausgearbeitete Schul- und Studienplan wurde von der Herrscherin Maria Theresia gutgeheißen, doch konnte er aufgrund vieler „heimlicher Feinde und Störer des Guten“⁴⁵⁹ nicht durchgeführt werden. Die dann in den folgenden Jahren erlassenen staatlichen Verordnungen stellten einzig die Berufspraxis in den Mittelpunkt. Das wissenschaftliche Denken und das forschende Arbeiten war dabei nicht so gefragt. Nur was unmittelbar nützlich schien, hatte Gewicht, ganz im Sinne der „plattesten Aufklärung“. Was die Organisation betrifft, konnten keine wesentlichen neuen Bestimmungen getroffen werden.

Der neue Lehrplan der Theologie von Franz Stephan Rautenstrauch beendete jedenfalls 1774 die jesuitisch-scholastischen Methode und eine auf die Theorie beschränkte Theologie. Nunmehr rückte man die Praxis in den Mittelpunkt der Priesterausbildung. Als neue Lehrfächer kamen Pastoraltheologie und Katechetik dazu.

Die philosophische Fakultät konnte sich auch durch das endgültige Ausscheiden der Jesuiten nicht aus der Vorbereiterrolle auf die übrigen drei Fakultäten befreien. Doch Ansätze von Eigenständigkeit wurden immer deutlicher erkennbar.

In Wien verfügte die philosophische Fakultät über zehn Lehrkanzeln, die sich den neuen Wissenschaften dieser Zeit öffneten, wodurch zwar mit dem nicht mehr zeitgemäßen jesuitischen *Cursus philosophicus* gebrochen wurde, aber dennoch keine befriedigende Lösung herbeigeführt werden konnte.

Diese neuen Wiener Studienpläne erreichten nur wenig später Innsbruck und Graz und mussten sofort umgesetzt werden. In Innsbruck wurden, trotz rückläufiger Studentenzahlen, zusätzliche Lehrkanzeln geschaffen. Die ehemals von Jesuiten besetzten Lehrstühle an der Grazer Universität übernahmen Augustiner, Dominikaner, Franziskaner und Weltgeistliche, aber auch einige Exjesuiten. Die theologische Fakultät wurde nach dem Wiener

458 Oberkofler, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945), 34.

459 So äußerte sich Martini gegenüber Leopold II. im Jahre 1790.

Vorbild umgestaltet. Die philosophische Fakultät verfügte nur mehr über drei Lehrstühle und siechte dahin. Andererseits kam es in Graz 1778 zu der lang ersehnten Einrichtung einer juristischen Fakultät.

Die Ausweitung des Bildungsangebotes konnte allerdings immer schwerer finanziert werden. Ende der 1770er Jahre überlegte man bereits budgetäre Kürzungen. Einzig die Reform der Wiener Universität wurde großzügig vorangetrieben.

Dass die Universitäten selbst in einer schweren Krise steckten, zeigte sich nach dem Wegfall der Jesuiten besonders deutlich, denn keinerlei Besserung trat ein. „Was die zeitgenössischen Kritiker den Jesuiten in die Schuhe geschoben hatten, war, wie sich jetzt zeigte, auf strukturelle Probleme zurückzuführen.“⁴⁶⁰

Nach der Aufhebung der Gesellschaft wurde das Urteil über die Lehrpraktiken der Jesuiten in der auf Josefs II. Regierung folgenden Zeit jedenfalls wieder wohlwollender. Allgemein wurde der Verfall der Schulen und Universitäten, der weniger auf die Auflösung des Ordens, als auf mangelnde Einsicht und Unterstützung des Staates bei den höheren Studien zurückzuführen ist, beklagt.⁴⁶¹ Professoren und Studenten waren durch die ständigen Änderungen verunsichert. Auch war ein eigenverantwortliches Arbeiten durch die neuen Studienordnungen mit ihren rigorosen inhaltlichen und zeitlichen Bestimmungen nicht mehr möglich.⁴⁶² Zudem führte Joseph II. 1781 Studiengelder ein um den großen Andrang zu den Lateinschulen und zum Jurastudium zu drosseln.⁴⁶³

Die Universitäten zu Graz und Innsbruck degradierte man per Hofdekret von 1782 zu Lyzeen.⁴⁶⁴ Nach der Auflösung des Jesuitenordens blieben Klagenfurt und Linz auch nur noch äußerst bescheidene Lyzeen, denn ihnen wurden alle Promotionsrechte verweigert und deren Lehrangebot gering gehalten. Allerdings erfuhren die Institute durch den Einzug von Medizin und Jurisprudenz in den Lehrplan einen Aufschwung, wenngleich sie in der Hierarchie unter den zu Lyzeen degradierten Universitäten Graz, Innsbruck und Salzburg rangierten.⁴⁶⁵ Der Standort Feldkirch wurde gar nur noch als „einfaches“ Gymnasium mit 5 bis 6 Klassen weitergeführt.⁴⁶⁶

460 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 194-196.

461 Ortner, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773, 100.

462 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 196.

463 Grete Klingenstein, Akademikerüberschuss als soziales Problem im aufgeklärten Absolutismus. Bemerkungen über eine Rede Joseph von Sonnenfels' aus dem Jahre 1771. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), Bildung, Politik und Gesellschaft (Wien 1978) 196.

464 Lenzenweger, Der Kampf für eine Hochschule für Linz, 19.

465 Engelbrecht, Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz, 273.

466 online unter <<http://www.bgfeldkirch.at/main/geschichte1.htm>> (21. Juni 2011).

Im Jahre 1814 konnte der Jesuitenorden unter Kaiser Franz I. in seiner alten Form wiederhergestellt werden, seine einstige Macht- und Monopolstellung im tertiären Bildungssektor war aber gebrochen.

5.2 Die Jesuiten heute

Heute ist die Gesellschaft Jesu mit 82 Mitgliedern in Österreich tätig.⁴⁶⁷ Die österreichische Ordensprovinz gehört somit zu den kleineren Provinzen der Gesellschaft.

An der Innsbrucker Universität lehren heute nicht weniger als 5 Professoren und zwei Assistenten an der Katholisch Theologischen Fakultät und am Linzer Aloisianum ist ein Jesuit als Schulseelsorger tätig.

In Wien Lainz-Speising befindet sich das Kardinal König Haus, ein Bildungszentrum der Jesuiten und der Caritas. Auch in Steyr, St. Andrä im Lavanttal und Graz gibt es weitere Stützpunkte.⁴⁶⁸

Mit knapp 18.000 Mitgliedern in insgesamt 125 Ländern sind die Jesuiten heute weltweit einer der größten katholischen Orden.⁴⁶⁹

6 Berühmte Jesuiten an den österreichischen Hochschulen (bis 1773)

An der Universität Wien wirkten:

P. Claudius Jajus (Claude Jay) (ca.1500-1552): Einer der ersten Gefährten von Ignatius von Loyola. Tätigkeit auf dem Trienter Konzil.

P. Nikolaus Lanoy (1507-1581): Erster Rektor des Wiener Kollegs. Hielt mit Claude Jay die ersten Vorlesungen an der Wiener Universität.

P. Petrus Canisius (1521-1597): Erster Provinzial der oberdeutschen Ordensprovinz. Verfasste den kleinen, mittleren und großen Katechismus.

P. Wilhelm Lamormaini (1570-1648): Er wirkte entscheidend an der Inkorporation des Jesuitenkollegs in die Wiener Universität mit.

An der Universität Innsbruck wirkten:

P. Ignaz von Weinhart (1705-1797): Er widmete sich der angewandten Mechanik, der Entwicklung der Hebemaschinen und Luftpumpen.

⁴⁶⁷ online unter <<http://www.jesuiten.org/wir-jesuiten/der-orden/zahlen.html>> (16. Juni 2011).

⁴⁶⁸ online unter <<http://www.jesuiten.at/index.php?id=26>> (23. Mai 2011).

⁴⁶⁹ online unter <<http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuiten>> (10. Juni 2011).

P. Ignaz Weitenauer (1724-1783): Orientalist, Linguist.

An der Universität Graz wirkten:

P. Bartholomäus Villerius (*ca. 1542): Österreichischer Provinzial (1589-95). 1596/97 Rektor der Grazer Universität. Beichtvater von Erzherzog Ferdinand.

P. Peter Pázmany von Panasz (1570-1637): Professor der Philosophie und Theologie. Später Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn.

P. Paul (Habakuk) Guldin († 1643): Mathematiker. Bekannt durch Volumsbestimmung von Rotationskörpern. Hauptwerk: Centrobarica = De centro gravitatis

P. Leopold Gottlieb Biwald: Lehrte bis 1805, also mehr als 30 Jahre über das Bestehen des Ordens hinaus, die Physik.

Am Linzer Lyzeum wirkten:

P. Georg Scherer: Hielt im Jahre 1600 als erster Jesuit Predigten im tief protestantischen Linz. Linzer Kollegsgründer.

P. Martin Gottseer (Gottscheer): Begründer des Collegium Nordicum in Linz und erster Regens des nordischen Seminars (1709-1719).

Am Feldkircher Lyzeum wirkte:

P. Maximilian Eisenreich: Früherer Rektor des Kollegs in Freiburg, später Rektor im Kolleg in Hall/Tirol.

Am Klagenfurter Lyzeum wirkten:

P. Stephan Pongracz (1583-1619): Von 1608 bis 1611 studierte er in Klagenfurt. Als einer der >>drei Kaschauer Martyrer<< seliggesprochen.

P. Michael Denis (1729-1800): Er war drei Jahre als junger Magister in Klagenfurt. Später war er Bibliothekar an der Hofbibliothek und Hofrat.

P. Franz Xaver Wulfen (1729-1800): Physiker, Botaniker und Mineraloge. Lehrer der Physik, der Logik, der Metaphysik und der Mathematik.

7 Literatur

Johann *Andritsch*, Die Grazer Jesuitenuniversität und der Beginn der katholischen Restauration im Karpatenraum. In: Othmar Pickl (Hg.), 800 Jahre Steiermark und Österreich (Graz 1992).

Johann *Andritsch*, Studenten und Lehrer aus Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Graz (1586-1782). Ein personengeschichtlicher Beitrag zur Geschichte der Karl-Franzens-Universität in der Jesuitenperiode. In: Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark Bd. 22 (Graz 1965).

Joseph Ritter von *Aschbach*, Die Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565 (Wien 1888).

Anna *Coreth*, Die ersten Sodalitäten der Jesuiten in Österreich. Geistigkeit und Entwicklung. In: Jahrbuch für mystische Theologie 11 (Wien 1965).

Bernhard *Duhr SJ*, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, Bd. 1: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert (Freiburg/Br. 1907), Bd. 2/1 und 2/2: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (Freiburg/Br. 1913), Bd. 3: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (München/Regensburg 1921), Bd. 4/1 und 4/2: Die Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im 18. Jahrhundert (München/Regensburg 1928).

Werner *Drobesch*, Die Internationalisierung der „Provinz“: Die Klagenfurter Jesuiten-„Akademie“ als überregionale Bildungsstätte. In: Werner Drobesch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006).

Werner *Drobesch*, Die Jesuiten als historiographisches Problem. In: Werner Drobesch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006).

Helmut *Engelbrecht*, Die Geschichte des österreichischen Bildungswesens, Bd. 2: Das 16. und 17. Jahrhundert (Wien 1983), Bd. 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz (Wien 1984).

Karl Heinz *Frankl*, Die Jesuiten als Theologen. In: Werner Drobesch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006).

Theodor *Graff*, Die protestantische Landschaftsschule und das Jesuitengymnasium in Graz. In: France-Martin Dolinar, Maximilian Liebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano (Hg.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628 (Klagenfurt [u.a.] 1994).

Gerald *Grimm*, Die Schulreform Maria Theresias 1747-1775. Das österreichische Gymnasium zwischen Standesschule und allgemeinbildender Lehranstalt im Spannungsfeld von Ordensschulwesen, thesesianischem Reformabsolutismus und Aufklärungspädagogik (Frankfurt/Main [u.a.] 1987).

Ludwig *Hertling* SJ, Die Jesuiten in Kärnten. 1604-1773. 1859-1968 (Klagenfurt 1975).

Gernot *Heiß*, Die Jesuiten und die Anfänge der Katholisierung in den Ländern Ferdinands I. Glaube, Mentalität, Politik (ungedr. geisteswiss. Habil. Wien 1986).

Gernot *Heiß*, Konfession, Politik und Erziehung. Die Landschaftsschulen in den nieder- und innerösterreichischen Ländern vor dem Dreißigjährigen Krieg. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), Bildung, Politik und Gesellschaft (Wien 1978).

Gernot *Heiß*, Die Bedeutung und Rolle der Jesuiten im Verlauf der Innerösterreichischen Gegenreformation. In: France-Martin Dolinar, Maximilian Liebmann, Helmut Rumpler, Luigi Tavano (Hg.), Katholische Reform und Gegenreformation in Innerösterreich 1564-1628 (Klagenfurt [u.a.] 1994).

Rudolf K. *Höfer*, Jesuitische Schule und Seelsorge in der Steiermark. In: Werner Drobisch, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006).

Walter *Höflechner*, Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz von den Anfängen bis ins Jahr 2005 (Graz 2006).

Rudolf *Kink*, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd. 1 (Wien 1854).

Grete *Klingenstein*, Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der thesesianischen Reform (Wien 1970).

Grete *Klingenstein*, Bildungskrise – Gymnasien und Universitäten im Spannungsfeld thesesianischer Aufklärung. In: Walter Koschatzky (Hg.), Maria Theresia und ihre Zeit. Eine Darstellung der Epoche von 1740-1780 aus Anlaß der 200. Wiederkehr des Todestages der Kaiserin (Salzburg/Wien 1979).

Grete *Klingenstein*, Akademikerüberschuss als soziales Problem im aufgeklärten Absolutismus. Bemerkungen über eine Rede Joseph von Sonnenfels' aus dem Jahre 1771. In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), Bildung, Politik und Gesellschaft (Wien 1978).

Ludwig *Koch*, Jesuiten-Lexikon. Die Gesellschaft einst und jetzt (Paderborn 1934).

Alfred *Kohler*, Bildung und Konfession. Zum Studium der Studenten aus den habsburgischen Ländern an Hochschulen im Reich (1560-1620). In: Grete Klingenstein, Heinrich Lutz, Gerald Stourzh (Hg.), Bildung, Politik und Gesellschaft (Wien 1978).

Alfred *Kohler*, Die Bedeutung der Universität Ingolstadt für das Haus Habsburg und seine Länder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Harald Dickerhof (Hg.), Bildungs- und schulgeschichtliche Studien zu Spätmittelalter, Reformation und konfessionellem Zeitalter (Wiesbaden 1994).

Josef *Lenzenweger*, Der Kampf für eine Hochschule für Linz (Linz 1963).

Bernhard *Löcher*, Das österreichische Feldkirch und seine Jesuitenkollegien „St. Nikolaus“ und „Stella Matutina“. Höheres Bildungswesen und Baugeschichte im historischen Kontext 1649 bis 1979 (Frankfurt/Main 2008).

Leonore *Mašek*, Studien zur Geschichte der Landschaftsschulen in Innerösterreich und Österreich ob der Enns (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2003).

Kurt *Mühlberger*, Thomas *Maisel*, Rundgang durch die Geschichte der Universität Wien (Wien 1999).

Kurt *Mühlberger*, Wiener Studentenbursen und Kodereien im Wandel vom 15. zum 16. Jahrhundert. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert (Wien 1993).

Kurt *Mühlberger*, Universität und Jesuitenkolleg in Wien. Von der Berufung des Ordens bis zum Bau des akademischen Kollegs. In: Herbert Karner (Hg.), Die Jesuiten in Wien. Zur Kunst- und Kulturgeschichte der österreichischen Ordensprovinz der „Gesellschaft Jesu“ im 17. und 18. Jahrhundert (Wien 2003).

J.W. *O' Malley*, Die Schulen der ersten Jesuiten (Donauwörth 2000).

Gotfried *Mraz*, Geschichte der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck von ihrer Gründung bis zum Jahr 1740 (Innsbruck 1968).

Gerhard *Oberkofler*, Peter *Goller*, Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945) (Frankfurt am Main/ Wien [u.a.] 1996).

Marie-Therese *Ortner*, Die Jesuiten und ihre Bedeutung für das österreichische Bildungswesen vor und nach der Aufhebung des Ordens im Jahre 1773 (ungedr. geisteswiss. Dipl.-Arb. Wien 1994).

Helmut *Rumpler*, Die Jesuiten als Träger der Wissenschaft in Österreich und Kärnten. In: Werner *Drobesh*, Peter G. Tropper (Hgg.), Die Jesuiten in Innerösterreich – Die kulturelle und geistige Prägung einer Region im 17. und 18. Jahrhundert (Klagenfurt/Wien [u.a.] 2006).

Michael *Rumpold*, Die *Recreatio* in Erziehungsdenken und Erziehungspraxis der Jesuiten im deutschen Sprachraum von der Ordensgründung bis 1773 (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1975).

Karl *Schrauf*, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen (Wien 1901).

Astrid *Steindl*, Die Akademischen Nationen an der Universität Wien. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert (Wien 1993).

Thomas *Winkelbauer*, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, 2 Teile (Wien 2003).

Johannes *Wrba SJ*, Ignatius, die Jesuiten in Wien. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte. 16. bis 19. Jahrhundert (Wien 1993).

7.1 Onlinedokumente

<<http://www.jesuiten.at/index.php?id=30>> (2. November 2009).

<<http://www.bgfeldkirch.at/main/geschichte1.htm>> (14. März 2011).

<<http://www.jesuiten.at/index.php?id=26>> (23. Mai 2011).

<<http://de.wikipedia.org/wiki/Jesuiten>> (10. Juni 2011).

<<http://www.jesuiten.org/wir-jesuiten/der-orden/zahlen.html>> (16. Juni 2011).

<<http://www.bgfeldkirch.at/main/geschichte1.htm>> (21. Juni 2011).

Zusammenfassung

„Wer die Jugend hat, hat auch das Volk“ - so lautete sehr bald das allgemeine Credo der lutheranischen Obrigkeiten zur Zeit der Reformation. Folglich entstanden auf deutschen Boden im 16. Jahrhundert unzählige reformierte Schulen, um dem neuen Geist gerade hier nachhaltig Geltung zu verleihen.

Freilich konnten die altgläubigen Katholiken dieser Entwicklung nicht tatenlos zusehen. So kam es, dass im Zeitalter der Reformation ein neuer papsttreuer Orden gegründet wurde, der es sich zum Ziel setzte, die „verderbte Welt“ wieder auf den „rechten“ katholischen Weg zu führen. Dieser neue Orden, die Societas Jesu, erkannte bald die Macht und das Potential, das vom Schulwesen ausging, und verlegte sich rasch auf die Heranbildung des eigenen Nachwuchses zu gottesfürchtigen und gottgefälligen Christen.

Um das schulische Vakuum schließlich im weltlichen Bereich zu füllen, ging man eiligst daran, die vom Orden gegründeten Gymnasien und Schulen auch für auswärtige Schüler zu öffnen und sagte somit den reformierten Schulen den Kampf an.

Welche Rolle die Gesellschaft Jesu, oder auch Jesuiten, wie der Orden gemeinhin genannt wird, im heiß umkämpften höheren Schulwesen in Österreich bis zur Aufhebung des Ordens 1773 spielte, ist Thema dieser Arbeit.

Es handelt sich um einen ausführlichen Blick in die Geschichte der drei großen Universitäten in Österreich (Wien, Graz und Innsbruck) sowie der drei kleineren Lyzeen (Linz, Klagenfurt und Feldkirch), die alle in der frühen Neuzeit vom jesuitischen Orden mehr oder weniger mitgeprägt wurden.

Lebenslauf

Florian Heilingsetzer, geboren am 4. Juli 1968 in Wien

1987 Matura

2000 Beginn des Diplomstudiums Geschichte an der Universität Wien

2006 Bilanzbuchhalterprüfung

Seit 2008 Gewerblicher Buchhalter

Seit 2011 Selbständiger Bilanzbuchhalter

WS 2011/12 Beendigung des Diplomstudiums Geschichte